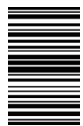




POLITIK			WIRTSCHAFT		FEUILLETON
„Do koumen déi an hu sech agemëscht“	Agir pour ne plus subir	« Boulimique »	« The next industrial revolution will happen in space »	„Een extrem motivéiert a kompetent Team“	
Um Luxemburg zu „modernisieren“, stellen Regierung und Patronat die Gewerkschaften in Frage	Les associations d’aide aux victimes demandent une grande loi pour lutter contre les violences fondées sur le genre	Incapable de résoudre sa crise du logement, le Luxembourg l’a externalisée dans la Grande Région. Ce modèle de croissance bute sur ses limites, préviennent les géographes	La commercialisation de l’espace prend corps. Un aperçu à la Luxembourg Space Week	Die Personalsituation des CNA hat sich trotz neuem Direktor bisher wenig verbessert. Wie ein staatliches Kulturinstitut weiter an sich selbst zu Grunde geht	
S. 3	Foto: Sven Becker S. 5	S. 7	S. 11	S. 15	


2 40 4 9


5 453000 174663

6,00 €

Rechts in der Nachbarschaft

IIII Peter Feist

Nachdem Marine Le Pen am Mittwoch die Regierung Barnier stürzen half, zielt sie nun auf Emmanuel Macron. Der „Tag der Befreiung“ komme bald, sagte sie in der Nationalversammlung. Womit sie vielleicht meint, Macron noch dieses Jahr zum Rücktritt zu zwingen und vorgezogene Präsidentschaftswahlen zu gewinnen. Und einer Verurteilung in der Veruntreuungs-Affäre zuvorzukommen, durch die ihr für fünf Jahre untersagt werden könnte, öffentliche Ämter zu bekleiden.

Das politische Chaos in Frankreich begann mit den Neuwahlen zum Parlament, die Macron nach den Europawahlen ausgerufen hatte. Verstärkt wurde es durch die enormen Haushaltsprobleme. Das Staatsdefizit wird dieses Jahr auf voraussichtlich 6,1 Prozent vom BIP steigen, die Schuld mehr als 3 200 Milliarden Euro erreichen, 112 Prozent der Wirtschaftsleistung. Für die Bedienung der Zinsen muss der französische Trésor 60 Milliarden ausgeben. Ungefähr diese Summe wollte Barniers Regierung im neuen Haushalt kompensieren, zum Teil durch Einsparungen, zum Teil durch Steuern auf die größten Unternehmen und auf Superreiche. Nun könnte der Haushalt für dieses Jahr aufs nächste kopiert werden, um über die Runden zu kommen. Doch dann wird das Defizit weiter wachsen und die Finanzmärkte provozieren.

Entsprechend geschwächt wird Frankreich innerhalb der EU jetzt. Deutschland ist geschwächt, seit vor vier Wochen die „Ampelkoalition“ zerbrach. Bei den vorgezogenen Bundestagswahlen am 23. Februar dürfte die rechtsextreme AFD zwar nicht die stärkste Partei werden, aber an Stärke gewinnen. Was unter anderem durch die Wirtschaftslage begünstigt wird: Dieses Jahr stagniert die deutsche Wirtschaft, nächstes Jahr soll sie nur leicht wachsen. Die OECD gab dafür diese Woche 0,7 Prozent an. Die von der „D-Day-Affäre“ gebeutelte FDP tönt im Wahlkampf, Deutschland brauche „Milei statt Habeck“. CDU und CSU lassen die Regierung spüren, dass sie sich Mehrheiten suchen muss, und blockieren jeden legislativen Entwurf von Belang.

Verglichen mit diesen Zuständen sieht Luxemburg wie eine Oase der Stabilität aus. Mit Staatsfinanzen, die die Maastricht-Kriterien erfüllen. Mit dem Triple A, das die Rating-Agenturen gerade wieder vergeben. Mit Luc Frieden als Premier, der gern den Eindruck erweckt, je schwieriger die Umstände, desto besser für einen „Chef“, denn der könne daran nur wachsen. Mit einer parlamentarischen Demokratie, die darauf bauen kann, dass der Finanzplatz genug Steuereinnahmen für den Sozialstaat abwirft, und unter anderem deshalb gut funktioniert.

Doch das muss nicht so bleiben, wenn die EU über ihre wichtigsten Mitgliedstaaten noch weiter nach rechts rückt, als nach den Wahlen zum Europaparlament. Und sie sich dort konsolidiert. Luxemburgs Einfluss auf die großen Nachbarn kann klein sein. Wie sich an den Grenzkontrollen zeigte, die die deutsche Regierung Mitte September für sechs Monate einführte, um AFD und CDU politischen Wind aus den Segeln zu nehmen. Beim Rassemblement National treffen die Kontrollen offenbar auf Gefallen. Wie der *Républicain Lorrain* vorigen Freitag schrieb, informierten sich drei RN-Abgeordnete aus dem Département Moselle vor Ort im Saarland und einer „aimerait que la France s’inspire de Berlin“.

„Mehr Wettbewerbsfähigkeit!“ ist der gemeinsame Nenner für alle Regierungen in der EU, von der Mitte bis Rechtsaußen. Der Unterschied liegt in der Bereitschaft zur Kooperation mit anderen. Marine Le Pen würde Frankreichs Haushaltsdefizit durch eine Senkung des Beitrags zum EU-Budget abbauen. In Krisenzeiten schaut jeder nach sich. Luxemburg erlebte das in der Finanzkrise, als die großen EU-Staaten nicht verhinderten, dass die G20 das Großherzogtum auf eine „graue Liste“ der Steueroasen setzten. Nicolas Sarkozy tat so, als gehöre Luxemburg nicht zur EU. Der damalige deutsche SPD-Finanzminister Peer Steinbrück zog einen Vergleich mit Burkina Faso, SPD-Parteichef Franz Müntefering meinte, „früher hätte man da Soldaten hingeschickt“. Wenn vor 15 Jahren deutsche Sozialdemokraten schon so sprachen, kann eine Verschiebung der Kräfte in Richtung „Europa der Nationen“ für Luxemburg zum existenziellen Risiko werden. Nicht zu vergleichen mit Macron, der die *Fongenindustrie* nach Paris abzuwerben versuchte. ●



Tea Jarc (EGB), Nora Back (OGBL) und Patrick Dury (LCGB)

Politi





ilk



„Do koumen déi an hunn sech do agemëscht“

IIII Luc Laboulle

Unter dem Vorwand, Luxemburg zu „modernisieren“, stellen Regierung und Patronat die Gewerkschaften und ihre sozialen Errungenschaften in Frage. Bislang haben sie damit vor allem bewirkt, dass OGBL und LCGB näher zusammenrücken

Korporatismus „Am Prinzip si mir fir den Ofschloss vu Kollektivvertrëg, mä et wär vill méi richtig gewiescht, mir hätten deene Verträge eng ganz Partie Saachen iwwerlooss, déi elo am Gesetz stinn. Den Artikel 2 gesäit z.B. vir, dass nëmme déi Syndikater, déi *sur le plan national* operéieren, ermächtegt sinn, Kollektivverträge ofzeschléissen. Nun ass et awer esou, dass z.B. an engem Betrib 50, 60 Handwierker sinn, déi net zou deenen nationale Syndikater gehéieren, an déi mussen awer mat hinne e Kollektivvertrag ofschléissen; si selwer kënnen dat net maachen. (...) Et wier méi richtig gewiescht, wann een deene Leit, déi am Betrib selwer eng Majoritéit hunn, d'Geleeënheet ginn hätt, tatsächlech selwer e Kollektivvertrag ofschléissen ze kënnen.“ Sagte am 12. Mai 1965 der DP-Abgeordnete Albert Berchem, als das Parlament über Luxemburgs erstes Kollektivvertragsgesetz diskutierte.

Schon 30 Jahre zuvor, als die Tarifabkommen in der Stahlindustrie eingeführt wurden, weigerten sich die Unternehmerverbände, die Gewerkschaften als Verhandlungspartner anzuerkennen und wollten stattdessen lieber mit den Betriebsausschüssen verhandeln. Durchgesetzt werden konnte die Tarifbindung erst nach einer gewerkschaftlichen Großdemonstration mit über 40 000 Teilnehmer/innen am 12. Januar 1936.

Aus diesen Gründen werden LCGB und OGBL hellhörig, wenn CSV-Premierminister Luc Frieden und sein Arbeitsminister Georges Mischo das in den vergangenen hundert Jahren von CSV und LSAP gemeinsam mit den Gewerkschaften aufgebaute korporatistische *Lëtzebuurger Modell* angreifen. Wenn sie das exklusive Recht der national oder sektoriell repräsentativen Gewerkschaften zur Verhandlung von Kollektivverträgen anzweifeln, um den sogenannten „neutralen“ Delegierten in den Betrieben stärker Rechnung zu tragen. Wenn sie die inhaltlichen Mindestanforderungen an die Kollektivverträge verringern wollen. Wenn Luc Frieden das alles damit begründet, dass nicht nur er selbst, sondern auch die Gesellschaft, die Arbeitswelt und die Wirtschaftswelt sich verändert hätten. Dass es nicht das Patronat sei, sondern die künstliche Intelligenz, die „verlangt, datt mer eis Reegelen, wéi mir d'Organisatioun vun der Aarbecht maachen, eist Aarbechtsrecht oder Deeler vum Aarbechtsrecht och iwwerpräiwen“, wie er Ende Oktober nach einer Sitzung des Regierungsrats erklärte. Für die Gewerkschaften klingt der „moderne Staat“, von dem Frieden andauernd spricht, nicht wie einer des einundzwanzigsten Jahrhunderts, sondern wie der von vor 150 Jahren.

„Regierung a Patronat stiechen hei ënnert enger Decken. Den Ex-Präsident vun der Chambre de Commerce, Hand an Hand mam Chauffage Sanitaire vun Esch, deen un der Spëtzt vun der UEL steet, hunn eng reaktionär, eng destruktiv Agenda, déi d'Acquise vun de Salariéen, de Rôle an d'Rechter vu fräien an onofhängege Gewerkschaften net nëmme wëlle beschneiden, se wëllen se futti maachen“, skandierte LCGB-Präsident Patrick Dury am Dienstagabend vor rund 700 Gewerkschaftsdelegierten und Militant/innen im Parc Hotel Alvisse in Dommeldingen, wo OGBL und LCGB zu einer gemeinsamen „Première action en réponse à l'attaque du gouvernement contre les droits et acquis des syndicats“ eingeladen hatten. OGBL-Präsidentin

Für die Gewerkschaften klingt der „moderne Staat“, von dem Frieden andauernd spricht, nicht wie einer des einundzwanzigsten Jahrhunderts, sondern wie der von vor 150 Jahren

Nora Back „warnte“ die Regierung, „datt mir mat aller Konsequenz a mat all eise Moyenen dat verdeedegen, wat Generatiounen vu Gewerkschafter erkämpft an ofgeséichert hunn“. Beide warfen der Regierung vor, mit ihren Plänen gegen die EU-Mindestlohnrichtlinie zu verstoßen, und drohten mit einem Generalstreik. Unterstützung erhielten OGBL und LCGB am Dienstag von Tea Jarc, Sekretärin beim Europäischen Gewerkschaftsbund (EGB), die einen Brief an EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen richten will, um die Pläne der luxemburgischen Regierung in Sachen Kollektivverträge zu denunzieren. Sollte die Regierung ihre Haltung nicht ändern, werde der EGB sich dafür einsetzen, dass ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Luxemburg eingeleitet werde, sagte Jarc.

Dräifaltegkeet Die Gewerkschaftsfront steht. Spätestens seit LCGB und OGBL (und die derzeit mehr um die öffentlichen Pensionen als um Kollektivverträge im Privatsektor besorgte CGFP) am 8. Oktober die Sitzung des Comité permanent du travail et de l'emploi (CPTÉ) gemeinsam verlassen hatten. Die Meinungsverschiedenheiten, die durchaus zwischen den Delegierten beider Gewerkschaften in manchen Betrieben herrschen, schienen am Dienstag vorübergehend beigelegt. Im Saal des Parc Hotel Alvisse standen die Gewerkschafter zusammen – nicht nur nebeneinander, wie es bei früheren gemeinsamen Kundgebungen häufig der Fall war. Auch politisch vermischen sich die Farben grün und rot zunehmend: In den vergangenen Wochen hatten die beiden Gewerkschaften sich mit den Oppositionsparteien LSAP, Linke und Grünen gegen die Regierung verbündet. Von einer Einheitsgewerkschaft zu sprechen, die der OGBL sich seit 50 Jahren wünscht, doch die die CSV stets zu verhindern wusste, ist sicherlich noch verfrüht. Doch als Patrick Dury in seiner Ansprache verkündete, „déi eenzeg Dräifaltegkeet, un déi den LCGB nach gleeft“, sei die Absicherung und Weiterentwicklung des Luxemburger Sozialmodells, rückte sie ein Stückchen näher.

[Fortsetzung von Seite 3]

Weil der spätere CSV-Staatsminister Pierre Dupong als Abgeordneter der Rechtspartei schon 1917 einen Gesetzesvorschlag für ein Kollektivvertragsgesetz eingereicht hatte, beanspruchte die CSV (zusammen mit LCGB und Wort) diese erst 38 Jahre später unter LSAP-Arbeitsminister Nic Bieber umgesetzte soziale Errungenschaft stets für sich. 2004 war es der damalige CSV-Arbeitsminister François Biltgen, der die letzte Reform vornahm, um die nationale und sektorielle Repräsentativität als Voraussetzung zur Aushandlung von Kollektivverträgen klarer zu definieren. Doch die CSV des früheren Handelskammerpräsidenten Luc Frieden ist nicht mehr die des „Herzjesu-Marxisten“ Jean-Claude Juncker.

Gelegenheitsfenster Georges Mischo hatte sich Mitte Oktober im *RTL-Radio* gegen den Vorwurf gewehrt, er sei der Arbeitsminister des Patronats. In der Novemberausgabe ihrer Zeitschrift *D’Handwierk* feiert die Fédération des artisans ihn wie einen Heilsbringer. „Mischo bricht mit einem ungeschriebenen Gesetz. In Luxemburg sind es die Gewerkschaften und nur die Gewerkschaften, die den Arbeitsbegriff und alles, was sich daraus ableiten lässt, definieren dürfen“, urteilt der stellvertretende Generalsekretär des Handwerkerverbands, Christian Reuter, im Leitartikel. Der Arbeitsminister habe mit seinen Vorstößen ein „Gelegenheitsfenster“ geöffnet: „Will man den Status quo beibehalten, in dem die Gewerkschaften in Arbeitsfragen und darüber hinaus das Sagen haben, oder will die Politik in einer zunehmend komplexeren und vielfältigeren Welt eigene Handlungsfreiheit zurückgewinnen?“

Auch Arsène Laplume freute sich am Samstag im „Background am Gespräich“ im *RTL-Radio* darüber, „dass mer ee Minister hunn, deen dofir Verständnis huet, déi al Gesetzer, déi keng Daseinsberechtigung méi hunn, dass een einfach ophält domadder“. Zuvor hatte der *Administrateur délégué* des wichtigen *RTL*-Werbekunden Shopping Center Massen („et ass bal net ze faassen“) berichtet, wie Mischos sozialistische Vorgänger Dan Kersch und Georges Engel „eis mat de Gewerkschafte kapott gemaach hunn“. „Mir si 45 Joer ouni eng Gewerkschaft auskomm, a gutt auskomm. Do koumen déi an hunn sech do agemëscht, an do hunn déi richteg Buttik do dra gemaach, wou mer ouni Gewerkschaft besser gefuer sinn. Do hu mer natierlech ee Kollektivvertrag musse maachen an elo däerfe mer [sonndes] aacht Stonne schaffen. Ee Kollektivvertrag, deen natierlech zum Nodeel vum Patronat ass, mee dat geet natierlech net duer, well wann deen ofleeft, da kommen nei Ufuerderungen, da gött et ëmmer nach méi schlëmm.“ Bei den Sozialwahlen im März gewann der LCGB erstmals vier der acht Sitze im Personalausschuss von Massen SA, bis dahin war der Betrieb gewerkschaftsfrei. Seit 2019 stieg sein Umsatz um 50 Prozent auf 136 Millionen Euro im Jahr 2023.

Klassenkampf In Luxemburg herrscht seit einigen Monaten „Klassenkampf“. Ausgelöst hat ihn die Regierung mit gezielten, ambivalenten Aussagen. Ende Oktober hatte der Premierminister die Auseinandersetzung zwischen Gewerkschaften einerseits, sowie Patronat und Regierung andererseits als „Meinungsverschiedenheiten in einem Punkt“, die „Teil der demokratischen Debatte“ seien, eu-

phemisiert. Die Kollektivverträge sind aber nur ein Symptom dieses Klassenkampfes. Das öffentliche Rentensystem und die Rentabilität der Krankenkasse stehen auf dem Spiel – Beitragserhöhungen schließt die Regierung wegen der *Kompetitivitéit* mit hoher Wahrscheinlichkeit aus. Die Ausdehnung der Sonntagsarbeit, verlängerte Öffnungszeiten und flexiblere Arbeitszeiten stehen im Koalitionsabkommen. Dass Ausnahmeregelungen zu den bestehenden Gesetzen ohne Weiteres zwischen den Sozialpartnern im Rahmen von Kollektivverträgen verhandelt werden können, weiß die Regierung. Doch wenn Arbeits- und Öffnungszeiten gesetzlich geregelt werden, statt im Sozialdialog, wird das für die Unternehmen günstiger.

Die mutmaßliche Notwendigkeit einer gesetzlichen Erweiterung der Sonntagsarbeit wird mit Falschbehauptungen begründet. „D’Demande kënn vum Terrain“, sagte Luc Frieden Ende Oktober. „Dat ass eng Demand vum de Salariaéen, ganz einfach“, meinte am Samstag die Präsidentin der Luxembourg Confederation und CEO der Großbäckerei Fischer, Carole Muller. Und auch der Arbeitsminister erklärte vor einigen Wochen im Radio, Beschäftigte aus dem Einzelhandel würden sonntags wegen zum Teil langer Anfahrtswege lieber acht als vier Stunden arbeiten. Belege dafür gibt es keine. Eine vom früheren LSAP-Wirtschaftsminister Etienne Schneider beim Forschungsinstitut Liser in Auftrag gegebene Studie von 2018 zeigt hingegen, dass das Gegenteil der Fall ist. Die Forscher/innen stellen fest, dass fast die Hälfte (44%) der im Einzelhandel Beschäftigten, die sonntags arbeiten, mit der aktuellen Gesetzeslage zufrieden sind (unter den Beschäftigten, die nicht sonntags arbeiten, sind es sogar 71%). Von denen, die mit der derzeitigen Rechtslage unzufrieden sind, sprechen weniger als fünf Prozent sich für eine Liberalisierung der Sonntagsarbeit aus. 87 Prozent wünschen sich sogar eine Verkürzung der sonntäglichen Öffnungszeiten, 90 Prozent eine Begrenzung der Öffnungszeiten am Abend. Zudem geht aus der Untersuchung hervor, dass Beschäftigte, die sonntags arbeiten, einem höheren Stressrisiko ausgesetzt sind, unzufriedener mit ihrer Arbeit sind und weniger Sport treiben, was ihr Wohlbefinden und ihre Gesundheit beeinträchtigen könnte. 58 Prozent der Befragten gaben an, dass der Lohnaufschlag ihre Hauptmotivation sei, sonntags zu arbeiten. Bei 45 Prozent der Befragten entscheidet der Chef, ob und wann sie sonntags arbeiten, wobei sie jedoch mit Kollegen tauschen dürfen. Bei 26 Prozent bestimmt der Chef alleine, ohne dass getauscht werden kann.

Krankfeiern In den letzten Wochen hat der Klassenkampf sich auf weitere Bereiche ausgedehnt. Veranschaulicht wurde das am Samstag im „Background am Gespräich“. Während Carole Muller die Zunahme von „Gefällegkeetskrankeschäiner“ beklagte, behauptete Arsène Laplume, in seinem Unternehmen würden „20, 30 Leit matenee krankfeiern“ und „déi Meedercher oder déi Madammen“, „wann déi an der eelefter Woch bis Bescheed wëssen, datt se schwanger sinn, da si se krank, alleguerten.“ Die Regierung will sich dem laut Koalitionsabkommen annehmen. Die Feststellung, dass Krankschreibungen seit der Covid-Pandemie zugenommen haben, hat die IGSS mit Zahlen belegt. Zwischen 2019 und 2022 um 0,5 Prozentpunkte (von 3,93 auf 4,42%). Im vergangenen Jahr hat sich die Abwesenheitsrate gegenüber dem Vorjahr stabilisiert. Weil sie zwi-

Trotz ihrer repräsentativen Überlegenheit sind der Handlungsspielraum und die Mittel der Gewerkschaften zur politischen Einflussnahme streng geregelt und begrenzt

schen 2013 und 2019 nur um 0,2 Prozentpunkte zunahm, zeigen sich die Patronatsverbände besorgt, unterstellen ihren Beschäftigten, zuhause zu bleiben, weil sie faul seien oder Fahrtkosten einsparen wollten. Sie wollen die erst 1974 bei der großen Krankenkassenreform abgeschafften Karenztage (für Arbeiter/innen)iedereinführen und fordern strengere Kontrollen durch die CNS oder den Staat.

Die Chambre des salariés hat in ihrem *Quality of Work Index* gezeigt, dass die Gesundheit vieler Beschäftigter in den vergangenen Jahren stark gelitten hat. Auf die Frage, wie häufig sie in den letzten zwölf Monaten gesundheitliche Probleme hatten, antworteten vergangenes Jahr 15,1 Prozent der Befragten „oft oder fast immer“. Seit 2019 ist dieser Anteil um fünf Prozentpunkte gestiegen. Zwischen 2015 und 2019 stieg er lediglich um 0,1 Prozentpunkte. Die Gründe dafür können vielfältig sein. Vielleicht liegt es an der gestiegenen Arbeitsbelastung infolge des Personal- und Fachkräftemangels, dass immer mehr Beschäftigte krank werden. Vielleicht auch an der angespannten Verkehrslage auf den Autobahnen und im öffentlichen Transport, die die Anfahrtswege und damit die wöchentliche Arbeitszeit um Stunden, manchmal um Tage verlängern.

Repräsentativität Um ihre neoliberale Agenda zu legitimieren, haben sowohl Georges Mischo als auch Luc Frieden in den vergangenen Wochen immer wieder die Repräsentativität der Gewerkschaften in Frage gestellt. Im Vorentwurf zu seinem Aktionsplan zur Erhöhung der Tarifbindung hatte der Arbeitsminister auf den gesunkenen Syndikalisierungsgrad in Luxemburg und die geringe Wahlbeteiligung von 34 Prozent bei den Sozialwahlen verwiesen. Patrick Dury revanchierte sich am Dienstag: „De Minister an déi ganz Chamber ginn nach just vun engem Dröttel vun der Lëtzebuerger Populatioun gewielt a si scho laang net méi repräsentativ, wann et em déi ganz Lëtzebuerger Gesellschaft geet. Esou guer nach manner repräsentativ, wann een d’Kolleege Frontaliere géing matrechnen.“ Während OGBL und LCGB gemeinsam 90 Prozent der Mandate in der Salariatskammer vertreten, repräsentierten die 35 Abgeordneten der Mehrheitsparteien nicht einmal 60 Prozent eines Drittels der Einwohner Luxemburgs. Nicht zuletzt sei die CSV mit ihren 10 000 Mitgliedern im Vergleich zu den beiden Gewerkschaften mit ihren insgesamt 125 000 Mitgliedern doch eher unbedeutend.

Trotz ihrer repräsentativen Überlegenheit sind der Handlungsspielraum und die Mittel der Gewerkschaften zur politischen Einflussnahme im korporatistischen *Lëtzebuerger Modell* streng geregelt und begrenzt. Die letzte Großdemonstration, an der alle Gewerkschaften des Landes sich beteiligten, fand am 16. Mai 2009 statt. Damals gingen 30 000 Menschen auf die Straße, um gegen Restrukturierung, Sozialabbau und Luc Friedens Austeritätspolitik im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise zu protestieren. Dass die automatische Lohnindexierung für mehrere Jahre ausgesetzt wurde, konnten sie nicht verhindern. Sie konnten jedoch Druck ausüben auf ihre politischen Verbündeten aus CSV und LSAP, die dem Spardrang des damaligen Finanzministers im Parlament Grenzen setzten. Vier Jahre später verlor die CSV bei den vorgezogenen Neuwahlen drei Sitze und musste in die Opposition. Der letzte (und einzige echte) Generalstreik fand am 5. April 1982 statt. Auch damals konnten OGBL, Landesverband, LCGB und NHV die von der CSV-DP-Regierung geplanten Indexmanipulationen nicht unterbinden. Zwei Jahre später gewann die LSAP die Kammerwahlen deutlich. Während die DP als einzige Partei verlor. ●

Rund 700 LCGB- und OGBL-Delegierte hatten sich am Dienstag im Parc Hotel Alvisse eingefunden



Agir pour ne plus subir

IIII France Clarinval

Les associations d'aide aux victimes demandent une grande loi pour lutter contre les violences fondées sur le genre

L'actualité récente, marquée par des procès pour viols, par des féminicides, ou des faits de harcèlement, révèle leur caractère répétitif, massif et systémique et rappelle la nécessité de lutter contre ces violences fondées sur le genre. « Il ne suffit pas d'en parler pendant deux semaines en arborant la couleur orange. Il faut que le sujet s'impose toute l'année », considère d'emblée Claudine Speltz, présidente du Conseil national des femmes du Luxembourg (CNFL) auprès du *Land*. Ce temps symbolique dans le calendrier offre cependant une tribune aux associations qui défendent et viennent en aides aux victimes des violences.

L'association La voix des survivant(e)s (LVDS) a opportunément choisi ce moment pour lancer une pétition (3409) demandant une réforme du droit pénal pour « mieux prévenir les violences de genre, mettre fin à l'impunité ressentie et à renforcer la protection des victimes ». « Nous avons travaillé à partir de témoignages de victimes pour lister les dysfonctionnements et apporter des réponses », nous explique Marie-Laure Rolland, vice-présidente de l'association. 52 propositions ont été élaborées avec l'ambition de déboucher sur une loi-cadre. « Il faut 12 500 signatures d'électeurs pour que des citoyens puissent présenter une proposition de loi. Avant d'en arriver là, notre pétition fait en sorte que le sujet soit débattu à la Chambre, et que nos propositions arrivent sur le terrain politique. » Elle ajoute que l'initiative est transpartisane et englobe des ressorts très divers : justice, égalité, police, éducation, famille, santé, logement, sécurité sociale, travail.

Un premier problème est la mauvaise connaissance du phénomène. Le rapport 2023 du Comité de coopération entre les professionnels dans le domaine de la lutte contre la violence, présenté en juin dernier, n'est que parcellaire : Il ne tient compte que des violences domestiques, les seules pour lesquelles il existe une loi spécifique (de 2003) et ne qualifie pas les formes de violence, psychologique, sexuelle, économique, harcèlement. « Pour mener une politique efficace, il faut avoir des chiffres. Il faut savoir de quoi on parle et qui cela concerne », s'agace Claudine Speltz.

Une enquête du Statec qui se rapporte aux années 2019 et 2020 pointe que deux tiers des femmes déclarent avoir été victimes de violences physiques, psychologiques, sexuelles ou économiques au moins une fois dans leur vie. Une sur dix a subi des formes graves de violence sexuelle, c'est-à-dire un viol ou une tentative de viol. Il est aussi difficile de connaître mesurer l'ampleur du problème car une grande partie des victimes ne porte pas plainte. « Ce n'était pas assez grave », « Cela n'aurait de toute façon servi à rien », « J'avais peur », « J'avais honte » : sont les réponses données à l'institut de sondage à la question de savoir pourquoi elles ne se sont pas adressées à la police ou à une structure d'aide.

« C'est choquant que tant de femmes préfèrent se taire plutôt que d'entreprendre quelque chose contre leurs agresseurs. On voit tout ce qu'il reste à faire pour que les femmes prennent vraiment conscience que personne n'a le droit de leur infliger de la violence », affirme le CNFL. « Trop de victimes de violences ne se sentent pas entendues, ni prises au sérieux au départ de procédures généralement longues et difficiles. Elles craignent ensuite que leur cas ne soit finalement pas jugé », dénonce LVDS. Un vrai parcours d'obstacles pour faire valoir ses droits devant la police, la justice, les services sociaux, qu'on appelle la « victimisation secondaire ». L'association liste : sur 1 082 affaires de violence do-

mestique transmises aux tribunaux, 109 jugements ont été prononcés en 2022. On estime que seulement une victime de viol sur dix porte plainte et seulement une plainte sur dix débouche sur une condamnation. « En clair, 99 pour cent des viols restent impunis », s'étrangle Marie-Laure Rolland. Elle ajoute que le taux d'expulsion des conjoints violents a chuté drastiquement passant de 42 à 25 pour cent des interventions de la police entre 2013 et 2022. « Ce n'est pas parce qu'il y a moins de violence, c'est parce qu'on expulse moins : un tiers des interventions ne donne pas lieu à un rapport au Parquet et disparaissent du radar. »

Plusieurs témoignages recueillis par LVDS parlent de « déni de justice ». L'association s'élève contre une disposition de la loi de 2018 qui a introduit le principe d'un sursis à l'exécution des peines pour les primo-délinquants. Le juge peut ne pas accorder ce sursis, mais doit motiver sa décision. Les associations de victimes estiment que le législateur est allé trop loin et demandent le retour à la réglementation antérieure ou à une réglementation différente selon les délits et les crimes. « Nous, ne voulons pas aboutir à une législation du tout répressif. Mais croyons dans la fonction dissuasive de la répression. Il faut que le pays s'arme avec des lois suffisamment dissuasives pour que les agresseurs s'interrogent », plaide LVDS. Elle cite un cas jugé le 13 novembre à Luxembourg (dont nous avons pu lire le compte-rendu anonymisé) : une femme a été agressée par le père de ses enfants, dont elle est séparée depuis huit ans « en raison de ses problèmes d'alcool et d'agressivité » quand elle lui a demandé de quitter les lieux après une visite. Le prévenu, armé d'un couteau, ne voulait pas partir. Il a ajouté que si elle refusait de lui donner une deuxième chance il allait la tuer et se suicider ensuite. L'homme a reconnu les faits, et s'en est repenti. Il a été condamné à six mois de prison (la peine la plus faible encourue) avec sursis.

Lors d'une autre affaire, jugée le 24 novembre, « violence, menaces et viol » ont été perpétrés par un homme sur une femme de sa connaissance. La peine de 42 mois de prison est aussi assortie d'un sursis arguant du dépassement du délai raisonnable, « dans la mesure où le prévenu ne semble pas indigne d'une certaine clémence de la Chambre criminelle ». « C'est horrible pour une victime de



La marche orange dans les rues de Luxembourg, le 23 novembre

« Il faut que le pays s'arme avec des lois suffisamment dissuasives pour que les agresseurs s'interrogent »

Marie-Laure Rolland (La Voix des survivant(e)s)

viol ou de violences de savoir que son agresseur ne va pas connaître le moindre jour de prison », fustige Marie-Laure Rolland.

Une autre revendication du milieu associatif est de mieux prendre en compte les violences psychologiques et en particulier le contrôle coercitif (« coercive control »). Ce terme assez récent désigne un continuum de violence, d'exploitation, d'humiliation et de manipulation exercées de façon répétée dans le but d'établir et de maintenir une domination sur une personne. Il s'agit d'une emprise insidieuse et progressive, qui n'a pas nécessairement besoin de coups pour s'exercer : menaces sur la garde des enfants, menace au suicide, contrôle des déplacements, des fréquentations, de l'argent, vérification des messages téléphoniques, commentaires sur la tenue vestimentaire... « Cela explique aussi pourquoi certaines femmes ne portent pas plainte ou retirent leur plainte », note la présidente du CNFL. « Inscrire le contrôle coercitif dans la loi me paraît prioritaire pour bloquer un engrenage qui mène au féminicide. Il faut sensibiliser les victimes qui parfois ne réalisent pas que, petit à petit, elles se trouvent enfermées dans cette situation. Elles doivent demander de l'aide avant que ce soit trop tard », ajoute Marie-Laure Rolland. En Angleterre et en Écosse, le contrôle coercitif est criminalisé respectivement depuis 2015 et 2019.

Le CNFL parle aussi de violence économique lorsque les victimes sont privées d'argent ou empêchées d'exercer une activité professionnelle pour les enfermer dans une situation de dépen-

dance. « Les femmes immigrées qui ne parlent pas les langues du pays sont encore plus fragilisées et isolées. Elles n'ont pas de moyens de s'exprimer ou d'aller vers les associations car les réunions sont souvent le soir, quand le mari est là », détaille Claudine Speltz.

La formation de tous les acteurs est un aspect essentiel pour faire évoluer la situation et notamment pour mieux entendre les victimes, éviter que des stéréotypes ne s'installent, détecter les comportements problématiques. Marie-Laure Rolland plaide pour de grandes campagnes nationales de sensibilisation à l'image de ce qui est fait pour la sécurité routière. Identifier les comportements manipulateurs ou coercitifs, se former à l'autodéfense, développer des stratégies de sécurité, promouvoir la communication, le respect, la responsabilité sociale de chacun vis-à-vis des autres... Claudine Speltz considère que l'éducation a aussi un grand rôle à jouer, dans les familles et à l'école pour que les mentalités changent : « On est toujours dans une société patriarcale, avec des hommes qui ne veulent pas partager le pouvoir, ne veulent pas accepter l'égalité. Ceux qui font la justice, à tous les niveaux, ne sont pas imperméables à la culture dans laquelle ils sont nés. »

« Lors de la marche, tout le premier rang, y compris la Grande-Duchesse a brandi notre flyer avec le numéro de la pétition. J'espère qu'ils l'ont tous signée », lance Marie-Laure Rolland. Ce jeudi après-midi, la pétition de LVDS a atteint 3 895 signatures. Mais « parmi ceux qui ont donné leur accord d'afficher leurs noms sur le site des pétitions il n'y a pas de personne sous le nom de Maria Teresa », informe le secrétariat de la Chambre. On peut penser que le débat parlementaire aura lieu. Les propositions vont nourrir le « plan d'action national contre la violence basée sur le genre » promis par Yuriko Backes, ministre de l'Égalité des genres et de la Diversité (DP) d'ici l'été 2025. Cette stratégie globale pour lutter contre toutes les formes de violence fondée sur le genre comprendrait un Centre national d'accueil des victimes, où une équipe pluridisciplinaire (psychologues, assistants sociaux, juristes, médecins...) accompagne et oriente les victimes, en un seul lieu. « Tout doit être fait pour préserver l'autonomie de la victime et lui offrir le plus de chance possible de se reconstruire », salue LVDS. ●

B L O G



PERSONALIEN

Marie-Josée Jacobs,

Präsidentin der Fondation Caritas, legt im Januar ihr Amt nieder. Der Millionenbetrug bei der Caritas sei für sie „ein schwerer Schlag“ gewesen, sagte sie am Mittwoch dem 100,7. Jacobs hatte den Vorsitz des Verwaltungsrats der Stiftung im Dezember 2013 übernommen. Acht Monate zuvor war die prominente Vertreterin des sozialen Flügels der CSV aus der letzten CSV-LSAP-Regierung ausgeschieden, in der sie Familien- und Kooperationsministerin war (Foto: oh). PF

Xavier Bettel,

ministre des Affaires étrangères (DP), a été pointé du doigt par le *Spiegel* mardi comme le représentant d'un Luxembourg qui refuse à

l'Ukraine l'adhésion à l'Otan qui lui a été promise (sous le titre « Luxembourg lehnt Nato-Beitritt der Ukraine ab »), une accusation reprise par *Ukrainska Pravda*. Or, lors du sommet de l'alliance atlantique cette semaine à Bruxelles et lors d'une rencontre en marge avec son homologue ukrainien Andriy Sybiha, le chef de la diplomatie luxembourgeoise n'aurait fait que rappeler qu'il n'existait « pas de consensus parmi les Alliés pour adresser à l'Ukraine une invitation à rejoindre l'Otan », écrit le ministère, sans identifier quels pays s'y opposent. À son arrivée à la réunion ministérielle, Xavier Bettel a partagé sa conviction qu'une telle adhésion ajouterait encore plus de « tension » au niveau international et risquerait de générer « encore plus de conflits ». Et donc qu'il serait plus judicieux à ses yeux d'envisager, pour l'heure, une adhésion de l'Ukraine à l'Union européenne. PSO

Martine Deprez,

CSV-Gesundheitsministerin, will die Empfehlungen von EU-Kommission und EU-Gesundheitsministerrat für verschärfte Rauchverbote im Freien noch nicht umsetzen,

sondern zunächst abwarten, wie die Nachbarländer es damit halten. Die strengeren Regeln zum Schutz gegen Passivrauchen sollen nach den Vorstellungen der EU-Kommission Spielplätze, Freibäder, Bushaltestellen und Terrassen von Cafés und Restaurants betreffen. Sie einzuführen, steht den EU-Staaten aber frei. In Luxemburg besteht bereits ein Verbot auf Spielplätzen; Martine Deprez räumte diese Woche ein, dass es nicht präzise formuliert sei. Politisch diskutiert wird derzeit ein anderer Aspekt von Anti-Tabak: Durch eine Gesetzesänderung sollen für „neue“ Nikotinprodukte so niedrige Grenzwerte in Kraft gesetzt werden, dass das einem Verbot „nur in Luxemburg“ gleichkomme, findet die Handelskammer. Deshalb müsse der Gesetzentwurf vom Tisch. PF

POLITIK

Testballons

Nachdem Yuriko Backes, die DP-Verteidigungsministerin, ab Juni die „Wehrpflicht“ streute und Generalstabschef Steve Thull vorige Woche die „resiliente Bevölkerung“, wurde am Montag beim *Bärbelendag* des CGDIS „Resilienz“ als Zivilschutz

dekliniert. Innenminister Léon Gloden (CSV) will dazu das CGDIS um eine Einheit „Resc-LU“ erweitern. Nach dem Vorbild des deutschen Technischen Hilfswerks (THW) soll sie Staat und Gemeinden bei Naturkatastrophen, sanitären Krisen und bewaffneten Konflikten zur Verfügung stehen.

Weil das THW im Grunde eine Pioniereinheit ohne Waffen ist, meinten sowohl CGDIS-Spitzenleute als auch der Innenminister, dass für Resc-LU militärisch-zivile Kooperation nötig sei. Wer sie koordinieren soll, ist anscheinend noch offen. Die Verteidigungsministerin wiederum holte am Montag den Testballon „Wehrpflicht“ vom Himmel, nachdem sich voriges Wochenende alle politischen Parteien dagegen ausgesprochen hatten. Sie ersetzte ihn durch „Reserve“. Im Frühjahr hatte sie dazu ebenso wie zur Wehrpflicht erklärt, „das steht nicht im Koalitionsvertrag“ (*d'Land*, 12.4.2024). Doch falls eines Tages Luxemburg doch zu einer Wehrpflichtdiskussion gezwungen würde, wäre mit der Reserve ein erster Schritt gegangen, und wenn er verbal wäre. Denn Backes deutete an, die Reserve könne über „stages militaires“ aufgebaut werden, die aber freiwillig würden.



Einfach wäre auch der Aufbau einer Reserve der Armee nicht: Auch sie würde Kapazitäten erfordern, die die Armee im Moment nicht hat, vor allem an Kader-Personal. Im *RTL*-Radio erwähnte Backes am Montag auch eine „zivile Reserve“, fügte aber hinzu, dafür sei nicht sie zuständig. Resc-LU soll also nicht zuviel mit Militärischem in Verbindung gebracht werden (Foto von Mitgliedern der Armee beim Verteilen von Covid-Masken im Mai 2020: Anthony Dehez). PF

Klar, auch die Kammer

CSV-Premier Luc Frieden sagte am Dienstag zu, sich dafür einzusetzen, dass die Abgeordneten Einblick in die auf *schwätzmat.lu* eingereichten Ideen zu den Renten erhalten. Der LSAP-Abgeordnete Mars Di Bartolomeo hatte darum ersucht. Der Premier meinte, „in einer funktionierenden Demokratie“ sollte das kein Problem sein. Frieden sagte noch, im ersten Halbjahr 2025 werde die Regierung Schlussfolgerungen aus den Konsultationen ziehen und „sagen, wie es weitergeht“. PF

JUSTIZ

Zéng bis zwielf Joer

Wenn aggressive und organisierte Bettelbanden „ganz gutt informiert“ sind über die politische Aktualität in Luxemburg, wie die *Stater députée-maire* Lydie Polfer (DP) am Donnerstag im 100,7 behauptete, dürfte das für im internationalen Finanzbetrug organisierte Kriminelle erst recht gelten. Haben sie diese Woche die Zeitungen gelesen und das Radio eingeschaltet, ist ihnen nicht entgangen, dass es in Luxemburg an Polizist/

innen fehlt. Laut Lydie Polfer nicht nur an Streifenbeamten in der *Groussgaass* und im Quartier Gare, sondern auch an den „Hotspots“ auf dem Kirchberg und vor den großen Schulen in Limpertsberg und auf dem Geesseknäppchen.

Noch schwerwiegender dürfte aber der „grave Manktem un Enquêteuren“ wiegen, von dem Generalstaatsanwältin Martine Solovieff und Staatsanwalt Georges Oswald den Mitgliedern des parlamentarischen Caritas-Sonderausschusses am Mittwoch berichteten. Nicht nur würden doppelt so viele Ermittler gebraucht wie bislang zur Verfügung stehen, sagte Ausschusspräsidentin Stéphanie Weydert (CSV) dem 100,7, auch habe es in den vergangenen sechs Monaten viele Personalwechsel gegeben in dem Team, das die Caritas-Affäre untersuchen soll. Demnach ist es wenig überraschend, dass allein dieses Jahr 13 neue Fälle von Präsidentenbetrug in Luxemburg beobachtet wurden, wie *RTL* am Mittwoch berichtete.

Sollten organisierte Finanzbetrüger diese Medienberichte gehört oder gelesen haben, könnte die Zahl der Fälle in den nächsten Monaten noch weiter steigen. Nicht nur, weil es den Justizbehörden an Personal fehlt und in der Cité judiciaire bekanntlich an Platz, sondern auch, weil die Prozeduren veraltet sind, „well bei esou enger krimineller Dot, wou e Virement innerhalb vu 24 Stonne geschitt, brauch et awer zéng bis zwielf Joer, bis eng Enquête clôturéiert gëtt“, erzählte Taina Bofferding (LSAP) nach der Ausschusssitzung im *RTL Télé*. LL

|||||

Vom Gehalt zur Rente

||||| Peter Feist

Vergangenen Monat brachte die Arbeitskammer CSL die Publikation *Les pensions sont un droit, pas une charité* heraus. Sie spürt dem *taux de remplacement* nach, der Lohnersatzrate einer Rente. Im Ländervergleich der OECD ist sie in Luxemburg hoch: 74,8 Prozent laut dem letzten OECD-Bericht *Pensions at a Glance* vom Dezember 2023. Absolute Spitze ist das aber nicht. In Griechenland (80,8%), Spanien (80,4%) und Italien (76,1%) ist die Ersatzrate höher. In den Niederlanden ist sie mit 74,7 Prozent fast so hoch wie in Luxemburg und in Österreich (74,1%) nur wenig kleiner.

Die OECD meint mit Lohnersatzrate das Verhältnis der Brutto-Rente zum Durchschnitt des Brutto-Arbeitseinkommens in 40 Jahren Berufstätigkeit. Die meisten beruflich Aktiven

aber dürften unter „Lohnersatz“ das Verhältnis der Rente zum letzten Gehalt verstehen, an dem sie ihren Lebensstil ausgerichtet haben. Aufs letzte Gehalt werden in Luxemburg nur Pensionen berechnet, die 1998 nach der Reform für den öffentlichen Sektor ins „Übergangsregime“ verfrachtet wurden: Wer seinen Dienst bei Staat, Gemeinden oder als Eisenbahner bei den CFL vor dem 1. Januar 1999 angetreten hat, erhält zwischen 83 und 72 Prozent der letzten Brutto-Bezüge als Pension. Für alle anderen Berufstätigen – auch im *Public* – hängt die Ersatzrate im Vergleich zum letzten Gehalt vom Karriereverlauf ab.

Die CSL rechnet vor: Nimmt nach einem Berufseinstieg heute zum unqualifizierten Mindestlohn das Gehalt anschließend pro Jahr um

ein Prozent zu, ergibt sich nach 40 Jahren eine Rente von 2 722 Euro – 71,1 Prozent des letzten Gehalts von 3 828 Euro. Bei 5 000 Euro zum Einstieg und einprozentigem Zuwachs jährlich wird die Rente bei 3 913 Euro liegen, 62,9 Prozent des letzten Gehalts von 6 222 Euro. Ist die Karriere dynamischer, wird die Ersatzrate gegenüber dem letzten Gehalt kleiner. Bei 3 000 Euro Einstiegsgehalt und jährlichem Zuwachs von zwei Prozent wird die Rente nach 40 Jahren 3 776 Euro betragen – 57 Prozent von 6 624 Euro Endgehalt. Bei 6 000 Euro Einstiegsgehalt und demselben Zuwachs wird sie bei 47,4 Prozent von 13 248 Euro Endgehalt liegen – 6 280 Euro.

Die Beispiele sind fiktiv, deuten aber an, dass der Übergang vom Berufsleben in den Ruhestand finanziell eine größere Zäsur bedeutet, als die

OECD-Lohnersatzrate suggeriert. Weil die Rentenreform von 2012 die Leistungen bis 2052 um rund 15 Prozent kürzt, wird die Zäsur in Zukunft ausgeprägter: Der *Ageing Report 2024* der EU-Kommission gibt die Ersatzrate als Verhältnis zwischen dem Durchschnitt aller jährlich neu zuerkannten Renten und Pensionen gegenüber dem Durchschnitt aller letzten Gehälter an. Diese Ersatzrate betrug 2022 in Luxemburg 51 Prozent. Die Kommission schätzt, dass sie bis 2070 auf 47 Prozent sinkt. Die CSL hat sich von der Generalinspektion der Sozialversicherung die Entwicklung allein für die Renten und Pensionen der in Luxemburg Ansässigen schätzen lassen, was gemischte Karrieren von Migrant/innen und Pendlern ausschließt. Das Ergebnis: 56 Prozent vom letzten Gehalt heute und weniger als 50 Prozent schon in 15 Jahren. ●



Boom
immobilier,
à l'ombre de la
centrale de
Cattenom

« Boulimique »

IIII Bernard Thomas

Incapable de résoudre sa crise du logement, le Luxembourg l’a externalisée dans la Grande Région. Ce modèle de croissance bute sur ses limites, préviennent les géographes

« Banlieue sud du Luxembourg », selon la maire d’Audun-le-Tiche (*Le Monde*, 27.2.2024). « Territoires métropolisés » par le « Grand Luxembourg », selon l’ancien maire de Metz (*RTL*, 20.1.2020). Le maire de Villerupt évoque, lui, le Luxembourg comme « voisin boulimique » (*Républicain Lorrain*, 25.4.2024). Ce mercredi dans les locaux du Liser, Michaël Vollot a avancé le terme de « périphérie », qui n’aurait « rien de péjoratif », même s’il serait souvent « mal perçu par nos élus ». Le chargé d’études à l’Agape, une agence d’urbanisme financée par les collectivités locales, est venu à Belval présenter sa contribution à la dernière édition des *Cahiers de la Grande Région* (63 pages). On y retrouve des articles (de qualité inégale) d’une douzaine de géographes français, belges, allemands et luxembourgeois. Le chercheur au Liser Antoine Paccoud a édité le petit ouvrage. Il espère que cette collaboration marquera le point de départ d’un autre observatoire, celui de « l’habitat transfrontalier ».

En janvier dernier, Michaël Vollot évoquait déjà dans le *Républicain Lorrain* l’incroyable machine à croissance luxembourgeoise : « Depuis trente ans, on a sous-estimé le développement du Luxembourg : les élus, les services de l’État. Il y a eu une incrédulité par rapport à ce que projetait le Luxembourg. On a sous-estimé son attractivité ». Ce mercredi, il est revenu aux projections macro-économiques du Statec. Selon certains scénarios, l’économie luxembourgeoise pourrait avoir besoin de 267 000 frontaliers supplémentaires à l’horizon 2060 pour équilibrer son marché du travail. Ce seraient des calculs « luxu-luxembourgeois », critique Vollot, car ils feraient l’impasse sur « les dynamiques propres de la Lorraine Nord », à commencer par le vieillissement de sa population. À politique inchangée, estime l’Agape, le Nord lorrain « pourrait décrocher dès 2030-

2035 » : « À l’horizon 2060, il pourrait manquer 38 000 à 60 000 frontaliers [lorrains] à l’économie luxembourgeoise ». Pour répondre aux besoins « attendus » côté luxembourgeois, il faudrait rien de moins qu’« un choc démographique ». La Lorraine Nord devrait ainsi produire 4 700 à 5 400 nouveaux logements par an. Or, rappelle Vollot, une telle croissance se heurterait aux « impératifs de sobriété », à commencer par l’objectif de zéro artificialisation nette.

Mais de toute manière, le rêve d’une croissance infinie semble en train de s’évanouir. L’emploi frontalier se replie du côté allemand et belge, et stagne du côté français. (Au total, il ne « progresse » que de 0,1 pour cent sur le dernier trimestre.) La nouvelle devrait sérieusement inquiéter les politiciens luxembourgeois, dont l’attitude envers le *hinterland* lorrain oscille traditionnellement entre désintérêt et arrogance. Comme ministre des Finances, Luc Frieden rêvait ainsi le Luxembourg comme plateforme hors-sol, reliée à Londres, Singapour et Doha. Considérées comme *flyover country*, la Lorraine, la Sarre et la Province de Luxembourg sont moins glamour. Or, ces régions livrent le capital humain qui fait tourner la machine grand-ducale. Dans son introduction aux derniers *Cahiers de la Grande Région*, Antoine Paccoud rend hommage à ces zones frontalières qui ne seraient pas des « périphéries inertes », mais des « parties essentielles du succès économique » du Luxembourg. Le chercheur au Liser met les pieds dans le plat : « D’une participation à l’effort doit donc découler une prise de participation dans ses fruits ».

L’effet Luxembourg, on le retrouve jusque dans les faits divers : « Les communes de Moselle Nord et du Pays-Haut parmi les plus cambriolées de la région », titrait le *Républicain Lorrain* le 14 septembre. « En cause : un niveau de vie

qui fait de l’œil aux cambrioleurs, notamment près de la frontière luxembourgeoise. » Le Luxembourg est créateur de richesses et creuseur d’inégalités. Incapable de résoudre sa crise du logement, le petit État l’a exportée chez ses voisins. Entre 1990 et 2020, 56 000 logements nouveaux ont été construits, principalement à Thionville et sur la bande frontalière entre Longwy et Cattenom. À l’ombre de la centrale, dans le canton rural de Cattenom, le taux de travailleurs frontaliers bat des records. Il atteint 73 pour cent à Kanfen, 76 pour cent à Zoufftgen, 80 pour cent à Rous-sy-le-Village et 98 pour cent à Évrange. Dans ces villages « haut standing », les nouveaux lotissements se suivent et se ressemblent. De spacieuses résidences, libres des quatre côtés et dotées d’extravagants garages, y ont été construites ces quinze dernières années. On note une concentration élevée de BMW, Audi et Mercedes, souvent immatriculées au Grand-Duché.

Le marché immobilier lorrain intéresse de plus en plus les résidents luxembourgeois. Selon l’Agape, ils ont été 16 000 à s’installer dans le Nord lorrain, « soit l’équivalent d’une commune comme Longwy ou Hayange ». (Ou, pour prendre deux exemples luxembourgeois, Sanem et Hesperange.) Parmi les acquéreurs de maisons, les résidents luxembourgeois représentent 21 pour cent dans l’agglomération de Longwy, 29 pour cent dans le canton de Cattenom et jusqu’à 39 dans le Pays-Haut Val d’Alzette, de l’autre côté de Belval. La raison de cet engouement est vite trouvée. Pour une maison à Audun-le-Tiche ou à Villerupt, comptez 250 000 à 300 000 euros, tandis qu’au-tour de Thionville, les prix moyens dépassent les 300 000 euros. Fin novembre, un agent immobilier expliquait au

[...]

[Suite de la page 7]

Républicain Lorrain qu'à partir de 500 000 euros « le marché est bloqué » : « Ces types de biens sont préemptés par une clientèle luxembourgeoise ou portugaise, avec un fort pouvoir d'achat ». (Mais ces clients potentiels devront encore vendre leur bien luxembourgeois sur un marché en dépression.)

Depuis 2019, environ 3 000 résidents luxembourgeois s'installent tous les ans de l'autre côté des frontières, tout en conservant leur job grand-ducal. (Un pic a été observé en 2021 : 3 326 départs en pleine crise Covid.) Pour la période de 2003 à 2023, l'Inspection générale de la sécurité sociale recense 26 380 personnes qui ont déménagé en France (45%), en Allemagne (30%) et en Belgique (25%). Dans ce marché transnational, la Province de Luxembourg présente une particularité : Elle est en « surabondance foncière » : 11 150 hectares de terrains disponibles (contre 4 300 au Grand-Duché). À la fin des années 1970, lorsque les périmètres constructibles ont été définis, « on a été très, très, très généreux », explique Jean-Marc Lambotte, géographe de l'Université de Liège, ce mercredi à la présentation de la dernière édition des *Cahiers de la Grande Région*.

Côté belge, la progression de la population s'est surtout concentrée sur Arlon et Bastogne (plus vingt pour cent en vingt ans). Elle s'explique par l'immigration, principalement portugaise, accessoirement française et roumaine. (Les Luxembourgeois n'arrivent qu'à la cinquième position, derrière les Ukrainiens.) Quasiment toutes les communes frontalières voient leur population de nationalité belge diminuer. En six ans, la population belge de l'arrondissement d'Arlon a ainsi baissé de 961 personnes. Ceux-ci chercheraient à « s'éloigner de Luxembourg-Ville » et de la cherté que cette proximité engendre, estiment Jean-Marc Lambotte et Charlotte Bernier dans leur contribution. Et de conclure : « Ces mouvements sont a priori le résultat d'un puissant mouvement de ségrégation socio-spatiale en fonction du niveau de revenu des ménages, notamment chez les jeunes ».

« Notre population est obligée de reculer dans le pays », se plaignait le maire d'Aubange en mars dans le *Républicain Lorrain*. D'autres élus tentent de s'assurer la maîtrise sur le foncier. Avant d'ouvrir le périmètre constructible au début des années 2000, la commune de Zoufftgen a racheté une dizaine d'hectares de terrains agricoles, pour ensuite les revendre aux futurs habitants. Une manière, d'assurer un accès à la propriété aux « enfants du village », y compris à ceux qui ne travaillent pas au Luxembourg.

Car pour les résidents qui n'y gagnent pas leur vie, la proximité du Luxembourg crée une situation précaire. En 2018, l'Agape a croisé les revenus, les prix immobiliers et les conditions d'emprunt. Sa conclusion : 65 pour cent des ménages locataires n'avaient pas les capacités finan-

cières pour s'acheter une maison dans le Grand Longwy ou le Pays-Haut Val-d'Alzette. « Avec la remontée des taux, ce constat s'est très probablement fortement dégradé », précise Michaël Vollot ce mercredi.

Dans sa contribution, la chercheuse Madalina Mezaros (Liser) analyse les différences de loyers entre 19 communes françaises et leurs dix communes jumelles, côté luxembourgeois. Malgré les « distances minimales », les écarts sont béants : 59,8 pour cent en moyenne. Un nouveau modèle d'affaires se diffuse depuis le Luxembourg : la colocation. Un agent immobilier en fait la promotion dans le *Républicain Lorrain* (11.10.2024) : « C'est un véritable jackpot », jubile-t-il : À 1 200 euros la « chambre standard », les revenus pourraient « rapidement atteindre des montants à cinq chiffres ». Certains propriétaires poussent la logique au paroxysme. De la cave au grenier, ils découpent des maisons unifamiliales afin d'y loger un maximum de locataires (pour la plupart portugais et capverdiens).

En février, *Le Monde* a consacré un long reportage aux marchands de sommeil qui s'organisent le long de la frontière : « Pour les petites mains du bâtiment, du ménage ou de la restauration, impensable de se loger au Luxembourg, hors de prix, alors on s'entasse à ses portes, côté français. » Dans cet article, le maire d'Ottange évoque un entrepreneur luxembourgeois qui aurait loué une maison pour 900 euros : « Il logeait douze salariés dans quatre chambres, et demandait 400 euros à chacun. » Pour lutter contre cette densification cachée, Villerupt, Audun-le-Tiche, Ottange et Thil introduiront en janvier 2025 un « permis de louer. »

L'Agape estime que les vallées industrielles de la Chiers (Longwy et Herserange) et de la Fensch (Hayange et Florange) « constituent à l'heure actuelle les derniers secteurs proches de la frontière où les prix immobiliers demeurent accessibles pour les populations non-frontalières ». Les écarts se creusent. Alors que le salaire médian par ménage se situe entre 18 000 et 20 000 euros dans les villes de Hayange et Florange, il dépasse les 40 000 dans les villages du canton de Cattenom. Tandis que les premiers ont plébiscité le RN aux dernières législatives, les seconds ont majoritairement opté pour le parti macroniste. La gauche a, quant à elle, été marginalisée : Seuls Fameck, Uckange et Mont-Saint-Martin ont tenu. Des bastions historiques comme Longwy et Villerupt sont tombés. Cette déferlante brune a choqué au Grand-Duché, où on pensait que les passages de frontières favorisaient l'ouverture pro-européenne, qu'on ne pouvait être frontalier et frontiste.

En Allemagne, l'emploi transfrontalier n'a pas non plus endigué le vote AfD aux dernières élections européennes. Par rapport à son résultat en Rhénanie-Palatinat (14,7%), le parti d'extrême-droite a fait des percées à Nittel (15,4%) et à Wellen (17,9%). Le score de l'AfD dans l'arrondissement voisin de Merzig-Wadern (15,4%) ne dévie que

« *Le Nord-lorrain commencerait à décrocher dès 2030-2035 : Les besoins luxembourgeois 'attendus' du Nord-lorrain augmenteraient plus vite que les capacités démographiques.* »

Michaël Vollot, Les Cahiers de la Grande Région, décembre 2024

légèrement de celui dans l'ensemble de la Sarre (15,7%). Une étude longitudinale (basée sur des interviews avec 25 257 Allemands), conduite récemment par l'Université de la Sarre, vient à une conclusion que ses auteurs qualifient d'« étonnante » : « Our results indicate that neither people living in border regions, nor individuals who moved into border regions are generally more attached to Europe than inland residents. »

L'anthropologue à l'Uni.lu, Elisabeth Boesen, écrivait en 2015 dans le magazine *Forum* : « Den Ortschaften im deutschen Grenzraum widerfährt jetzt, was viele luxemburgische Dörfer bereits hinter sich haben; sie verwandeln sich innerhalb kurzer Zeit von kleinen, bäuerlich geprägten Orten zu Heimstätten einer mehr oder weniger kosmopolitischen Bewohnerschaft ». (Dès 2007, le maire de Perl expliquait fièrement au *Journal* que sa commune hébergeait « den bestgehenden Aldi-Markt Südwestdeutschlands ».) Boesen s'intéressait également aux Luxembourgeois qui ont déménagé de l'autre côté de la Moselle. Un groupe hétérogène, écrit-elle : « In einigen Fällen ist der Umzug eine finanzielle Notwendigkeit, in anderen wird er in einer Situation des Überflusses vollzogen ». L'anthropologue est étonnée par l'« Identifikationsbedürfnis » et le « Dissoziationsstreben » rencontrés auprès des Luxembourgeois qu'elle a interviewés. D'un côté, ils seraient unanimement positifs dans leur description de leur nouveau chez eux. De l'autre, ils feraient un portrait invariablement négatif du Luxembourg : « Zuviel Stress, zuviel Materialismus, zuviel Französisch ». ●

Du côté allemand de la Moselle, à Temmels



Blvd Royal, au cœur des ténèbres

IIII Bernard Thomas

La place financière et ses réseaux coloniaux constitueraient « ein lohnendes und wichtiges Forschungsobjekt », écrit l'historien Yves Schmitz dans la conclusion de « *Luxemburg war nie eine Kolonialmacht* ». La complicité des banques dans l'exploitation des colonies restait le grand angle mort de ce livre récipiendaire du Buchpräiss 2024. Voici que l'anthropologue américain Samuel Weeks publie « *Financing white rule : How Luxembourg became a banker for the Belgian Congo and Apartheid South Africa* ». Paru dans la revue spécialisée *Finance & Society* (Cambridge University Press), cet article de 17 pages entend « attirer l'attention aux origines (néo)-coloniales » de la place financière.

Le jeune professeur associé à l'Université Thomas Jefferson (Philadelphie) connaît bien le Luxembourg. Pour préparer sa thèse de doctorat, il y a passé l'année 2015-2016 à « faire du terrain », menant « 80-plus semi-structured discussions » avec des banquiers, avocats, auditeurs et hauts fonctionnaires. Assez de matériel pour une thèse, suivie d'une série d'articles : « *An anthropologist goes offshore* » ; « *Confessing to priests and bankers in Luxembourg* » ; « *How Luxembourg came to be asset manager's 'plumber' of choice* ». Dans sa dernière publication, Weeks analyse le « (neo) colonialism in colony-less Luxembourg ». Sa conclusion : « From the 1950s until the early 1980s, two generations of bankers would mobilize the systems of high finance on offer in Luxembourg in the service of the Belgian Congo and Apartheid South Africa, two of the most brutal and racist regimes in history. »

Selon Weeks, les banques luxembourgeoises auraient été des « hidden helpers » du colonialisme. Leurs activités auraient été « implicitly guided by notions of white supremacy as well as by their networks with regime and business insiders in these (neo)colonial jurisdictions. » L'anthropologue évoque les « risques réputationnels » liés à ce genre d'affaires, nécessitant « discrétion », « créativité » et « expertise » : « In the case of the Belgian Congo, subsidiaries in Luxembourg served as a 'laundromat' of sorts, receiving money from Belgian operations in the Congo and 'washing' it into global financial markets, free of any trace of its colonial origin ». Alors que le Groupe Bruxelles Lambert et la Société générale de Belgique dominaient ce business durant l'entre-deux-guerres, c'est une *newcomer* flamand, qui gagne du terrain à partir de 1945 : La Kredietbank. En 1960, elle compte des sièges d'exploitation à Léopoldville (Kinshasa), Élisabethville (Lubumbashi), et Stanleyville (Kisangani).

La Kredietbank sera également un acteur de premier plan dans le financement du régime de l'apartheid. Les liaisons entre les milieux bancaires belgo-luxembourgeois et les cénacles politico-militaires à Pretoria se cristallisent dans le personnage d'André Vlerick, principal actionnaire de la Kredietbank et lobbyiste pro-apartheid, dont le nationalisme flamand se doublait d'une admiration pour l'idéologie afrikaner. Pour ses développements sur l'Afrique du Sud, Weeks se réfère en grande partie à *Apartheid, Guns and Money*, publié en 2017 par le chercheur et activiste Hennie van Vuuren. Selon les estimations de Weeks, Krediet-

bank Luxembourg (KBL) aurait prêté 625 millions de dollars à des entreprises d'État et au gouvernement sud-africains entre 1967 et 1975, soit « approximately 13% of KBL's entire portfolio of corporate loans over the previous 15 years ». Quoique (politiquement) risquées, ces opérations s'avéraient très lucratives : « To KBL, these South African borrowers became the goose that kept laying the golden eggs, literally. [...] The country's pariah status internationally in the 1970s and 80s meant that KBL could charge certain of its South African clients a 25-30% premium for the bank's services », écrit Weeks en se référant à Hennie van Vuuren. Il en reprend également une autre accusation : La KBL aurait aidé l'industrie d'armes sud-africaine à contourner l'embargo onusien, grâce à une multitude de sociétés-écrans (*d'Land* du 11 mai 2018). Fin 2018, KBC et KBL démentaient que leurs entités historiques aient endossé un tel rôle, « for as much as they know or, for that matter, are capable of knowing many years thereafter », notait le ministère de l'Économie luxembourgeois.

« Only a few voices in Luxembourg today speak of the Grand Duchy's active participation in the colonization of the Congo », écrit Samuel Weeks. Une affirmation qui, heureusement, s'avère inexacte. Que ce soit le Nationalmusée, le C2DH, Richtung 22 ou des organisations afro-descendantes comme Finkapé et Lëtz Rise Up, de nombreux acteurs se sont emparés du sujet ces dernières années. Il y a plus de quarante ans déjà, les liens entre la place bancaire et le régime de Pretoria étaient régulièrement traités dans *le Land*. En 1983, on y lisait que, durant les trois années précédentes, « la Banque générale et la Banque internationale ont accordé des crédits à l'Afrique du Sud d'une hauteur de 234 millions de dollars. » Dès décembre 1980, Mario Hirsch critiquait qu'« au fur et à mesure que la pression exercée contre les banques belges prenait de l'ampleur, celles-ci chargeaient leurs filiales luxembourgeoises de ces dossiers délicats, estimant avec raison que l'opinion publique luxembourgeoise était moins sourcilieuse. » ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Lohnfortzahlung

Vergangene Woche schickten CSV und LSAP ihre Jugendorganisationen vor: Die Rentenversicherungen der Privatwirtschaft und des öffentlichen Dienstes gehören zusammengelegt (*RTL*, 26.11.24). Neid auf die Pensionen von Beamtinnen und Beamten zu schüren, gehört zum ersten Akt jeden Rentendramas.

Wie die Inszenierung endet, erkannte die Arbeiterkammer in ihrem Gutachten zur Reform von 1998: Die versprochene Vereinheitlichung „ne consiste plus entre-temps dans une réévaluation du secteur privé par le biais d'améliorations structurelles, mais dans un démantèlement du secteur public“ (Gesetzentwurf 4340/2, S. 1).

In der Krise am Ende des Ersten Weltkriegs erkämpften die für Lohn und Gehalt Arbeitenden wichtige Verbesserungen: Achtstundentag, allgemeines Wahlrecht, Betriebsausschüsse. Auch eine Reform der Beamtenpensionen.

Das Gesetz vom 28. Mai 1919 besagte in Artikel 5: „La pension est fixée au tiers du traitement dont l'ayant-droit a joui au moment de la cessation des fonctions [...], la pension s'accroît d'un soixantième [...] du même traitement pour chaque année de service au delà de dix, sans pouvoir dépasser les cinq sixièmes du traitement.“

Mit 65 Jahren hörten Beamte auf zu arbeiten und bezogen 83 Prozent ihres letzten Gehalts: Statt Ersatzeinkommen Lohnfortzahlung im Altersfall. „Le salaire continué, c'est lorsque la pension est la poursuite du salaire après l'emploi“, schreibt der Soziologe Bernard Friot (*Prenons le pouvoir sur nos retraites*, Paris, 2023, S. 23). Dann sind die Rentner „des travailleurs titulaires d'un salaire et en capacité de décider du travail qu'ils font“ (S. 15).

Dagegen galt für Arbeiter und Angestellte das Gesetz vom 6. Mai 1911: „Art. 27. La pension fondamentale [...] est susceptible de majorations : 1° du chef d'un salaire ou traitement moyen supérieur à 500 fr. ; 2° du chef d'un nombre de journées de travail supérieur à 1350.“ Ihre Renten wurden auf dem Lohndurchschnitt eines ganzen Erwerbslebens berechnet. Auch der niedrigsten Einstiegsgehälter. Davon wurden 30 oder 40 Prozent als Rente gewährt.

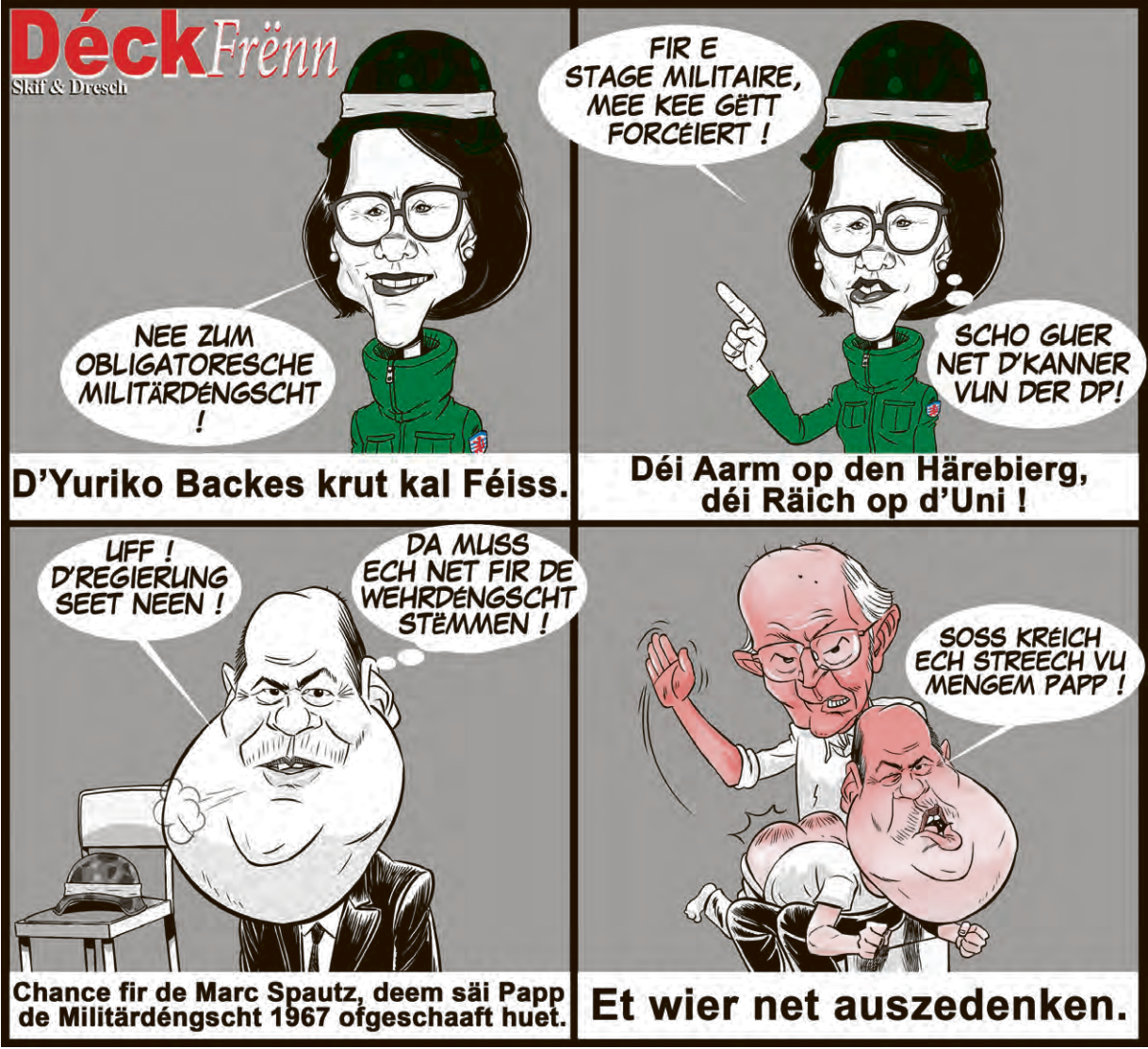
Das Prinzip besteht bis heute: „De fixen Deel bezitt sech op d'Unzuel u Joren déi ech geschafft hunn. De variablen Deel bezitt sech op mä komplette Loun deen ech während menger aktiver Zäit verdéngt hunn a fir deen ech cotiséiert hunn“ (Ministère de la Santé et de la Sécurité sociale, *Meng Pensioun einfach erkläert!*).

Doch „un salaire de la libre activité, déconnecté de l'emploi, met en cause le monopole de la bourgeoisie sur la définition et l'organisation de ce qui est produit“. Ihre „puissance de classe repose sur l'absence de réelle liberté au travail des travailleurs“ (Bernard Friot, S. 16).

Also schufen CSV und LSAP den „salaire continué“ 1998 ab: „Le nouveau régime adopte tout d'abord la formule de calcul de base du régime en vigueur dans le secteur privé de sorte qu'à l'avenir, et à travers les majorations proportionnelles, le total des rémunérations touchées sur la carrière sera pris en compte“ (Gesetzentwurf 4338/0, S. 16).

1987 war das Aktionskomitee 5/6-Pensioun fir jiddfereen gegründet worden. Als ADR half es CSV und LSAP bei der Durchsetzung der 5/6-Pension für niemand. Dann strich es die Renten aus dem Parteinaamen.

Die Wiedereinführung und Verallgemeinerung des „salaire continué“ ließe während eines Teils des Lebens selbstbestimmte Arbeit zu. Am Kostenpunkt müsste sie nicht scheitern: Würden die Sozialabgaben verdoppelt, erreichten sie gerade den europäischen Durchschnitt. Zudem könnten sie auf der Wertschöpfung statt auf den Löhnen erhoben werden. Im Vergleich zur Lohnmasse ist die „plus-value“ hierzulande extrem hoch. Wie das Tax Justice Network jedes Jahr errechnet. ● ROMAIN HILGERT



There is blood

IIII Nicolas Calmes

There is blood on the hands of my family
And it flows through my veins
It's the blood of the Congolese
Hands that were maimed

There is blood on the hands of my family
And it flows through my veins
It's the scars from the whippings
The chicote lacerates

There is blood on the hands of my family
And it flows through my veins
While some like to pretend
It just went down the drain

There is ivory in our living room
Proudly displayed
Behind a beautiful glass case
It's shaped into statuettes
And cutlery
And proudly displayed
Next to pictures
Of my grandfather

There is a trail of blood
That leads from Europe
To Africa and back again
It ebbs and it flows
And it sinks the boats
And it buoys Black corpses
Floating across the Mediterranean
Like plastic bags
While the bananas in our supermarkets
Are guaranteed safe passage

There is blood on the hands of the Europeans
Missionaries, cartographers and state employees
The Germans, Dutch, French, Spanish
Belgians, British, Italians, the Portuguese
And the Luxembourgers, too
The only difference being
Is that that chapter is never told
In our History books

Yes, there is guilt
But it's covered by denial
There were state-sponsored slaughters
And the political assassination
Of Patrice Lumumba and
By the time it supposedly ended
We had given them the tools
To exploit themselves
On an industrial scale
To destroy their forests
To kill their animals and leave
The elephant meat rotting away
Under the savannah sun
So that the Chinese can have ivory
In their bullshit aphrodisiacs
We taught them to beat their children
We taught them to hate each other
And we taught them to hate themselves
But smile all day

Yes, there is blood on the hands of my family
And it flows through my veins
There is a chapter in History
That is still ajar
That we fail to learn from
And fail to teach
So maybe look it up online
And as you do
You might as well look up that
There is blood on your hands
There is blood on your phones
In the cobalt dug up by gloveless children
There is blood on your computers, on your cars,
on your planes, on your machines
There is blood on your batteries, on your magnets
and your jewelry
There is blood on your diamond rings from the mines
of the Katanga province
There is blood on half of all of your things

But hey, there's still charity
And you can adopt a hungry child
And we gave them Christianity
So we're not all bad, now
Are we?

« Incompréhensible »

IIII Benoît Majerus

Les Archives nationales demandent aux chercheurs d’anonymiser le dossier d’un des chefs de la Gestapo

Cette année, une chercheuse travaillant dans le cadre d’une convention signée entre l’État luxembourgeois et le Centre for Contemporary and Digital History (C²DH) sur la spoliation financière des juifs pendant la Deuxième Guerre mondiale a fait une demande de dérogation auprès des Archives nationales (AnLux) afin d’obtenir un accès au dossier de Josef Ackermann. Celui-ci avait été, à partir de 1940, responsable au sein de la Gestapo au Luxembourg de l’« Abteilung IV a », chargée de la gestion des biens juifs et autres biens confisqués (Verwaltung des jüdischen und sonstigen Vermögens). La European Holocaust Research Infrastructure renvoie explicitement au procès de ce criminel de guerre allemand et aux documents conservés aux AnLux pour l’étude de ce personnage central dans la persécution des juifs au Luxembourg.

Ces archives ont d’ailleurs été utilisées depuis au moins les années 1980 dans l’historiographie luxembourgeoise : Pour son livre *Longtemps j’aurai mémoire* de 1974, Paul Cerf semble avoir eu accès aux documents du procès ; Paul Dostert les cite explicitement dans son *Luxemburg zwischen Selbstbehauptung und nationaler Selbstaufgabe* publié en 1985. Depuis lors, ce procès a été régulièrement mentionné, notamment dans la thèse récente de Blandine Landau, *Pillages et ‘aryanisation’ au Luxembourg pendant la Seconde Guerre mondiale*.

Grande fut donc ma surprise lorsque cette chercheuse s’est vue imposer par les AnLux les conditions suivantes : « L’anonymisation des données à caractère personnel aussi bien lors de leur exploitation que dans la citation des dossiers d’archives qui se fera sous la forme suivante : AnLux, cote ». Les Archives nationales, dont la directrice est membre du comité d’accompagnement du C²DH, font partie d’un accord plus large entre l’État luxembourgeois et la communauté juive visant à étudier les questions encore en suspens liées aux spoliations de biens juifs durant la Shoah. En janvier 2021, elles ont reçu un budget spécifique pour faciliter « l’accès aux dossiers des Archives nationales relatifs à la Deuxième Guerre mondiale et à la Shoah ».

Dans le dossier Ackermann, les AnLux vont, de nouveau, au-delà de l’avis de l’entité versante des archives, dans ce cas le ministère des Affaires étrangères qui avait donné son accord « sous condition que la consultation et l’exploitation des données personnelles se limitent à la recherche du demandeur et que la vie privée des personnes concernées ne soit pas atteinte de manière excessive ». Ces conditions ne mentionnent donc à aucun moment la nécessité d’une anonymisation. Comme

Ne pas pouvoir nommer un des architectes de la spoliation des juifs au Luxembourg conduit à un récit historique désincarné

dans un incident précédent concernant l’anonymisation de dossiers par les AnLux préalablement à la consultation, l’institution durcit les conditions d’accès aux archives.¹

Contrairement à ce qu’elles ont récemment affirmé dans un article du *Lëtzeburger Land*, les AnLux ne font pas que « observer la loi », mais l’interprètent de manière très défavorable à la recherche.² L’invocation du droit à la vie privée semble d’ailleurs peu valable. Ce droit est strictement personnel et s’éteint avec la mort de la personne concernée, comme l’a récemment arrêté le tribunal d’arrondissement de Luxembourg. En effet, dans un procès qui oppose Simone Retter, fille de l’architecte Paul Retter, au journaliste Bernard Thomas, les juges de première instance ont estimé que le droit au respect de la vie privée « n’appartient qu’aux vivants »³.

La loi luxembourgeoise sur l’archivage qui régit la communicabilité des archives est plus restrictive, imposant une demande de dérogation si la personne n’est pas décédée depuis plus de 25 ans. Cependant à la lumière de ce jugement, sachant qu’Ackermann est décédé il y a 27 ans et au vu du profil de ce dernier, l’argument d’un risque « d’atteinte excessive à la vie privée » semble pour le moins incompréhensible. Ne pas pouvoir nommer un des architectes de la spoliation des juifs au Luxembourg conduit à un récit historique désincarné, perdant ainsi tout sens. ●

Benoît Majerus est historien au Center for Contemporary and Digital History

¹ <https://majerus.hypotheses.org/1454>

² ANLUX, CNL, et MNAHA, « Observer la Loi », *d’Land*, 30 août 2024

³ « Procès de Presse », *d’Land*, 22 mars 2024.



Wirtschaft

Sven Becker



« The next industrial revolution will happen in space »

IIII Pierre Sorlut

La commercialisation de l'espace prend corps. Un aperçu à la Luxembourg Space Week

« Mon temps de trajet a été bien plus court ce matin que la première fois que je suis venu », témoigne Pieter Fossel ce mardi sur la scène de la conférence New Space Europe au Kirchberg. En 2017, alors résident de Washington DC, cet entrepreneur-cofondateur d'Hydrosat s'était déplacé pour la première édition de cet événement consacrant la lubie spatiale du ministre de l'Économie de l'époque, Etienne Schneider. Pieter Fossel vit désormais au Grand-Duché. Y est aussi maintenant basée sa société d'observation de la Terre depuis l'espace pour optimiser l'utilisation agricole de l'eau. Figure notamment parmi ses actionnaires les *venture capitalists* nationaux d'Expon. Hydrosat fait partie de cet écosystème spatial qu'est venu (brièvement) saluer le ministre de l'Économie, Lex Delles (DP), ce mardi matin au centre de conférence européen : 80 sociétés et institutions employant 1 400 personnes (dont 600 de SES). Dans son allocution, le libéral a d'abord réitéré son engagement pour le secteur spatial et pour la coopération internationale en la matière, « cruciale pour notre écosystème ». En son temps, Etienne Schneider avait fédéré autour de l'initiative Space Resources projetant l'exploitation minière des astéroïdes. Les agences spatiales de la Chine, de la Russie, des États-Unis ou encore des Émirats arabes unis s'y étaient associées. Mais depuis la loi sur l'exploitation des ressources spatiales en 2017 et la création en de la Luxembourg Space Agency (LSA), les conflits internationaux se sont multipliés. « Le paysage politique international va accélérer la croissance du secteur spatial dans les prochaines années », euphémise le ministre sur la scène simulant l'intérieur d'un vaisseau avec vue sur la planète bleue.

Scénographie hollywoodienne pour cette sixième édition de la New Space Conference, organisée cette année dans le cadre de la Luxembourg Space Week de l'agence spatiale nationale, cinq événements s'étant chevauchés de lundi à jeudi. Ce mardi un modérateur anglophone spécialisé, Chris Brow, habillé en combinaison bleue d'astronaute a lancé les hostilités, accompagné d'une voix nourrie à l'intelligence artificielle. « Maybe you can say hi to Elsa », a glissé le *master of ceremony*. Ce à quoi l'audience, mal à l'aise, a répondu timidement. Les débats ont mis en lumière la matérialisation des projets spatiaux, une science plus si fictionnelle que ça. L'exploitation minière des astéroïdes est à prévoir dans « vingt ou trente ans », comme l'a fait valoir l'investisseur et spécialiste du marché Raphaël Roettgen. Selon ce gourou de l'espace, invité à différents panels, la décennie qui vient est celle de l'exploitation de la microgravité, position géographique où s'équilibrent les forces gravitationnelles.

L'industrie parle de *momentum* pour ce juteux marché. Un rapport du Forum économique mondial publié en avril évoque un potentiel de 1 800 milliards de dollars d'ici 2035. L'industrie est dopée par des progrès technologiques. À commencer par une démocratisation de la mise en orbite, une baisse du coût provoquée par SpaceX. L'entreprise spatiale d'Elon Musk a en effet réalisé le tour de force de récupérer les fusées. Les Européens d'Arianespace l'envisagent aussi. D'autres projets de lanceurs de niche se développent ailleurs en Europe. Par exemple, Latitude, basée à Reims en France. Mardi, sa directrice

Aurélien Bressollette présente le modèle d'affaires comme le Uber de l'espace avec un lancement prévu pour un client (des chargements jusqu'à 200 kilogrammes) à un prix modéré convenu à l'avance. Pour faire quoi une fois dans l'espace ? La production de matériaux est envisagée. La station spatiale internationale (ISS) est saturée. « Difficile d'y accéder », constate Felix Steiner, directeur du développement commercial chez Yuri, une entreprise concevant des mini-laboratoires spatiaux pour la recherche médicale, profitant de la microgravité et son influence sur les cellules. « With Yuri we can have an impact on mankind on the ground », dit son représentant sur scène. Des sociétés commerciales se mettent en rang pour prendre le relais de l'ISS dont la fin de vie est prévue pour 2030.

Citons le projet de Starlab, porté par Voyager Space. Mardi, son responsable des relations institutionnelles, Eric Stallmer, décrit la nécessaire coopération avec différentes entreprises du monde entier, « a global joint-venture », pour mettre sur orbite ce laboratoire de recherche. Figurent parmi les partenaires SpaceX, Airbus ou encore la Franco-allemande The Exploration Company, à propos de laquelle *Paperjam* écrit ce mercredi qu'une partie de ce constructeur de véhicules spatiaux pourrait atterrir au Grand-Duché. Le Starlab recherche des *anchor clients* pour se développer en fonction des besoins. « It's a two-way street », commente Stallmer, désignant la coopération entre

La scène de la
New Space
Europe
Conference
mardi

[Suite de la page 11]

le *space* et l'industrie pharmaceutique. « It's a pure community, customer based », dit l'Américain. Les États et leurs agences spatiales, comme la LSA localement, sont perçus comme des apporteurs de fonds d'amorçage et des facilitateurs pour cette industrie naissante et intensive en capital. Les investisseurs du *private equity* (non-coté) misent sur des périodes de sept ans. L'horizon de l'investissement dans le spatial est un peu plus loin encore. Difficile pour les entreprises de devenir « scalable », un terme qui a été répété maintes fois ces derniers jours dans la grande salle du centre de conférence. Les start-up de l'espace doivent aussi trouver un marché et être en mesure de répondre à la demande croissante dans un environnement difficile d'accès et aux nombreuses contraintes. Et il est aussi « délicat de ramener les choses en bas », glisse le spécialiste Raphaël Roettgen.

Une société luxembourgeoise qui s'est achetée de la visibilité au congrès, Space Cargo Unlimited, a la solution. Ce groupe dont le slogan est « The next industrial revolution will happen in space » annonce cette semaine la commercialisation de son laboratoire autonome flottant dans l'espace, le BentoBox. L'aller est effectué par lanceur. Le retour est opéré grâce à la technologie d'Atmos (Allemagne), qui place le mini-labo dans un cocon gonflable pour entrer dans l'atmosphère. L'habitat en orbite se dessine aussi à l'horizon. Chez Max Space, on fait de « l'immobilier bon marché » pour l'espace. L'objectif est d'envoyer des modules en toile habitables d'ici deux ans, à terme de la taille d'un stade. « Si on déplace l'humanité, on a besoin de plus de volume ». « Mais est-ce que c'est sûr ? », demande le modérateur de la LSA. « Plus solide que de l'aluminium ou le titane », rassure l'entrepreneur Aaron Kremer. Interrogé sur l'aspect réglementaire, le représentant de Max Space

« Les humains coûtent cher, par le seul fait qu'ils doivent être gardés en vie »

Raphaël Roettgen, Space guru

demande surtout des règles en matière de sécurité, pour que le secteur ne souffre pas d'un « Titanic de l'espace ». Selon la rhétorique des entrepreneurs du spatial, l'humain pénalise. « On préfère les processus autonomes parce que les humains coûtent cher, par le seul fait qu'ils doivent être gardés en vie », ironise Raphaël Roettgen.

Guillaume de la Brosse, responsable pour l'industrie de la défense et l'espace à la Commission européenne, constate un certain bouillonnement entrepreneurial pour l'espace sur le Vieux Continent. 800 start-up spatiales sont recensées. L'Union européenne encadre les jeunes pousses via l'initiative Cassini, un accélérateur d'affaires. Plus d'une dizaine de projets ont été pitchés mardi sur scène devant une audience mêlant investisseurs et entrepreneurs : des lanceurs (Sirius), un propulseur vert (Arkadia), de la communication par laser (Odysseus), des solutions de sécurité pour les objets évoluant en orbite (Look up) ou encore l'observation de l'exploitation des forêts terrestres (CollectiveCrunch et Space4Good). L'un ou l'autre, voire plusieurs d'entre eux, attirera ou attireront l'attention des bailleurs de fonds. La difficulté résidera à garder ces jeunes pousses en Union européenne quand la recherche de capitaux les conduirait presque naturellement aux États-Unis, craignent les panélistes. « Finance and Space do not seem to speak the same language », regrette Elsa le bot. Hermann Ludwig Moeller, directeur du European Space Policy Institute, souligne que le Luxembourg est l'État de l'UE qui investit le plus dans l'espace, « et de loin » : « Si tous les pays européens investissaient comme lui, 0,22 pour cent de leur PIB dans l'espace, on atteindrait un budget annuel de quarante milliards d'euros, au lieu de quatorze aujourd'hui. »

Le Luxembourg a choisi de diversifier son économie par l'espace depuis les années 1980 en favorisant la création de la Société européenne de satellites (SES) puis, en 2016 à l'initiative d'Etienne Schneider, de lancer Space Resources. La stratégie a été affinée en 2022 sous le ministère de son successeur Franz Fayot (LSAP), notamment pour y adjoindre une notion de durabilité. Dans la vision ECO2050 produite par feu le département Luxembourg Stratégie du ministère (200 pages et deux ans de travail pour cinq fonctionnaires), on envisage un « secteur spatial mondialement reconnu pour sa participation au développement durable, sur Terre comme dans l'espace ». Le registre des objets spatiaux recense (comme on le fait pour les bateaux) les satellites battant pavillon luxembourgeois. L'inventaire informe notamment de la présence d'une dizaine d'entre eux sur une orbite cimetièr à 400 km au-dessus de l'orbite géostationnaire.

Le responsable de la Commission Guillaume de la Brosse, voit parmi les défis principaux la capacité pour les sociétés historiques du satellite, comme SES et Intelsat (des sociétés en cours de fusion), à survivre dans cet univers ultra-compétitif. Les nouvelles constellations en orbite basse (LEO) font peur. Notamment les milliers de minisatellites de Starlink, une autre société d'Elon Musk. Si bien que le directeur de la LSA et modérateur sur scène ne prononce pas le nom du truculent milliardaire : « Il n'y pas de concurrent crédible à cette initiative américaine bien connue ». Et voilà un marché qui promet de la « scalability » : l'automobile. « Il y a plus de lignes de codes dans une voiture que dans un avion de combat », relève Damien Garot, co-fondateur de Stellar, boîte qui fournit des boîtiers de réception internet aux constructeurs automobiles. Et l'avènement de la conduite double l'intérêt de ce marché, particulièrement pour les opérateurs de satellite en LEO. « For the direct-to-device, you want to be as close as possible », concède Mohammad Marashi, le représentant de SES sur scène. L'opérateur luxembourgeois privilégie jusqu'à maintenant le multi-orbites (moyenne et géostationnaire) pour le haut-débit et plus de résilience (mais plus de latence aussi), une configuration privilégiée par les services gouvernementaux et les armées.

La porte de secours serait la défense, « une opportunité énorme. Il nous faut briser les silos entre l'espace et la défense », s'emballe le haut-fonctionnaire européen. Un « game changer », confirme son interlocuteur Hermann Ludwig Moeller. Ce dernier identifie l'alliance Trump-Musk à la tête des États-Unis, la concurrence de la Chine, le retour sur la Lune et les questions de sécurité et de défense comme les principaux défis du *new space* à court et moyen termes en Europe. Raphaël Roettgen voit ici un intérêt à la *cross-subsidization* des applications spatiales via le militaire. Les biens à double usage, militaire et public, peuvent bénéficier d'un double revenu, public et privé. Cela n'a pas échappé au gouvernement luxembourgeois qui arrose SES, dont il est actionnaire, de services gouvernementaux (comme LuxGovSat). Pas assez manifestement. SES négocie un plan social portant sur 80 de ses 600 postes au Luxembourg. ●



Dans le hall du centre de conférences européen

L'incubateur en piste

IIII Pierre Sorlut

L'on parle d'un incubateur pour les start-up du secteur automobile à Bissen depuis 2017, une époque où l'on achetait des SUV diesel sans mauvaise conscience ou presque. L'incubateur en question a « enfin » (s'exclame la presse en chœur) été inauguré cette semaine, dans un marché bien différent, avec 2035 en ligne de mire et l'interdiction de commercialiser des voitures thermiques (neuves).

Le nouveau centre névralgique du Luxembourg automobile écrit ainsi son histoire à partir d'une page blanche ou presque. Presque, puisqu'un grand nom de l'industrie automobile a déjà mis un pied sur le campus de quatorze hectares dédié à la « mobilité intelligente ». IEE, fabricant luxembourgeois de capteurs pour l'automobile, y a installé 300 de ses 635 salariés du Luxembourg (sur plus de 4 000 répartis sur neuf pays) en 2019. En septembre, s'est achevée sur place la construction d'un parking conçu de manière éco-circulaire.

L'inauguration de l'Automobility Incubator marque un nouveau jalon. Les trois premiers locataires s'installeront au premier semestre 2025. Figure parmi eux pony.ai. Le groupe chinois produisant des logiciels pour taxis autonomes, coté au Nasdaq, a son hub européen au Luxembourg. Fin octobre, cette société valant cinq milliards de dollars a signé un partenariat avec Émile Weber pour développer la mobilité autonome au Grand-Duché... avec pour horizon des robotaxis grenats sur les routes luxembourgeoises.

Deux autres entreprises moins connues s'installeront sur les 2 km² de bureaux et 400 m² d'ateliers/

laboratoires mis à disposition par l'État: Right Energy, une entreprise active dans l'électromobilité, et Voltcore, exploitant des matériaux intelligents (et les nanotechnologies). L'exploitant de l'incubateur, le Technoport (déjà actif à Belval et à Foetz) entretient des contacts avec d'autres potentiels locataires pour la volumineuse bâtisse (laquelle dispose aussi d'une cantine). Sa construction a coûté 21 millions d'euros, explique le ministère. C'est à peine deux de plus que les

crédits engagés initialement, « une différence principalement due à cause de l'augmentation du coût des matières premières à la suite de la guerre en Ukraine », informe le ministère.

Il n'avait qu'à se baisser pour ramasser les fruits. Mardi, lors de l'inauguration suivie d'une mini-foire en l'honneur de l'écosystème automobile national, le ministre de l'Économie nommé voilà un an, Lex Delles (DP), a confirmé l'engagement

du gouvernement dans le « développement des technologies automobiles et de la mobilité intelligente », reprenant à son compte l'initiative de ses prédécesseurs socialistes. Le fabricant de pneus Goodyear a aussi profité de l'occasion pour annoncer son déploiement à Bissen fin 2026 dans un bâtiment propre qui accueillera 350 de ses collaborateurs présents au Grand-Duché (sur 70 000 dans le monde), où il exploite l'un de ses deux centres de recherche. ●



Mini-foire et démonstrations mardi pour l'inauguration de l'incubateur

Sven Becker



TICKER

Elektrisch leasen

Die im House of Automobile zusammengeschlossene Autolobby bedauerte am Montag, dass Firmenwagen mit Hybridantrieb ab Januar gegenüber reinen Elektroautos steuerlich stark benachteiligt werden. Mit viel mehr Worten aber würdigte sie die Verlängerung der sehr günstigen Besteuerung von E-Autos als „Schlüsseletappe bei der Umsetzung des Energiewandels“ und „starken

Anreiz für den Markt“. Was stimmt: Der *avantage en nature* (ATN) eines Firmenwagens, den die Nutzer auf ihr Bruttogehalt aufgeschlagen bekommen und so mehr Steuern und Sécu entrichten müssen, lag bis 2016 für alle Motorisierungen bei 1,5 Prozent vom Neupreis des Autos. 2017 wurden daraus mehrere CO₂-abhängige ATN-Sätze. Seit 2021 gelten 0,5 Prozent für kleine bis mittlere Elektroautos und 0,6 Prozent für große. Für Verbrennerautos gilt ein Prozent, immerhin weniger als bis 2016.

Weil Firmenwagen in der Regel die Hälfte der jährlichen PKW-Neuzulassungen ausmachen, ist dieser Markt Händlern und Leasingfirmen wichtig. Weil auf Batterie-

Firmenwagen dieses Jahr voraussichtlich 61 Prozent der Elektro-Neuzulassungen entfallen werden, beschloss der Regierungsrat vorigen Freitag, die sehr günstigen Elektro-ATN bis Ende 2026 zu verlängern. Die ATN für Verbrenner dagegen auf zwei Prozent zu verdoppeln – Hybridautos inklusive. Das wollte schon die vorige Regierung und ging davon aus, „qu'un leasing d'une voiture de fonction à une telle motorisation soit financièrement désavantageux pour le salarié“. Die vorige Regierung aber wollte ab 2025 auch die ATN-Sätze für Elektroautos verdoppeln. Womit ihre Nachfolgerin lieber wartet und die Boni für „Talente“ (die Verbindung stellte der Premier am Freitag gegenüber *paparjam.lu* her) mit einem Extra-Anreiz

versieht. Mit einem grüneren Anreiz als die im Koalitionsvertrag häufig erwähnte *Technologieopenheit* vermuten lässt. PF

Apropos Tabak

Sagt die Handelskammer Tabaksteuern, meint sie nicht unbedingt die Interessen des einzigen Luxemburger Produzenten Heintz van Landewyck. Vorige Woche schlug sie vor, die Struktur der Tabakakzisen zu überdenken. Die haben zwei Bestandteile: Eine Akzise *ad valorem* wird auf dem gewichteten Durchschnitt der Ladenverkaufspreise erhoben, eine zweite auf der Menge – pro 1 000 Zigaretten oder

pro Kilo Rolltabak. Die Handelskammer würde den Steuersatz *ad valorem* senken und dies durch höhere Besteuerung der Menge ausgleichen. Das Steueraufkommen würde sich nicht ändern, aber der Markt. Stärker belastet würden Billigzigaretten, deren Besteuerung auf dem Preis relativ wenig einbringt. Hierzulande werden solche Zigaretten aber nicht verkauft. Die „Handelsmarken“ deutscher Discounter-Ketten hinter der Grenze zu halten, ist ein wichtiger Anhaltspunkt für die Luxemburger Politik: Die Akzisen werden so ausgelegt, dass die Endpreise für Markenware in hiesigen Läden die deutscher Discounter-Zigaretten noch unterbieten. Im unteren

Preisbereich der Markenware aber operiert Heintz van Landewyck vornehmlich. „Deshalb passt der Vorschlag der Handelskammer nicht zu unserer Philosophie“, sagt HvL-Verkaufsdirektor Georges Krombach. Die Handelskammer beantwortete die Anfrage, worauf ihre Idee abzielt, nicht. Möglicherweise ist sie von ausländischen Produzenten inspiriert, die einer Konkurrenz durch besonders billige Zigaretten aus Bulgarien vorbauen wollen, dem Billig-Tabakland der EU. In Belgien, wo 25 Zigaretten mittlerweile 12,50 Euro kosten, hat der Verkauf bulgarischer Zigaretten auf der Straße im ersten Halbjahr 2024 elf Prozent erreicht. PF

Fir ee faire Spillraum am ëffentlechen Déngscht.



D'Chambre des fonctionnaires et employés publics hëlleft dofir ze suergen, dass Äert Aarbechtsëmfeld vum éischte Schaffdag un gerecht a sécher gestalt ass.
Méi Info: chfep.lu/fairespillraum



CHFEP
Chambre des fonctionnaires
et employés publics

Géographie de l’IA

IIII Georges Canto

Ce que l’on peut attendre de l’intelligence artificielle générative dans un contexte de pénurie de main d’œuvre



L’intelligence artificielle pourrait pallier les départs à la retraite

Depuis l'apparition de ChatGPT il y a tout juste deux ans, l'Intelligence artificielle (IA) sature le paysage médiatique, affole les marchés financiers par la masse des capitaux nécessaires à sa mise en œuvre et mobilise l'attention du personnel politique en raison des craintes pour l'emploi. Le rapport de l'OCDE « Création d'emplois et développement économique local : la géographie de l'IA générative », paru le 28 novembre, apporte un éclairage nouveau sur la question, en se focalisant sur l'impact géographique de l'IA au sein même des pays membres. Le Parlement européen définit l'IA comme « la possibilité pour une machine de reproduire des comportements liés aux humains, tels que le raisonnement, la planification et la créativité » et indique que « par ailleurs, l'IA permet à des systèmes techniques de percevoir leur environnement, gérer ces perceptions, résoudre des problèmes et entreprendre des actions pour atteindre un but précis. ». Pour le moment, l'introduction progressive de l'IA n'a eu aucun effet quantitatif sur l'emploi dans les pays membres de l'OCDE, où le taux de chômage n'était en moyenne que de 4,9 pour cent à l'été 2024, onze pays sur 38 affichant même un taux inférieur à quatre pour cent.

Le rapport de l'OCDE publié fin novembre nous apprend qu'après une décennie de croissance, le taux d'emploi était en 2023 supérieur à 70 pour cent dans 212 des 360 « grandes régions » des pays membres (le Luxembourg en constitue une à part entière) grâce notamment à une progression quasi-générale de la part de femmes dans la population active. La principale préoccupation aujourd'hui, dans la majeure partie des pays de l'OCDE, est celle des pénuries de main-d'œuvre, aussi bien quantitativement qu'en termes de compétences.

Pour des raisons autant économiques que démographiques, les marchés du travail sont devenus extrêmement tendus dans certains pays, avec une forte augmentation des postes vacants par rapport à la période pré-COVID (de moitié en Allemagne, de 80 pour cent aux États Unis). En France, où six pour cent des employeurs ont même abandonné leur recrutement, les trois-quarts d'entre eux l'ont fait faute d'un nombre de candidats

suffisant (moins de cinq) pour faire un choix éclairé. Tous pays et régions confondus, les pénuries de main-d'œuvre dans les technologies de l'information et de la communication (TIC) sont plus importantes que pour les autres emplois, avec des tensions sur le marché du travail en moyenne deux fois plus importantes. En Europe, c'est dans les « emplois verts » que les pénuries de candidatures sont les plus criantes, étant en moyenne quarante pour cent plus élevées que dans les autres emplois.

Dans un tel contexte, quels peuvent être les apports, mais également les risques engendrés par le développement de l'intelligence artificielle générative (IAG), capable de produire du texte, des images ou des vidéos en réponse à des requêtes des utilisateurs ? Les craintes pour l'emploi sont liées au nombre de postes potentiellement touchés par l'IAG. Dans l'OCDE le pourcentage de salariés exposés s'élève à 26 pour cent, ce qui signifie qu'au minimum vingt pour cent de leurs tâches professionnelles pourraient être accomplies moitié plus rapidement, au moins, avec l'aide de l'IA générative. La proportion est supérieure dans les économies les plus avancées, avec des valeurs comprises entre 30 et 35 pour cent en Europe de l'Ouest (France, Royaume-Uni, Allemagne ou Danemark) et aux États-Unis.

L'exposition à l'IA continuera de croître, à mesure que de nouveaux logiciels seront développés ou intégrés aux technologies d'IA générative. Davantage de travailleurs seront touchés : la part de ceux qui pourraient être « fortement exposés » (la moitié de leurs tâches pourraient être accomplies

moitié plus vite, au minimum) serait en moyenne de quarante pour cent, avec des pics à plus de 70 pour cent dans certaines régions de l'OCDE. Mais les salariés touchés par les risques de substitution ne sont pas les mêmes que lors des révolutions technologiques précédentes. Dans le passé ce sont surtout les salariés peu qualifiés et les hommes, occupés dans les industries manufacturières, qui étaient affectés par l'automatisation des tâches. L'IAG, qui excelle dans l'exécution de tâches plus complexes et non répétitives, menace désormais les travailleurs très qualifiés et les femmes.

Sur le plan géographique, cela signifie que des régions considérées auparavant comme relativement peu menacées par l'automatisation figurent aujourd'hui parmi les plus exposées à l'IAG, peut-on lire dans le rapport. Il s'agit davantage de régions « métropolitaines », c'est-à-dire, les principales agglomérations d'un pays, qui concentrent des activités de services telles que l'éducation, la santé, les TIC ou la finance. En moyenne, 32 pour cent des personnes travaillant dans des zones urbaines sont exposées à l'IAG, contre 21 pour cent ailleurs, un écart de onze points qui, en Europe, peut dépasser les 17 points en Grèce ou en Roumanie par exemple.

Les différences régionales mises en évidence par l'OCDE sont flagrantes si on raisonne au niveau de la totalité des pays membres avec une fourchette allant de treize pour cent dans le Cauca (Colombie) à 48 pour cent à Londres, Stockholm, Zürich ou Prague. Au sein même des pays les plus développés les écarts vont quasiment d'un à deux entre les régions les moins affectées par l'IAG et les plus exposées. Mais il s'agit là d'une menace potentielle. Dans la « vie réelle » on peut observer que les régions et les métiers concernés sont aussi ceux qui connaissent actuellement d'importantes pénuries de main-d'œuvre. Le rapport note en effet que ces dernières sont particulièrement graves dans les régions axées sur les services marchands ou les industries à forte croissance, en particulier dans les zones urbaines densément peuplées, comme la Lombardie (Italie) et le Land de Hambourg (Allemagne). Les pénuries régionales ont considérablement augmenté depuis 2019 et touchent de plus en plus des régions où les pénuries de main-d'œuvre étaient auparavant faibles.

Dans de nombreux pays développés, le vieillissement de la population risque de les exacerber. Les régions où cette évolution démographique est la plus marquée souffriront davantage. Plus de quatre grandes régions de l'OCDE sur dix ont connu une diminution de la population en âge de travailler au cours de la dernière décennie. Dans ces conditions, l'adoption rapide de l'IAG ne doit plus être vue comme un problème mais comme une opportunité. Selon le Secrétaire général de l'OCDE, l'Australien Mathias Cormann, « elle apporterait des solutions aux pénuries de main-d'œuvre ». Mais dans le même temps elle introduirait une nouvelle forme de « fracture régionale » allant au-delà de l'élargissement d'un fossé numérique.

D'ici à quelques années, sans que l'on puisse fixer un horizon précis, les régions métropolitaines ne connaîtraient ainsi plus de pénuries de main-d'œuvre, ce qui les rendrait encore plus dynamiques car l'IAG aura un effet favorable sur la productivité. Une situation qui creuserait davantage les écarts entre les « métropolitains » et les habitants des zones suburbaines et rurales, alors que les différences sont déjà considérables : la productivité du travail dans les vingt pour cent de régions les plus performantes d'un pays est en moyenne moitié plus élevée que celle enregistrée dans les vingt pour cent les moins dynamiques. Déjà en 2014, le géographe Christophe Guilluy analysait, dans le pays voisin, les aspects sociologiques et électoraux de ce décrochage en forgeant le concept de « France périphérique », qui pourrait convenir à bien d'autres pays. ●

Innovation au Luxembourg

Le Grand-Duché a fait figure de pionnier en matière d'IA puisque, dès le 24 mai 2019, Xavier Bettel et Etienne Schneider ont présenté la vision stratégique à l'égard de l'IA au Luxembourg, afin d'en faire « une des sociétés numériques les plus avancées en Europe et dans le monde, créer une économie durable basée sur les données et construire une intelligence artificielle centrée sur le citoyen ». Soucieux de positionner l'Administration publique comme un moteur d'innovation, l'État a donné l'exemple en créant le comité interministériel AI4Gov, visant à encourager les ministères et les administrations à faire usage de l'IA pour transformer leurs méthodes de travail, leurs analyses des problématiques et leurs actions au service du public.

Dès novembre 2019 un premier appel à des projets d'expérimentation a été lancé et dès le début de 2020 six projets ont été retenus, dont quatre mis en œuvre immédiatement, sur un total de quatorze dossiers soumis. Par la suite, de nouveaux appels à projets ont été lancés dans le cadre des initiatives NIF4Gov (2022) et Data4Gov (2023). En parallèle, le GovTech Lab, « accélérateur de l'innovation technologique auprès de l'État » a émis depuis sa création en 2020 des appels pour trouver des solutions à des défis technologiques identifiés au sein des entités étatiques. Pour garantir une meilleure cohérence entre les projets soumis via ces différents canaux, le dispositif a évolué : à partir de novembre 2024, le ministère de la Digitalisation lancera chaque année lancera un seul appel à projets, nommé Tech-in-GOV. GC

32 pour cent des personnes travaillant dans des zones urbaines sont exposées à l'AIG

„Een extrem motivéiert a kompetent Team“

IIII Sarah Pepin

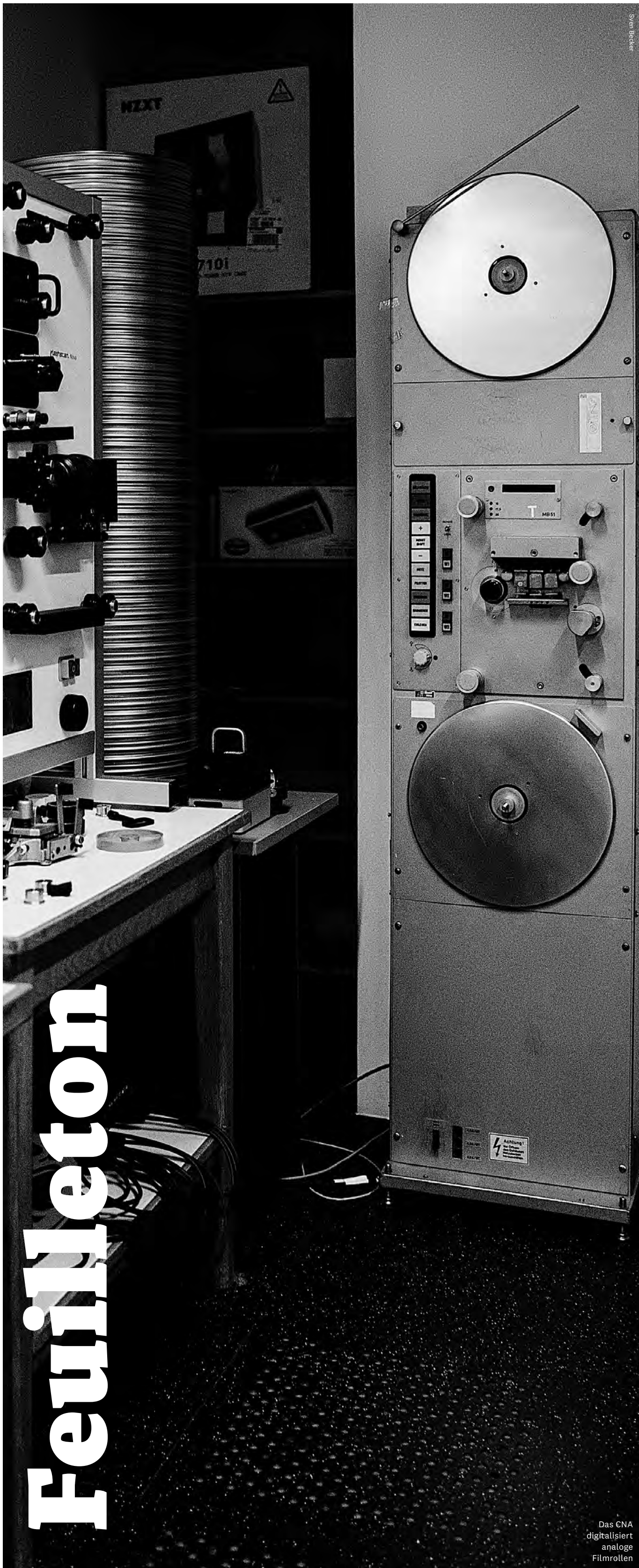
Die Personalsituation des CNA hat sich trotz neuem Direktor bisher wenig verbessert. Wie ein staatliches Kulturinstitut weiter an sich selbst zu Grunde geht

Bevor Gilles Zeimet im September vergangenen Jahres die Leitung des Centre national de l'audiovisuel (CNA) übernommen hat, war das Direktionsbüro mit Teppichboden ausgekleidet. Sogar luxemburgische Franken habe man noch in dem Raum gefunden, erzählt der Direktor am Dienstagmorgen in seinem Büro in Düdelingen. Doch Gilles Zeimet hat eine Stauballergie, und nun liegt Laminat auf dem Boden. An der Wand hängt ein großes fotografisches Werk von Daniel Wagener, auf dem sich Obstkisten türmen. Als wir eintreffen, führt der Direktor erst durchs Haus: Er zeigt den Projektionsraum zum Kino Starlight, mehrere Räume mit schrankhohen Servern, die Hunderte von Terabytes an Foto-, Film- und Tonarchiven beherbergen. Es sei ein „Challenge“ für die nächsten Jahre, diese Dateien auf lediglich ein bis zwei Maschinen zu migrieren, erzählt Zeimet. Die Technologie, um zum Beispiel VHS-Kassetten zu digitalisieren, wird immer kostenaufwendiger. Das CNA modernisiert sich trotzdem weiter, die Digitalisierung wird weiterentwickelt. Auch dafür ist Gilles Zeimet eingestellt worden.

Der Direktor verwaltet ein Team von 60 Menschen, viele von ihnen Staatsbeamte; hinzu kommen Experten, die auf Freelance-Basis arbeiten. Doch vor allem erbt er ein gespaltenes Haus. Denn das CNA ist seit Jahren von Problemen geplagt, die sich bis heute kaum verbessert haben. Dem ehemaligen „Digital Curator“ des Musée national d'archéologie, d'histoire et d'art (MNAHA), der dort die Online-Kollektion aufgebaut hat, obliegt die nächsten sieben Jahre die Mammutaufgabe, die verfahrene Situation zu entschärfen und die Institution neu aufzustellen. Die Rede ist von toxischer Arbeitsatmosphäre – bis vor Kurzem waren drei Mitarbeiter länger krankgeschrieben, mitunter wegen arbeitsbedingtem Burnout. Wie kann es sein, dass eine gut bezahlte, stabile und vor allen Dingen kreative Arbeit an einem Kulturinstitut derart schwierig geworden ist?

Spricht man mit Menschen, die das CNA gut kennen, fallen die Worte „strukturell bedingtes Problem“, „historisch gewachsene Situation“, „äußerst komplex“. Menschlichkeit und Empathie seien verloren gegangen, erzählen Insider. Dabei liege es nicht an einer Person, sondern die Fehllage sei systemisch: Auch wenn Führungspersonen ausgewechselt würden, blieben die Probleme weiter bestehen. Um das Ganze zu verstehen, muss die Uhr mehrere Jahrzehnte zurückgedreht werden. 1989 entstand das CNA unter LSAP-Kulturminister Robert Krieps, die treibenden Kräfte im Filmbereich waren unter anderem Viviane Thill und Joy Hoffmann. Sie bauten das Archiv lange Jahre auf – mit

[...]



Feuilleton

Das CNA
digitalisiert
analoge
Filmrollen

[Fortsetzung von Seite 15]

einer gehörigen Portion Autonomie. Jean Back, der Fotograf und Schriftsteller, der das CNA die ersten 27 Jahre leitete, ließ seinen Mitarbeiter/innen in ihren Spezialgebieten freie Hand. Die Mission des Kulturinstituts bestand darin, zu archivieren – ebenso wie zu produzieren und Inhalte auszustellen. Das ist bis heute so geblieben. Dieser weitläufigen Mission wohnt allerdings bereits eine gewisse Spannung inne: Die einen sollen archivieren, die anderen sollen sich mit dem Archiv-Material museal betätigen. Auch die *Family of Man*-Ausstellung in Clerf, die Steichen- und die Lutz Teutloff-Kollektionen gehören zum Erbe, das das CNA betreut. Kürzlich organisierte es gemeinsam mit dem Essener Museum Folkwang eine Retrospektive des Fotografen-Duos Deffarge-Troeller (*d'Land*, 29.11.2024).

2016, als Jean Back in den Ruhestand ging, übernahm der promovierte Filmhistoriker Paul Lesch die Leitung des Hauses. Er sollte das CNA reformieren, die Archive, die bisher getrennt waren, zusammenbringen, ebenso die Digitalisierung vorantreiben. Struktur ins de facto selbstverwaltete CNA zu bringen, war ein schwieriges Unterfangen. Die Situation unter Leschs Leitung eskalierte und die damalige grüne Kulturministerin Sam Tanson musste eingreifen: 2018 wurden externe Berater eingestellt, um die Reorganisation der Institution zu koordinieren, dann bekam Paul Lesch eine neue *attachée de direction* an die Seite. Die Situation verschlimmerte sich weiter. Die Direktionsassistentin verbündete sich mit den externen Beratern in WhatsApp-Chats mit dem Namen „Mean Girls“: *Mission failed, mission aborted*. Schlussendlich liefen einige Mitarbeiter/innen 2021 gegen Paul Lesch Sturm. 23 Unterschriften zählte der interne Brief, der an den Direktor gerichtet war und der unzählige Fragen aufwarf, vor allem, was die neue Arbeitsaufteilung anging. Lesch wurde vorgeworfen, keine Entscheidungen treffen zu wollen und sich nicht für das alltägliche Management eines staatlichen Kulturinstituts zu interessieren. Nach diesem Brief leitete Sam Tanson eine Mediation ein – doch das Schlichtungsteam warf nach zwei Besprechungen das Handtuch. Es sei nicht neutral gewesen, beklagte im Nachhinein ein Teil des Personals.

Als reiche all das nicht, wurde 2022 eine ehemalige Direktionssekretärin aufgrund von Veruntreuung von öffentlichen Geldern (die Rede geht von mindestens 40 000 Euro) zu 18 Monaten Haft auf Bewährung und 2 500 Euro Geldstrafe verurteilt, wie *Reporter* berichtete. Dabei war das fehlende Geld in der Kasse – das bereits unter Jean Back angefangen hatte, zu verschwinden – niemandem aufgefallen.

2022 wurde auch das Gesetz umformuliert und die Aufgaben des CNA im Hinblick auf die veränderte Technologie somit spezifiziert. Nicht die Lagerung stand nunmehr an erster Stelle, sondern die aktive Archivarbeit: das „Sammeln, Aufarbeiten, Konservieren, Bereichern, Digitalisieren und Aufbewahren des audiovisuellen Erbes“. Das CNA ist zwar vom Kulturministerium finanziert, jedoch kein *établissement public*, wie es es seit dem vergangenen Jahr etwa das Mudam oder das Casino sind, sondern ein staatliches Kulturinstitut. Das bedeutet, dass es keinen Verwaltungsrat gibt, keinen Präsidenten. Dabei wäre das fürs CNA wahrscheinlich hilfreich.

Es fließt stattlich viel Geld hinein: Statt neun Millionen Euro gibt es nächstes Jahr zwölf; allein eine Million Euro fließt in neue Technik. Die Finanzierung, der sichere Arbeitsplatz, die sinnvolle Aufgabe: Das alles gibt es im CNA. Nur kein Wohlbefinden. Sich von dieser Arbeit zu trennen, ist keine leichte Entscheidung. Sonderlich viele Perspektiven gibt es für leidenschaftliche Archivisten in Luxemburg für ein wettbewerbsfähiges Gehalt nämlich nicht. Ist es denn nun ein Generationenproblem? Sind es die Boomer, die Einschränkungen in ihrem bisher völlig autonomen Schaffen nicht ertragen können, schon gar nicht wenn sie von Menschen kommen, die weniger lange im Team sind? Nein, antwortet Paul Lesch im Gespräch mit dem *Land*. Es sei eine Frage der Herangehensweisen. Seine Tür habe für alle Mitarbeiter immer offen gestanden, wegen ihm persönlich sei niemand arbeitsunfähig gewesen. Heute ist er Kommissar für die Edward-Steichen-Kollektion. Sein Verhältnis zu seinem Nachfolger sei „sehr gut“, sagt er.

Gilles Zeimet stellte erst drei neue Leute ein, dann verbrachte er das erste halbe Jahr damit, die Abteilungen des CNA neu zu sortieren. Ein neues Organigramm entstand – 14 Abteilungen wurden auf vier eingestampft: Recherche und Valorisation; Archiv (Film, Ton und Foto); Besucherkontakt (pädagogische Aktivitäten, Mediathek) und Verwaltung. Manche Mitarbeiter fühlen sich nach dieser neuen Organisation weniger wertgeschätzt, ihre

Wie kann es sein, dass eine gut bezahlte, stabile und vor allen Dingen kreative Arbeit an einem Kulturinstitut derart schwierig geworden ist?

neuen Aufgaben seien nicht genau definiert, berichtet eine Person aus dem Umfeld der Mitarbeiter. Gilles Zeimet hält dagegen, der Wandel und der damit einhergehende „neue Weg“ würden gut angenommen. Der neue Direktor soll über krank geschriebene Mitarbeiter/innen gesagt haben, sie seien „zu sensibel“, heißt es weiter aus dem engen Kreis der Mitarbeiter. Gilles Zeimet, sichtlich nervös, winkt ab. Er spricht von einem „extrem motivierten und kompetenten Team“, geht im Gespräch jedoch nicht auf die Personalprobleme ein, sondern wiederholt die ihm gestellten Fragen, sagt dann, er könne sich nicht zu gesundheitlich bedingten Arbeitsausfällen seiner Mit-

arbeiter äußern. Zu seinem Amtsantritt habe er mit allen gesprochen; dass bei einem großen Team auch mal Leute krank werden, sei normal.

Wer die Mitarbeiter des CNA um ein Hintergrundgespräch bittet, wird an die Kommunikationsabteilung oder die Leitung verwiesen. Andere antworten gar nicht erst. Zum einen gilt für Staatsbeamte natürlich Schweigepflicht. Aber das erklärt nur zum Teil die Unwilligkeit, über die Missstände zu sprechen. Die Leute haben Angst, sind resigniert, erzählen Insider. Mit der Presse zu sprechen, wie sie es 2021 taten, habe ihre Situation kaum verbessert. Letztlich scheint auch das Output der Institution unter den Jahren des Missmanagements zu leiden.

Denn tatsächlich hat das CNA immer noch kein Online-Archiv, auf das jeder zugreifen könnte. Bereits vor den Wahlen vergangenes Jahr hatte das Kulturministerium eine Deadline dafür festgelegt. Das Datum verstrich, zu viel Energie scheint in die Rekrutierung der neuen Führungskraft geflossen zu sein. Paul Lesch und ein Direktionskomitee des Kulturministeriums hatten die Zeit bis zum Antritt Gilles Zeimets überbrückt. (Während der Rekrutierungsphase wurden Kandidat/innen vom Kulturministerium übrigens mit dem Redigieren von „concept papers“ beauftragt – sie sollten ihre Zukunftsvision für das CNA erörtern und insbesondere aufgrund der besonders verfahrenen Situation ihre Art des Managements vorstellen.) Aber woran liegt es, dass Luxemburg im Gegensatz zu den Nachbarländern immer noch kein Online-Tool samt Datenbank hat, das etwa RTL-Sendungen aus den 60-er Jahren bündelt? Immerhin ist es das kollektive Gedächtnis, um das es hier geht. Gilles Zeimet sagt, das sei kein „low-hanging fruit“, viel Arbeit müsse im Vorfeld geleistet werden. Anfang 2025 soll ein erstes Tool namens „CNA Search“ mit Suchfunktion und einem ersten Datensatz online gehen. ●



Gilles Zeimet,
Direktor des
Centre national
de l'audiovisuel

„Alles ein verlorenes Endspiel“

IIII Anina Valle Thiele

David Mouchtar-Samorai inszeniert Becketts *Endspiel* mit Theater-Urgesteinen am TNL und setzt ganz auf Text und Spiel

Geht die Welt auch zu Ende, spielen wir doch weiter! So in etwa lässt sich nicht nur das Motto der derzeitigen Spielzeit am TNL auf den Punkt bringen, sondern auch Samuel Becketts *Endspiel*, das als ein Höhepunkt dieser Saison beworben wurde.

Das Stück gilt als eines der Urwerke des absurden Theaters. Es hat keine Handlung im eigentlichen Sinn, zumindest entwickeln sich die Figuren im Laufe des Stücks nicht. Vielmehr stehen sie vor einer apokalyptischen Situation in einem Raum, aus dem sie nicht mehr entkommen.

Stillstand und Bewegungslosigkeit sind das Thema der Werke Becketts. Er zeigt anhand der Negativität an Figuren, die nicht mehr handeln, die bei lebendigem Leibe absterben, denen die Sprache und der Geist versagen, deren Bewegungsapparat eingeschränkt ist, und das alles vor einem in Schwarz- und Grautönen gehaltenen Hintergrund, eine darin nicht aufgehende Leerstelle.

Beckett hatte kurz zuvor dem Sterben seines Bruders zusehen müssen und die Erfahrungen des Wartens auf etwas Unvermeidliches in seinem *Endspiel* verarbeitet. Vermutlich hatten aber auch der Korea-Krieg und der sich zuspitzende Kalte Krieg Einfluss auf die Entstehung des Stücks. Beckett verfasste es seinerzeit auf Französisch, um sich zu zwingen, sich jedes einzelne Wort abzurufen. Auch daher rührt die Sprachintensität von *Endspiel*.

Seine Gestalten stehen beziehungslos in einer sinnlosen Welt. Es gibt viele Fragen, doch kaum gültige Antworten. Oberflächlich dominiert Resignation: „Das ganze Leben dieselben Albernheiten.“

Die Menschen leben in einem Zustand, der von Langeweile und völliger Sinnfreiheit jeglicher Tätigkeit gekennzeichnet ist. Das Leben ist absurd geworden und es gibt keine gültigen Deutungen mehr, nur das Spiel, mit dem sich der Schmerz der menschlichen Existenz betäuben lässt.

Angeichts der Weltlage könnte Becketts Stück als aktuelle Zeitdiagnose gelten. Nur zwei Fenster erlauben den Blick nach draußen, auf der Bühne des TNL erweisen sich sogar diese als Attrappen. Das minimalistische, klaustrophobisch wirkende Bühnenbild bildet also den idealen Rahmen. Die Wände sind weiß, eine Treppe lehnt an einer Wand und führt ins Leere, kein Entkommen.

Protagonist Hamm ist nicht nur lahm, sondern auch blind. André Jung kauert in der Rolle des Hamm, mit Sonnenbrille gebrechlich in einem Stuhl versinkend, im Zentrum der Bühne. Der Moribunde ist festgebunden und braucht offenkundig Schmerzmittel. So ist er ganz und gar von dem ihm dienenden Clov (Ulrich Kuhlmann) abhängig, den er im vollen Bewusstsein dessen dennoch nach (letzten) Kräften schikaniert. Doch auch Clov ist ihre gegenseitige Abhängigkeit klar, denn nur Hamm

„Alles verlorenes Endspiel. Friede unseren Ärschen.“
Die Parodie der Parodie ist die Parodie

weiß, wie man an Essen gelangt. Wenn er seine Drohung umsetzt, Clov die Nahrung zu entziehen, würden beide sterben.

Ursprünglich sind auch Hamms Eltern in dem Raum gefangen; sie sprechen über den körperlichen Verfall und darüber, wie sie an Essen kommen. Hamm tyrannisiert die anderen, während sie alle dem Ende entgegensehen. „Ende, es ist zu Ende, es geht zu Ende, es geht vielleicht zu Ende“, so Clov. Der Titel bezieht sich auf jene Phase beim Schach, in der nur noch wenige Figuren auf dem Brett stehen und gute Spieler bereits erkennen, wie die Partie ausgehen wird.

Regisseur David Mouchtar-Samorai, der vor einer gefühlten Ewigkeit am Schauspiel Bonn inszenierte, hat die Figurenkonstellation und die ohnehin kurze Handlung auf ein knapp

einstündiges Zwei-Personen-Stück mit André Jung in der Rolle des Hamm und Ulrich Kuhlmann als Clov verdichtet. Hamms Eltern Nagg und Nell fallen in seiner Inszenierung am TNL unter den Tisch.

Damit stellt er unmittelbar klar, dass er Beckett durch und durch verstanden hat. Seine Reduktion der Form stellt den Versuch dar, eine gesellschaftliche Erfahrung zu artikulieren. Die karge Komposition *Prelude to Endgame* von Philip Glass (Glass ließ sich 1984 von *Endspiel* zu einer Ouvertüre für Kontrabass und Pauken inspirieren) schwingt den Raum ein und lässt vielleicht doch am ehesten einen Ausweg erklingen.

Der Dialog auf der Bühne läuft von Anbeginn ins Leere. Stattdessen clowneske Gesten und eine untergeordnete, monotone Sprache. „Du solltest gehen!“, grient etwa Hamm. „Das versuche ich seit meiner Geburt“, entgegnet ihm Clov.

Immer wieder zitiert Hamm Clov mit einer Trillerpfeife herbei. „Wenn du mich verlässt, wie würde ich das merken?“, fragt ihn Hamm. „Dann pfeifst du eben, und wenn ich nicht gelaufen komme, habe ich dich halt verlassen“, entgegnet Clov.

In dem vermeintlich asymmetrischen Verhältnis wird eines sehr deutlich, wenn Hamm fragt: „Wir fangen doch nicht an, etwas zu bedeuten?“ Dann scheint es so, als liege die gesamte „Bedeutung“ des Stücks im Ringen der beiden Überlebenden um den jeweils anderen.

Die sinnlosen und chaotischen Weltzustände seien nur „die andere Hölle“, sagte Beckett einst. In seinem *Endspiel* ist es Hamm, der feststellen wird: „Jenseits ist die andere Hölle. Die Welt stinkt.“ Doch zunächst machen Hamm und Clov die Hölle der zwischen-

menschlichen Beziehungen auf Erden deutlich und vertreiben sich mit sinnlosen Ritualen und Demütigungen die Zeit. Das funktioniert gut, denn die beiden Schauspieler spielen nuanciert und auf Augenhöhe.

„Alles verlorenes Endspiel. Friede unseren Ärschen“, wird Hamm es gegen Ende der einstündigen Inszenierung unflätig auf den Punkt bringen. Vorher hat Clov ihn mit einem schwarzen Stoffhund beworfen und ist um ihn mal triumphierend wie Rumpelstilzchen, mal devot herum geschlichen und herum getanzt, zwischen Unterordnung und Angriffslust mäandernd.

Der starke Text und die beiden Schauspieler tragen das Stück. Sie schaffen es durch ihr Spiel, mitunter deprimierende Momente auch in groteske Komik zu übersetzen. Wenn Clov etwa übertrieben fleht, von Hamm nicht weggeschickt zu werden, möchte man sich kringeln.

Die Quintessenz von Becketts *Endspiel* wird klar herausgestellt: Die Parodie der Parodie ist die Parodie – von der man nicht mehr weiß, ob sie wirklich oder unwirklich ist.

In der unaufgeregten Inszenierung am TNL beweisen André Jung und Ulrich Kuhlmann einmal mehr, dass sie keine bloßen Selbstdarsteller sind, die Grimassen vor dem Spiegel üben, sondern hochkarätige, ja eben richtige Darsteller. ●

Endspiel von Samuel Beckett in einer Kreation von David Mouchtar-Samorai. Mit: André Jung und Ulrich Kuhlmann; Bühne und Kostüme: Heinz Hauser; Kostüm-Mitarbeit: Denise Schumann; Licht: Daniel Sestak; Ton: David Gaspar; Maske: Joël Seiler; Regieassistent: Sara Goerres; Regie-Hospitant: Daniel Volodarski. Weitere Spieltermine am 8., 9. und 10. Januar um 19.30 Uhr am Théâtre National du Luxembourg



André Jung
in der Rolle
des Hamm

Histoire en or massif

IIII Erwan Nonet

Un dépôt monétaire de 141 pièces d'or du 4^e siècle a été mis à jour dans un site gallo-romain à Holzthum (Parc Hosingen). Une découverte extraordinaire, des fouilles de quatre ans et une réaction ministérielle ambiguë

Le terme de « trésor » figure dans l'intitulé du communiqué du ministère de la Culture. Les scientifiques préfèrent parler de « dépôt monétaire », qui exprime le geste, l'intention, plutôt que la finalité clinquante. Cette trouvaille est assurément une rareté. On ne compte pas plus d'une dizaine d'exemples comparables issus de l'Antiquité européenne. De surcroît, les 141 solidi en or massif sont à « fleur de coin ». C'est-à-dire qu'ils sont comme neufs. On y voit même trois rares émissions de l'empereur Eugenius, un usurpateur qui n'a régné que deux ans (392-394). Il n'en existe que très peu dans le monde et désormais les deux plus belles proviennent très certainement de Holzthum.

Le travail de l'Institut national des recherches archéologiques (INRA) a été réalisé avec minutie, pendant plusieurs années, en prenant en compte l'environnement immédiat du site de découverte, riche en informations pour la compréhension historique. Un travail qui mériterait d'être mis en avant avec les formes, sans empressement et avec les termes scientifiques adéquats.

La découverte a pourtant été révélée lundi dernier à travers une réponse sans relief du ministre de la Culture Éric Thill (DP) à une question parlementaire du député pirate Marc Goergen. Ladite missive a été à peine complétée dans un communiqué de presse succinct. Le texte signé du ministre ne fait intervenir aucun scientifique pour appuyer ses propos. L'INRA n'est cité que dans la première phrase. Le document précise très exactement la valeur monétaire de l'ensemble (308 600 euros), mais passe rapidement sur la valeur scientifique d'une telle découverte. Comble de malchance, ce jour-là, le service Communication du ministère n'était pas opérationnel pour répondre à nos questions. Comme si à l'Hôtel des Terres rouges, cette communication (pourtant largement prévisible) avait été bricolée dans la précipitation, sans anticiper que ce sujet puisse intéresser le grand public. On serait presque tenté d'y voir un mépris pour l'archéologie.

Les deux découvreurs ne sont pas partis à la chasse au trésor. Grâce à leur rigueur et leur honnêteté, les fouilles ont été très minutieuses

Cette histoire formidable existe pourtant grâce à l'engagement de longue date des archéologues du pays et d'une communauté d'amateurs experts, formés par eux, qui les entourent. Au sein du Centre national de la recherche archéologique, prédécesseur de l'INRA, Jean Krier et André Schoellen ont enseigné les bases de la prospection (à vue) et de la détection (avec un détecteur de métaux) à des bénévoles enthousiastes. Car, prospecter dans les champs, avec ou sans matériel de détection, n'est autorisé qu'après avoir suivi une formation de huit heures (portant sur la juridiction, la détermination, le géoréférencement, les dangers causés par les munitions et obus...) et avec les autorisations expresses du ministère de la Culture (via l'INRA) et de tous propriétaires des terrains parcourus. On ne badine pas avec les vestiges matériels laissés par nos prédécesseurs. Ces amateurs éclairés mettent leur passion pour l'histoire au service de la connaissance scientifique dans les règles de l'art. Les « inventeurs » (le mot qui désigne ceux qui découvrent un site ou un objet) à l'œuvre à Holzthum sont de ceux-là.

Glorieux pipi

Permis en poche en ce samedi ensoleillé de la fin 2019, deux amis, Cliff Nosbusch et Jos Muller, sillonnent les champs le long de la E421, cette artère très fréquentée qui traverse le pays du nord au sud. Ils prospectent ensemble depuis 2016, mais cela fait 25 ans qu'ils pratiquent chacun de leur côté. « J'ai commencé avec mon instituteur en 5e et 6e primaire, à Putscheid, se souvient Cliff Nosbusch. C'est inimaginable aujourd'hui, mais il nous a ouvert les yeux sur tout ce que l'on peut trouver dans les champs. Il y a même un petit musée avec ce que les élèves ont découvert : des haches polies, des silex... »

Les deux amis ne sont pas là par hasard. Ils savent qu'une voie romaine suit la ligne de crête du talweg où se trouve la route actuelle. Les tracés romains inspirent souvent les itinéraires passants d'aujourd'hui. Qui plus est, en observant des photos satellites, les deux hommes avaient déjà noté la présence possible d'une substructure ancienne dans le champ. Les images laissent entreapercevoir des fondations de murs sous les cultures. Ce n'est pas une garantie de réussite, mais enfin, l'endroit semble intéressant.

Ce jour-là, les deux hommes sont à pied, sans appareil de détection, mais ils ont l'œil affûté. Expérimentés, Cliff et Jos savent parfaitement reconnaître des vestiges préhistoriques, gallo-romains ou médiévaux. « J'avais déposé mon fils au chalet des scouts, qui se trouve tout près, se souvient Cliff Nosbusch. Nous avions deux heures pour prospecter. Nous pensions trouver de la céramique romaine ou d'autres vestiges, mais il n'y avait pas grand-chose et on n'en avait un peu marre, sourit-il aujourd'hui. Avant de partir, Jos s'est mis un peu à l'écart pour faire pipi et c'est là qu'il a vu une pièce briller par terre. Au début, il a cru que c'en était une de cinquante centimes, mais quand il l'a ramassée, c'était incroyable... Trouver une monnaie, déjà, c'est rare, mais en or, c'était la première ! On n'arrivait pas



Cliff Nosbusch

Quelques unes des pièces trouvées

à le croire, on se demandait si c'était bien réel. Nos sensations à ce moment-là sont difficiles à décrire, mais nous n'oublierons jamais ce souvenir de toute notre vie.»

La pièce est effectivement en or, c'est un solidus romain. Scrutant méthodiquement les alentours, ils en trouvent d'autres : «c'était incroyable, sans détecteur et sans creuser, nous en avons ramassé 38 à la surface.» Elles gisaient-là, sur quelques mètres carrés, comme dispersées par un coup de charrue. Cliff et Jos relèvent les coordonnées GPS et, sagement, ils en restent là.

Deux jours plus tard, ils contactent André Schoellen au CNRA. «Ils ont été formidables, reconnaît Foni Le Brun, directeur de l'INRA. Leur excitation devait être immense, mais ils ne sont pas partis à la chasse au trésor. Grâce à leur rigueur scientifique et leur honnêteté, nous avons pu mettre en place un chantier de fouilles qui a été ouvert sur plusieurs campagnes entre 2020 et 2024. Le site a pu être fouillé très finement et nous avons récolté beaucoup d'informations qui vont permettre de répondre à de nombreuses questions.»

Bien sûr, compte tenu du caractère précieux de ces vestiges, le site archéologique est hors norme : On n'a même jamais fouillé rien de tel au Luxembourg. Mais Foni Le Brun explique que les méthodes de fouilles ont été similaires à celles de n'importe quel autre chantier. «Nous ne nous intéressons pas à ces pièces parce qu'elles valent cher, mais parce qu'elles nous apprennent beaucoup de choses. Notre priorité ne change pas : elle est toujours la meilleure compréhension du notre passé.»

Amadouer les tribus locales

Une difficulté, toutefois, a imposé des mesures particulières : la présence de munitions et d'obus, reliques d'une Bataille des Ardennes singulièrement féroce ici. Le terrain en était truffé et le Service de déminage de l'Armée luxembourgeoise a étroitement collaboré aux travaux, garantissant la sécurité des fouilleurs.

La maîtrise de la communication autour du chantier était une autre clé du succès de l'opération. Le propriétaire du terrain a été mis au courant pour assurer le volet juridique, et le plus grand secret a été demandé pour éviter le pillage. Un secret qui a tenu jusqu'à la question parlementaire de Marc Goergen.

La propriété de ces objets est définie par la loi de 2022 relative au patrimoine archéologique. Un accord a été trouvé entre les inventeurs, le propriétaire du terrain et l'État. Les solidi trouvés lors de la prospection appartiennent pour moitié au propriétaire et pour moitié aux inventeurs. Celles qui ont été trouvées lors des fouilles reviennent uniquement au propriétaire. La valeur totale des 141 pièces découvertes entre 2019 et 2024, du premier jour de la prospection à la clôture des fouilles, a été estimée à 308 600 euros par un expert choisi à l'étranger afin que sa probité ne soit pas remise en question. L'État a acheté l'intégralité de la collection.

Les pièces forment un ensemble assez homogène frappé à l'effigie de neuf empereurs romains ayant régné entre 364 et 408 après J.-C., de Valens (328-378) à Honorius (384-423). Elles proviennent d'ateliers situés dans tout l'empire, jusqu'à Antioche, à la frontière de la Turquie et de la Syrie. Leur présence à cet endroit pose de nombreuses questions. Rien n'est encore certain puisque l'étude post-fouilles est en cours. Mais un scénario est avancé : «L'opération a confirmé la présence d'un burgus, c'est-à-dire un petit fort. Il était protégé par trois fossés dont l'existence a également été vérifiée par des prospections géophysiques. Nous nous situons à la frontière de l'Empire romain, à une époque troublée. On peut imaginer que cette somme trop importante pour être la solde des militaires était plutôt destinée à amadouer les tribus locales afin de les convaincre de rester tranquilles», avance Foni Le Brun.

Depuis la découverte des monnaies, les deux prospecteurs n'ont pas eu beaucoup l'occasion de parcourir les champs de l'Oesling,

mais ils ne s'en plaignent pas. «Nous avons pu accompagner les fouilles et rencontrer beaucoup d'archéologues : c'était passionnant ! Aujourd'hui, je crois que nous pouvons visiter tous les chantiers du pays parce que nous connaissons toujours quelqu'un sur place. Grâce à ces pièces, les archéologues nous prennent au sérieux, c'est très gratifiant.»

Cliff et Jos ont également créé une association, les Eisleker Geschichtsfuerscher (*egf.world*) qui réunit des prospecteurs et des passionnés d'histoire locale. L'asbl s'est donnée pour

mission de conserver les traces du passé afin de les transmettre aux générations futures. Avec le bénéfice qu'il a tiré des monnaies romaines, Cliff a même racheté les collections de pierres taillées et de pièces d'un ancien ami détectoriste sur le point de décéder. «Sa famille voulait les vendre, mais je ne voulais pas qu'elles partent à droite et à gauche. Si quelqu'un veut les étudier, elles sont toujours ensemble et classées puisqu'il a eu le temps de m'expliquer d'où elles provenaient.»

Jusqu'au bout, cette découverte est une belle histoire. ●

Cliff Nosbush
et Jos Muller,
archéologues
amateurs



26.04.2024 – 05.01.2025

La révolution de 1974

Des rues de Lisbonne au Luxembourg

Archaeology History Art
National musée
um Fëschmaart

50 X2
DE MO
CRA
CIA

25 DE
ABRIL

LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de la Culture

cargolux

Constellations de plaisir extrêmes

IIII Karolina Markiewicz

Pour sa 24^e édition, le festival Rainy Days, organisé par la Philharmonie du Luxembourg a choisi comme thématique les « extrêmes ». Plus précisément, cette édition a exploré les frontières de la musique contemporaine en mettant en scène des œuvres qui repoussent les limites, offrent une autre approche de l’au-

dible, du visible et des idées de ce que peut être cette musique. Cela dans une joie évidente de se réunir et de partager des concerts, des performances, des installations uniques dans tout l’espace de la Philharmonie, mais aussi au Conservatoire, au Théâtre des Capucins et aux Rotondes.

Curaté pour la deuxième fois par la compositrice luxembourgeoise Catherine Kontz, le festival a créé des juxtapositions : des classiques modernes comme John Cage ou Morton Feldman mêlés à des créations récentes, sur toile de fond ce que nous considérons aujourd’hui comme extrême. Parmi les performances, on s’est vu offrir des

contrastes saisissants : un orchestre symphonique au complet d’un côté, et un concert pour piano sans pianiste, imaginé par Liam Dougherty, de l’autre. D’autres propositions ont mis en scène des ensembles de 17 guitares électriques ou des solos minimalistes, reflétant une large diversité esthétique. Par exemple, Christian Marclay, artiste visuel a présenté une œuvre musicale inédite, intitulée *Constellation* avec l’orchestre ONCEIM ; un moment époustouflant.

L’événement dans sa totalité s’adresse aussi bien aux passionnés de musique expérimentale qu’aux curieux qui souhaitent découvrir seuls ou avec leur progéniture des œuvres innovantes dans un cadre bienveillant, à l’instar de l’enthousiasme de Catherine Kontz elle-même. Avec des ateliers pour enfants et des formats immersifs, le festival est parvenu une fois de plus à démocratiser la musique contemporaine tout en confrontant les spectateurs à des expériences inédites.

Pour rappel, Catherine Kontz est une compositrice, d’origine luxembourgeoise. Elle réside à Londres où travaille également. Kontz est largement reconnue pour son approche innovante de la musique contemporaine. Elle intègre des formes non linéaires, des éléments visuels ou spatiaux, son travail est fortement marqué par une théâtralité musicale, notamment par le théâtre Nô qu’elle étudie depuis plusieurs années. La musicienne-directrice artistique est née en 1976, elle a étudié au Conservatoire de Luxembourg avant de poursuivre une carrière internationale, explorant des domaines très différents : l’opéra contemporain, les installations sonores, des œuvres orchestrales et, depuis deux ans, la direction artistique de ce festival de plus en plus renommé dans sa catégorie, celle des musiques nouvelles.

Pour le festival, Catherine Kontz met en lumière la diversité de la musique contemporaine, celle qu’elle-même aime infiniment, soulignant les thèmes profonds et complexes de l’extrême, comme ce fut déjà le cas avec « la mémoire » en 2023. Ses œuvres à elle, souvent expérimentales, remettent en question les formes musicales traditionnelles pour offrir une perspective audacieuse sur la création musicale actuelle. Ainsi, cette année elle a notamment proposé une pièce d’une durée de douze heures, *12Hours*, une création pour voix et électronique avec des improvisations de Rosie Middleton, une œuvre qui maintient la tension dans une autre temporalité.

Pour mieux comprendre la musique nouvelle que Catherine Kontz propose au public luxembourgeois, il faut poser les jalons du sujet. Cette année-ci, il était donc question des « extrêmes ». Le sujet est d’ailleurs savamment analysé dans le livre qui accompagne le festival. Ce livre propose le



Tous les espaces de la Philharmonie sont investis par Rainy Days



T
A
B
L
O

RÉSIDENCES

Ceux qui créent prendront le train (ou l’avion)

Travailler au sein d’une résidence offre aux artistes des moyens humains, financiers et techniques pour avancer dans leur processus de création. Elles sont généralement très prisées car elles sortent les créatifs de leur cadre habituel et des contraintes du quotidien pour se consacrer uniquement à leur art. En

juillet, Kultur :LX lançait des appels à candidature pour six résidences internationales. 33 candidatures ont été reçues dans les différentes disciplines. Les jurys, englobant toujours les lauréats précédents, ont désigné les prochains bénéficiaires. À l’Academia Belgica Rome, Viktoria Mladenovski développera une animation numérique basée sur la mythologie romaine juxtaposée à la Rome contemporaine. Andrea Mancini y investiguera les notions



d’inconfort, de conflit et de vulnérabilité. Il poursuivra ce projet *Arena* à la Fonderie Darling de Montréal pour laquelle il a aussi été sélectionné. Trois artistes partiront à Berlin. Au Künstlerhaus Bethanien,

Noe Duboutay (photo) créera *Armor down!* une pièce qui examine la perception des corps trans dans les performances et la façon dont ils sont engagés dans l’écriture de l’histoire. Au sein du Literarisches Colloquium, Olivier Garofalo s’interrogera sur la notion de patrie et d’appartenance pour développer l’écriture d’une pièce populaire critique, *Abenddämmerung*. Artiste multidisciplinaire, Brian Ca interrogera les limites de l’humanité face à la

technologie lors de sa résidence aux Uferstudios. Enfin, à Cité internationale des arts à Paris, Jérôme Quiqueret travaillera à *Archéologie du vide*, le récit d’une enquête autour d’un féminicide survenu en 1888 dans un petit village. Paris y joue un rôle central comme lieu d’émigration de la jeunesse luxembourgeoise. FC

programme, des textes analytiques d'experts cadencés par les belles photographies de Véronique Kolber. Un livre à lire et à conserver donc.

Mais parlons musique. La musique, en tant qu'expression artistique, a toujours été un terrain propice à l'exploration des extrêmes. De la puissance démesurée d'une symphonie de Mahler aux expérimentations radicales de Cage, en passant par la fureur du punk ou la brutalité du metal, l'extrême en musique interroge les limites du son, de la forme et de l'expérience humaine. Il se manifeste par une recherche d'intensité, de transgression ou encore d'un dépassement des conventions esthétiques et émotionnelles.

L'extrême en musique est souvent associé à l'intensité, qu'elle soit sonore, émotionnelle ou structurelle. Dans la musique classique, des compositeurs comme Ludwig van Beethoven ou Gustav Mahler ont exploré les frontières de l'expression orchestrale. Les symphonies de Mahler, pour les prendre comme exemple, oscillent entre des moments d'une extrême délicatesse et des passages où l'orchestre dans son ensemble explose dans une déferlante sonore.

Dans un registre différent, les musiques amplifiées, comme le rock ou le metal, exploitent l'extrême par la puissance sonore et l'agressivité. Le genre du black metal, par exemple, se caractérise par des rythmes frénétiques, des harmonies dissonantes et une esthétique sombre. Il repousse les limites de l'endurance auditive tout en proposant une immersion totale dans un univers radical.

L'extrême en musique est en effet synonyme de radicalité et de transgression. Il s'agit de briser les règles établies pour explorer de nouvelles formes d'expression. Arnold Schoenberg et sa musique dodécaphonique, a abandonné les harmonies traditionnelles pour ouvrir la voie à l'atonalité. Ce geste, perçu comme extrême à son époque, a bouleversé les fondements de la musique occidentale et inspiré des générations de compositeurs.

Dans un registre expérimental, John Cage a redéfini l'idée même de musique avec des œuvres comme 4'33", où l'absence de sons produits par l'interprète met en avant les bruits ambiants. Ce concept extrême remet en question la définition de la musique et invite à repenser notre rapport au silence et à l'écoute.

Explorer l'extrême en musique pose des questions fondamentales sur la nature de l'art et ses limites

L'extrême musical ne concerne pas seulement la création, mais aussi la réception. Certaines œuvres sollicitent l'auditeur de manière intense, parfois jusqu'à l'inconfort. Les performances *noise*, par exemple, utilisent des fréquences élevées ou des sons chaotiques pour provoquer une réaction physique ou émotionnelle. Ces expériences visent à déstabiliser, mais aussi à élargir notre perception du sonore.

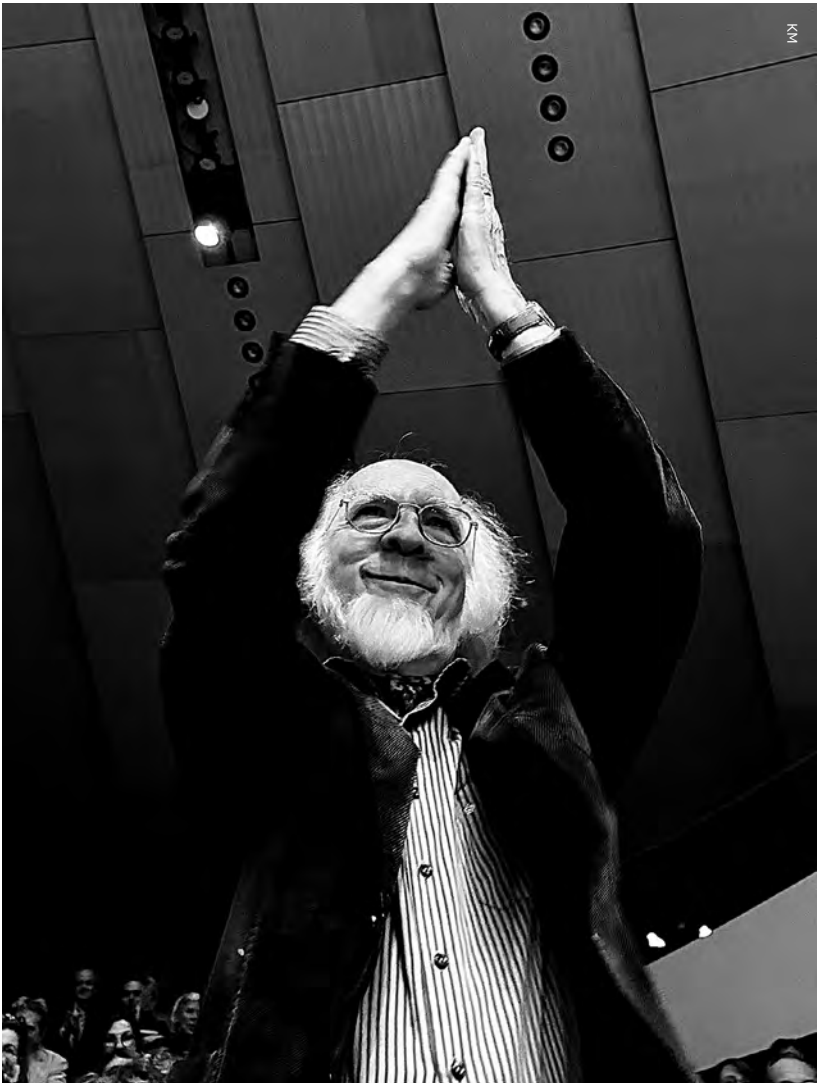
De même, dans les musiques électroniques, des genres comme le *gabber* ou la techno hardcore utilisent des tempos extrêmement rapides et des basses intenses pour créer des expériences corporelles profondes, presque cathartiques. Plusieurs moments justement cathartiques ont été ainsi offerts au public, lors de cette édition. Je pense à Ryoji Ikeda, un musicien-vidéaste japonais, figure phare de l'art contemporain, qui a proposé en clôture du festival son effréné *live set ultrasonics*, à la limite du supportable (en tant que performance live d'un trait). L'extrême devient souvent dans l'art contemporain et donc aussi dans la musique, une quête de dépassement physique et psychologique.

Explorer l'extrême en musique pose des questions fondamentales sur la nature de l'art et de ses limites. Où s'arrête la musique ? Une œuvre doit-elle être agréable ? Doit-on pouvoir y accéder et tout comprendre ? Est-ce possible de l'apprécier sans la saisir complètement ? Ces interrogations reflètent une tension évidente entre la tradition et l'innovation. L'extrême, en repoussant les frontières, renouvelle sans cesse le langage musical, mais il suscite forcément aussi des résistances.

Par son grand enthousiasme et ses connaissances des compositeurs et compositrices ou des interprètes reconnus, mais aussi son savoir et sa compréhension de la musique, Catherine Kontz parvient d'inscrire celle-ci dans la contemporanéité et le futur.

Car l'extrême joue un rôle essentiel dans l'évolution de l'art, ici de la musique. C'est dans les marges, là où les conventions sont rejetées, que se dessinent les formes nouvelles. Qu'il s'agisse d'un son primal, d'une saturation sonore, d'un silence absolu ou du son de frottements, l'extrême invite les artistes et les auditeurs à aller au-delà du connu pour découvrir des dimensions inédites de l'expérience musicale.

Ainsi tous les projets se sont révélés extrêmes, c'est-à-dire différents de la consommation habituelle de la musique plus bourgeoise. Le théâtre et la musique Nô ont ouvert le festival avec, pour la première fois dans une version française, la tragédie de *Médée* de Sénèque – une création de la compagnie Sangaku en collaboration avec le Théâtre Nohgaku et l'école des Deux Spirales, un spectacle annoncé comme extraordinaire. Dans les faits ce ne fut en aucun cas un exotisme ou une quelconque appropriation culturelle, mais un plongeon dans le mystère de cet art japonais. Les artistes qui ont présenté cette *Médée* autour de la musique, créée par Richard Emmert, étudient ou vivent dans cette culture du Nô. À titre



Le compositeur Johny Fritz

informatif, le théâtre Nô est une forme d'art scénique traditionnelle japonaise née au XIV^e siècle. Mêlant musique, danse, poésie et performance, il met en scène des récits empreints de spiritualité et de symbolisme. Les acteurs incarnent des personnages mythiques ou historiques dans un style minimaliste et stylisé. Dans le Nô, il s'agit plus d'un rituel que d'un spectacle. Les artistes-musiciens le préparent en se concertant au préalable, ils connaissent parfaitement les partitions des uns et des autres et ne répètent pas. C'est en ce sens un spectacle inédit et complètement éphémère.

De nombreux Luxembourgeois participent chaque année au festival, les musiciens de United Instruments of Lucilin bien sûr, notamment avec les *Musiques d'ameublement* et *Mondrianophonie* de Johny Fritz. Cette figure importante de la composition au Luxembourg a d'ailleurs été mise en avant avec différentes compositions récentes et moins récentes. Un superbe moment de plaisir pendant lequel le compositeur dans le public a tout simplement rayonné. Il y a eu aussi *Insect Hotel (extraits)* de Claude Lenners et l'intervention de la pianiste, Cathy Krier. Puis une mise en lumière particulière du Luxembourgeois par adoption, Victor Feigenstein, décédé en 2022, pianiste, professeur de musique et compositeur. Son œuvre inachevée *The Workers' Daily Ballet* adaptée par Catherine Kontz elle-même a été jouée par Kammerata Luxembourg accompagnée de deux danseurs, Luiza Brad Batista et Maher

Abdul Monty, ceci en ouverture du film *Man with a movie camera* de Dziga Vertov daté de 1929, accompagné de sa création musicale originale restaurée.

Ce festival offre en somme une mine de découvertes. Les unes auxquelles on résiste un peu comme *ultrasonics* de Ikeda, dans cette forme performative, dont on comprend cependant l'importance. Les autres auxquelles on assiste comme à des révélations, je pense là particulièrement à *Constellation* de Christian Marclay ou *Together We Feel and Alone We Experience* de Genevieve Murphy, deux compositions interprétées par l'ONCEIM. Je pense aussi à *Radigues Occam XXV* interprété par Frédéric Blondy, également organiste et collaborateur de la célèbre compositrice, Éliane Radigue. Je pense encore à *Portrait Johny Fritz*, superbe traversée musicale d'un compositeur remarquable, notamment avec la *Sinfonia in percussions Nr 2 pour quatre percussionnistes*.

La prochaine édition des Rainy Days aura lieu à l'automne 2025, la direction artistique toujours entre les mains de Catherine Kontz et avec le thème des « Corps ». Vraiment hâte d'y être accompagnée d'amis, de connaissances et surtout d'un jeune public de lycéens. ●

* ONCEIM : Orchestre national de création, d'expérimentation et d'improvisation musicale sous la direction de Frédéric Blondy.

PERFORMANCE

Nach Hause

In *Hom(e)anity*, einer Performance und Ausstellung der Künstlerin Fabienne Elaine Hollwege und der Performerin Pjera Jovic vom Kollektiv Maskénada, beschäftigen sich die beiden mit dem großen, schwer zu fassenden Begriff der Heimat. Die meisten würden ihn vielleicht als Gefühl umschreiben, aber

ihn zu definieren, fällt schwer. Dem Begriff Identität, der zurzeit oft politisch wirksam mit dem Wort der Heimat gekoppelt wird, wird im Presstext aus dem Weg gegangen. Stattdessen werfen die Künstlerinnen Fragen auf: Ist Heimat eine Person, ein Geruch, ein Ort? Und erkunden in ihrer „installativen Performance“ mögliche Antworten. Die Recherchen, die Hollwege und Jovic seit drei Jahren zum Thema gemacht haben, sind eklektisch.

Da das erste Zuhause von Menschen die Gebärmutter und die unmittelbare Familie ist, wird im Film *Maia*, der Teil der Ausstellung ist, auch die Erfahrung der Geburt thematisiert. Reflektiert wird im Film *Transit* die „Berührungslosigkeit“ von Unorten des öffentlichen Raumes, die dafür geschaffen sind, so wenig wie möglich Zeit an ihnen zu verbringen und die menschliches Miteinander kaum ermöglichen. Wie bei Maskénada üblich, gibt es

auch einen pädagogischen Ansatz: Schüler/innen wurden zur Frage der *Heemecht* interviewt, ihre Antworten werden im Rahmen der Performance zu hören sein. Max Thommes zeichnet für den Sound und die Musik verantwortlich, Claire Wagener für die Dramaturgie, Sophie Mayer für die Kostüme, Ted Kayumba für die Videoinstallationen. Am 12., 13., 15. Dezember in der Bananefabrik in Bonneweg. ^{SP}

PATRIMOINE

Témoins de l'ombre

Un fil des siècles le site de Neimënster a été une abbaye, une prison, un hôpital militaire puis à nouveau une prison, avant de devenir le centre culturel que l'on sait. Il y a quarante ans la prison du Grund fermait ses portes, après des années noires. Les conditions de détentions avaient entraîné des révoltes en 1972. Elles ont poussé à une certaine prise de

conscience et à la construction d'un nouveau Centre Pénitentiaire à Schrassig en 1984. Aujourd'hui Neimënster lance un appel à témoins pour retrouver les récits de ce temps carcéral et les valoriser. Anciens détenus, agents pénitenciers, proches de détenus, avocats sont invités à partager leurs souvenirs pour que le plus grand nombre puisse découvrir, et ne pas oublier, les temps sombres de ce patrimoine architectural. contact@neimenster.lu ^{FC}

Les duettistes

IIII Marianne Brausch

Pascal Vilcollet et Valentin van der Meulen trompent la belle image. À la galerie Reuter Bausch



Vue d'ensemble
de l'exposition
avec le mur
d'esquisses

On se souvenait avoir vu Pascal Vilcollet dans trois expositions de groupe de la galerie Reuter-Bausch, une chaque année depuis l'ouverture. Valentin van der Meulen avait lui déjà bénéficié d'une exposition monographique en octobre 2022. Vilcollet et van der Meulen reviennent cette fois rue Notre-Dame pour un show en duo.

La raison en est toute simple : les deux artistes partagent le même atelier depuis dix ans. Sur les murs de la galerie, on retrouve ce dialogue dans la différence d'expression des deux

artistes, dans l'alternance systématique des tableaux dont la plupart sont des grands formats.

L'exposition *Classique barré* (le titre un jeu typographique du mot biffé d'un trait) réunit les compositions florales de Pascal Vilcollet et des nuages de Valentin van der Meulen. Le trait se rapporte plutôt à des exercices de ratures dans les cahiers d'esquisses de van der Meulen. Il l'utilise ici pour barrer, ou annuler, ce que l'on pourrait croire être des nuages classiques.

Classiques, ils ne le sont pas, bien que réalisés d'après des photos réalistes. Valentin van der Meulen superpose des couches et des couches de poudre de fusain, du fusain et de la pierre noire sur papier marouflé sur bois. Une technique qu'il manie avec un talent hors norme, écrivions-nous déjà en 2022 au sujet d'un triptyque : le reflet du soleil sur la mer. Son titre, *Image / objet – objet / image*, décrit bien l'utilisation de l'image comme objet de la peinture.

On n'a pas demandé à Valentin van der Meulen s'il connaissait le philosophe Paul Virilio (1932-2018), dont un des thèmes de travail est la catastrophe, mais les nuages de van der Meulen ont rapport à cela : l'avant ou l'après tempête dévastatrice, le nuage provoqué par l'explosion de la fusée Challenger. Ses ratures à la peinture à l'huile sont pour l'œil du spectateur, que cela le perturbe ou non, l'objet accidenté, qui vient rappeler à la réalité tandis qu'on pourrait se mettre à rêvasser à la belle image devant quelque cumulonimbus...

Sous *Classique barré*, il n'est cependant pas interdit d'y penser, puisqu'elle fait partie de l'histoire de l'art, cette idylle si souvent peinte aux siècles précédents, essentiellement dans des marines. Pascal Vilcollet dit sentir le besoin de revenir de manière cyclique à sa formation classique. Ses immenses bouquets (huile, acrylique, pastel sur toile), aux roses, tulipes, œillets et pivoines peints dans les tons luxuriants que leur a donnés la nature, éclaboussent de couleurs des compositions « comme on en faisait essentiellement au 18^e siècle. Jusqu'à devenir des compositions très lourdes, chargées à l'excès et du coup mal aimées », explique-il.

Lui aussi superpose des esquisses plus abstraites, à la texture épaisse (à l'huile), au minutieux travail détaillé. On observe aussi des esquisses plus fines (au pastel) comme des « regrets » derrière les bouquets opulents. Le fond est d'un bleu claquant, totalement hors d'usage à l'époque classique et des violets font penser à la décomposition prochaine des vivaces : ne sont-ce pas des natures mortes ? Valentin van der Meulen, son duettiste (ou duelliste ?) le coupe : « C'est beaucoup plus provoquant que de faire littéralement allusion au mal-être ambiant ». Affirmation ? Non. Question ouverte ? Certainement. Le travail pictural de Vilcollet et de van der Meulen est bien une réflexion contemporaine, *Classique barré* une exposition sur l'au-delà de la réalité de l'aspect physique de l'image. ●

Classique barré, Valentin van der Meulen et Pascal Vilcollet est à voir jusqu'au 14 décembre à la Reuter Bausch Art Gallery

Der „luxemburgische Theaterverlag“ geht in die zweite Runde

IIII Claire Schmartz

Vier Theaterstücke aus Luxemburg

Der zweite Band der *Theater*-Reihe mit einem Fokus auf Stücke aus Luxemburg von Hyde ist da – und zwar schon etwas länger. Die vier sehr unterschiedlichen Stücke auf Französisch und Deutsch, die 2000 sowie in den letzten drei Jahren uraufgeführt wurden, widmen sich sehr diversen Themen. Gemein ist ihnen höchstens, dass es sich vorwiegend um Monologe oder Nahezu-Monologe handelt, mit Nebenfiguren, die wenig agieren, beziehungsweise wenig sprechen. Stéphane Ghislain Roussel setzt sich in *Luonnollisesti (naturellement)* aus Sicht einer Schauspielerin – als Hommage an Marja-Leena Junker – mit der zeitgenössischen Gesellschaft und der Rolle der Frauen auseinander. Er beschwört sehnsuchtsvolle Bilder aus Finnland herauf, um den Kontrast zwischen „Zivilisation“ und Rückzug in die „Wildnis“ zu verdeutlichen. Marie Jungs *Poupette* thematisiert anhand der 96-jährigen Hauptfigur – einer Künstlerin und Widerstandskämpferin – poetisch, aber etwas dick aufgetragen, den Klimawandel und die Hierarchien in unserer Gesellschaft sowie Liebe, Beziehung und Bindungen.

Der zweite Band der Theater-Reihe ist weniger stark als der erste. Doch er weckt Erwartungen auf Band drei

Mandy Thiery untersucht in *Das Fenster*, dem vielstimmigsten Text, die Weltsicht und das Innenleben einer demotivierten, von der Jagd nach Internet-Ruhm getriebenen Jugend. Drei Jugendliche sind dabei, sich von ihrem Eltern-

haus zu emanzipieren, stellen ungewollt ihre Oberflächlichkeit zur Schau und entdecken ihre Sexualität. Bis eines Tages ein Fremder am Fenster auftaucht – ein moderner Peter Pan? Das Text hat Längen, die gewiss die Langeweile der Jugendlichen evozieren und auf der Bühne schauspielerisch gefüllt werden können. Es gibt hohle Gemeinplätze, aber auch lustige Momente voller Schlagfertigkeit. *Das Fenster* ist der der stärkste Text des Bandes.

Raoul Biltgens *Nachspiel* ist ebenfalls durchaus amüsant und spannend erzählt. In einem Nahezu-Monolog zweier Fotografen, die einander immer wieder ins Wort fallen oder sich widersprechen, wird ein Verbrechen nacherzählt, das beide nach einer Fotosession im Winter bezeugen können. Durch das Intro erinnert der Text an *Warten auf Godot*. Schnell wird jedoch klar, dass hier zwei Ulknudeln im Fokus stehen, die durch ihre Aussagen und ihre Verwirrtheit das Tempo der Handlung vorgeben. Weder ihre Erzählweise (die oft in unsinnige Wortwitze oder zusammenhanglose Seitenstränge abzweigt) noch ihre Konfusion scheint

unbedingt an den Charakter der Figuren gebunden, doch der Fluss ihres Berichts und sein komödiantisches Potenzial tragen den Text.

Insgesamt lässt der zweite Band der *Theater*-Reihe etwas von der Kunstfertigkeit, der sprachlichen und thematischen Dichte des ersten Bandes vermissen. Darin waren zum Beispiel Elise Schmit und Larissa Faber mit starken Texten vertreten, die neue Formen und relevante Themen spielerisch auskosteten. Die Reihe steckt noch in den Kinderschuhen. Es wird spannend zu sehen, welchen Weg der dritte Band einschlägt, sowohl thematisch als auch qualitativ, und welche Texte einen Platz darin finden werden. ●

Stéphane Ghislain Roussel, Mandy Thiery, Marie Jung & Raoul Biltgen: *Theater Théâtre Theatre Theater 2*. Französisch & Deutsch. Hyde 2024, 212 S. 17 Euro
Disclaimer: Die Rezensentin hat 2022 selbst einen Roman bei Hyde Éditions veröffentlicht

3,6 Quadratmeter Privatfläche

III | Frédéric Braun

Eine Ausstellung im Neimënster zeigt, wie kreative Architektur die Situation der Wohnungslosen verbessern kann

Noch bevor Corona die Obdachlosenzahlen weltweit in die Höhe schnellen ließ, hatten Daniel Talesniks Studenten an der Technischen Universität München sich im Rahmen eines Seminars mit der Frage beschäftigt, was Architektur zur Lösung der Wohnungslosigkeit beitragen kann. Acht Städte, Los Angeles – „Hauptstadt“ der Obdachlosen –, New York, San Francisco, Sao Paulo, Mumbai, Moskau, Shanghai und Tokio wurden dabei genauer untersucht. Städte, die man in Europa kennt, und die sich sowohl durch extremen Reichtum als auch durch extreme Armut auszeichnen.

Das Ergebnis war die Ausstellung *Who's next: Homelessness, Architecture and Cities*, die 2022 erst am Architekturmuseum der TU München gezeigt wurde und derzeit auf Einladung der Hilfsorganisation Inter-Actions und dem Luxembourg Center for Architecture (Luca) in Neimënster zu Gast ist.

Über Litfaßsäulen im Innenhof der Abtei Neimënster entfaltet sich das Narrativ der Ausstellung in verschiedenen Rubriken: Terminologie, Grundstückspreise, Immobilienmarkt sowie rechtliche Aspekte von Wohnungslosigkeit in der jeweiligen Stadt. Ein Glossar erklärt Begriffe und Worte.

Der chilenische Architekt Daniel Talesnik scheut nicht vor der Bezeichnung „Enzyklopädie“ zurück. Man habe es dem Besucher bewusst nicht einfach machen wollen. „Wir fordern das Thema der Wohnungslosigkeit für die Architekten zurück. Um Verantwortung zu übernehmen, zusammen zu arbeiten und ein besseres Verständnis für Wohnungslose zu fördern.“

Ein Foto aus Moskau zeigt eine obdachlose Person in einer Bushaltestelle. Die Bank, auf der sie sitzt, ist durch mehrere Armlehnen unterteilt. Ein gutes Beispiel für sogenanntes „feindliches Design“, wie man sie auch in Luxemburg, beispielsweise im Pescatore-Park begegnet. Städte wie London gehen noch weiter: Hier fügt man stellenweise Metallspitzen in den Boden ein, um zu verhindern, dass Obdachlose ihr Zelt dort aufschlagen.

An der gegenüberliegenden Innenhoffassade werden quantitative Angaben zu deutschen Städten wie Berlin, Hamburg, Essen und Düsseldorf sowie

Hart und widerstandsfähig sollte man in Luxemburg als Wohnungsloser sein, denn Alternativen zur Wak gibt es so gut wie keine

zu den lokalen Angeboten für Wohnungslose vorgestellt (das Tacheles in Berlin, das Hinz & Kunzt-Haus, das Hamburgs Straßenzeitung beherbergt). Die Bodenmarkierung in Form von 90 mal 200 Zentimeter großen Betten wurde beibehalten – in der hiesigen Wanteraktioun stehen die Betten kaum weiter entfernt voneinander als in der ehemaligen Münchener Bayernkaserne. Durchschnittlich ergeben sich daraus 3,6 Quadratmeter Privatfläche.

Zwar fällt die Ausgabe der Ausstellung im Neimënster etwas kleiner aus, sie wurde aber um einen Beitrag zu Luxemburg ergänzt, in dem unter anderem der kostenlose öffentliche Transport, das Pilotprojekt Couverture universelle de soins de santé und die Wanteraktioun im Besonderen erwähnt sind. Ein kurzer geschichtlicher Überblick benennt die Herausforderungen, denen Luxemburg sich gegenüber sieht.

Für einen weiteren, teilweise in der Salle Michel Delvaux untergebrachten Teil der Ausstellung hat David Talesnik mit seinen Studenten 19 architektonische Fallstudien beziehungsweise Best-Practice-Beispiele auf ihren zukunftsweisenden Anspruch sowie programmatische Charakteristika hin analysiert. Projekte die sich sowohl an Einzelpersonen als auch an Familien und Menschen mit besonderen Bedürfnissen richten. Denn eine Wohnung allein löst selten die Probleme von Wohnungslosen. Immer kommt es auch auf das betreuerische Angebot an. Dass dauerhaftes Wohnen dabei nicht abhängig gemacht werden soll von der Bereitschaft, eine Therapie zu beginnen, ist die ursprüngliche Idee hinter dem Housing-First Ansatz. Es gibt nun

einmal nicht das eine Profil und die Gründe, weshalb Menschen obdachlos werden, sind vielfältig: Mal ist eine Depression, mal eine Scheidung, mal Drogenkonsum, mal eine Persönlichkeitsstörung ausschlaggebend. Manchmal ist es all das zusammen. Dementsprechend gilt auch hier, dass es nur gerecht zugeht, wenn Menschen unterschiedlich behandelt werden. Und das ist kein Paradox.

Als vor fünf Jahren die Wanteraktioun (Wak) ihre neuen Räumlichkeiten auf Findel bezog, galt das Gebäude aufgrund der Verwendung von lokalem Buchenholz als Paradebeispiel für nachhaltiges Bauen in Luxemburg. Buchenholz gilt als besonders hart und widerstandsfähig. Hart und widerstandsfähig sollte man in Luxemburg auch als Wohnungsloser sein, denn Alternativen zu Not-schlafstellen wie der Wak, die sich im Innern unwesentlich von vergleichbaren Vorgängerbauten aus dem 19. Jahrhundert unterscheidet, gibt es so gut wie keine. Dicht an dicht reiht sich Etagenbett an Etagenbett, Schicksal an Schicksal. Auch geografisch liegt die größte Nachtunterkunft des Landes weitab der Hauptstadt, gleich hinter dem berüchtigten Centre de rétention – versteckt vor der öffentlichen Wahrnehmung.

Es ist aber auch nicht Sinn und Zweck einer Wanteraktion auf den Einzelnen einzugehen – das verhindert schon alleine die saisonale Betriebsdauer von November bis April. Primär dient die Wak dazu, Menschen vor dem Kältetod zu bewahren (und ginge es nach DP-Familienminister Max Hahn, nur jene Menschen, die seit mindestens drei Monaten im Land leben). Die Wak ist Übergangslösung, aber auch Dauerprovisorium, denn ohne Wohnperspektive auf dem krisengebeutelten Luxemburger Immobilienmarkt ist sie im Winter immer noch die sicherste Anlaufstelle. Und so verhilft das Wetter jedes Jahr der Politik zum Sieg über die Bedürfnisse des Einzelnen.

Dass es auch anders geht, zeigt die Notschlafstelle Vinzi-Rast-mittendrin in Wien, die ausführlich und mit Modell in der Ausstellung im Neimënster vorgestellt wird. Hier können nicht nur Wohnungssuchende und Obdachlose, sondern auch Studierende dauerhaft zusammenwohnen. Die Initiative geht auf den Architekten Alexander Hagner zurück, dem es gelungen war, einen Investor zum Kauf des denkmalgeschützten Gebäudes zu überreden. Einzigartig in ihrem Konzept,

beherbergt die Vinzi-Rast zudem ein Kaffee im Untergeschoss, wo die Bewohner auch noch Einkünfte erzielen können. Daneben gibt es eine Fahrradwerkstatt und ein Dachgeschoss, das für besondere Events vermietet wird. Die Betonung liegt auf Integration. Alexander Hagner hasst Projekte, deren architektonische Sprache die Menschen schon von vornherein trennt. In der Vinzi-Rast läuft der Kontext im Hintergrund ab. Besuchern dürfte also erst auf den zweiten Blick auffallen, dass es sich um ein soziales Projekt handelt.

Alain Linster, Mitbegründer des Lëtzeburger Architektur Musée, lobt dieses Konzept, das „leicht zu verstehen“ sei und auch in Luxemburg Anwendung finden könnte. Aber auch ein britisches Projekt aus niedlichen Reihenhäusern mit roten Ziegelsteinfassaden hat es ihm angetan. Im Zuge des Jugoslawienkriegs plante das Büro Flammang-Linster in den 90-er Jahren ein Projekt für wohnungslose Geflüchtete in Bonneweg, das allerdings von der Stadt Luxemburg abgelehnt wurde.

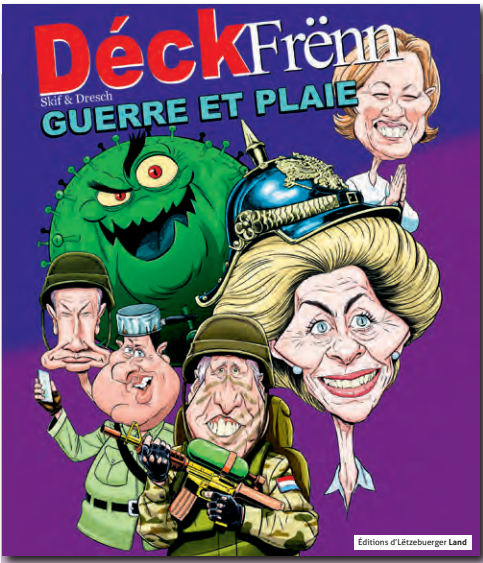
Ein weiteres Modell, das weltweit Bekanntheitsgrad erlangt hat und auch prominent auf dem Ausstellungskatalog beworben wird, ist Michael Maltzans Star Apartments-Komplex in Skid Row, Los Angeles, das aufgrund seiner großen Obdachlosenbevölkerung (von denen Los Angeles immerhin 75 000 zählt) traurigen Bekanntheitsgrad erlangt hat. Wie ein Palast ragt die gewagte Containerkonstruktion stolz und hoffnungsvoll ins Stadtbild hinein, ergreift das architektonische Wort und macht so sich und seine schutzbedürftige Bevölkerung zu einem unübersehbaren Faktor der Stadt.

Vor anderthalb Jahren jedoch stand der gemeinnützige Skid Row Housing Trust wegen finanzieller Schwierigkeiten vor dem Bankrott. Die Stadtverwaltung ließ das Gebäude unter Zwangsverwaltung stellen. Vergangenen Herbst wurden 17 Sozialwohnungen an einen Investor verkauft. Die erhoffte Verbesserung blieb aus. Stattdessen spart der neue Vermieter seit kurzem Hausmeister und Sicherheitsdienst ein. Seitdem klagen die Bewohner über Schmutz, Müll und Unsicherheit. Mit der Wiederwahl Donald Trumps ist die Zukunft solcher Anlagen noch ein Stück weit ungewisser geworden. Nicht von ungefähr versteht Daniel Talesnik die Ausstellung dann auch als Appell an Europa, seine Wohlfahrtsstaaten nicht bloß zu verteidigen, sondern weiter auszubauen. ●



„Feindliches Design“ soll Wohnungslose davon abhalten, auf Bänken zu schlafen

Fanny Allié



Les Éditions d’Lëtzeburger Land ont le plaisir d’annoncer la parution du livre

Déck Frënn Guerre et Plaie

par Skif & Dresch

L’album préfacé par le scénariste contient la suite (2021-2022) de la bande dessinée du même nom parue dans le *Lëtzeburger Land*.

Cet ouvrage commente l’actualité luxembourgeoise de manière satirique et se lit comme une chronique des événements de la politique luxembourgeoise.

En librairie et sur www.land.lu (rubrique «Livres»)





La fabrique d'une illusion érotique

IIII Loïc Millot

Art visuel par excellence, la peinture se tord en certain cas pour devenir tactile, flirtant paradoxalement avec la sensation du toucher, cet interdit longtemps disqualifié dans l'histoire des arts. Exposés en ce moment à la galerie PJ, les récents portraits chorégraphiques du Sud-coréen Ho Ryon Lee font jouer l'œil, véritable mirage haptique fait pour exciter les sens, exalter la vie. On y sent le plaisir que prend le peintre en croquant dans les moindres détails des corps féminins indolents, unique objet de ses portraits. Pour peindre, art de la main et du pinceau, il est parfois nécessaire de bander, à l'instar du héros du film *Ivre de femmes et de peinture* (2002) d'Im Kwon-taek inspiré de la vie du peintre Jang Seung-ub.

Pour mettre éros en scène, Ho Ryon Lee emploie avec virtuosité les moyens combinés de la photographie, de l'infographie et de la peinture.

Ses scènes de récréation féminine sont avant tout des objets de récréation pour l'artiste Sud-coréen. Ho Ryon Lee commence avec des séances photo en présence d'un modèle, puis les épreuves sont retravaillées à l'aide d'un logiciel de retouche, pour aboutir enfin à la touche du pinceau, de préférence à l'huile. Un processus hybride au cours duquel est construite une beauté idéalisée, fantasmée, offerte au désir, à la pulsion scopique d'un spectateur placé dans la position inconfortable du voyeur pris en flagrant délit d'arracher quelques moments d'intimité à ses proies. L'œil du spectateur se trouve souvent à hauteur d'orifices, lesquels, masqués ou floutés, s'imposent à nous au moyen de compositions insistantes et de poses suggestives pétries de clichés puisés à différentes sources de l'industrie culturelle asiatique principalement (mangas, publicité, teen-movies). Tout en étant fétichisé, le corps féminin est chez Lee anonymisé, car privé de la singularité d'un visage. D'où l'impression d'avoir affaire à chaque fois au même modèle, décliné à l'en-vi, le plus souvent sur un fond clair, aseptisé, sur lequel celui-ci se détache parfaitement. Exclusivement féminin, l'univers de Lee est clos, partiel, fantasmatique. Dans ce monde sans hommes, il y a toute place pour la masturbation et l'homosexualité féminine. On y entend murmures, chuchotements, rires et confidences amusées...

Les titres que Ho Ryon Lee donne à ses huiles sonnent comme un âpre retour au réel. Impersonnels, objectifs, cliniques, affublés de

Les titres révèlent cliniquement la fabrique de l'apparence par des procédés artificiels

chiffres (*Overlapping image 240221*, par exemple), les titres en révèlent cliniquement les coulisses, la fabrique de l'apparence par des procédés artificiels – images collées ou se chevauchant, notamment. Ho Ryon Lee s'emploie à redéfinir la peinture de portrait ; et il le fait en prenant soin d'éluider le visage, donnant corps paradoxalement à des portraits dépourvus de traits. Au visage, l'artiste substitue d'autres parties du corps (fesses, mains, pieds), dans des postures suggestives qui charrient leur lot de stéréotypes et de fétichismes, tout en étant rigoureusement chastes. Une perte de singularité qui permet à ses portraits de tendre à l'abstraction et l'universel. Lee réinvente l'art du portrait à partir des extrémités du corps, puisqu'il se décentre du visage pour mieux se focaliser sur les pieds, de façon qua-

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Notre cupidité va-t-elle saper la valeur de l'argent ?

IIII Jean Lasar

L'avarice qui a guidé les pays riches lors de la COP29 à Bakou a ceci de paradoxal qu'elle risque de contribuer, à moyen terme, à saper le crédit accordé à l'argent. Leur insistance à vouloir garder le plus possible d'argent pour eux-mêmes, au lieu d'aider résolument les pays les plus pauvres et les plus exposés à faire face à la crise climatique, pourrait avoir pour conséquence de le vider de sa substance. Nous vivons dans un monde où la croyance en l'existence de moyens monétaires stables pouvant fonctionner indéfiniment comme pivot central de l'organisation sociétale est tellement ancrée dans nos représentations collectives qu'il nous est extrêmement difficile d'imaginer un scénario où ce ne serait pas le cas. Il est temps de reconnaître que les impacts des événements météorologiques extrêmes et de l'effondrement du vivant, avec leurs conséquences déléteres sur le tissu civilisationnel, y compris sur notre capacité de nous mettre à l'abri et de nous nourrir, de nous soigner et d'éduquer nos enfants, menacent in fine ce que beaucoup considèrent comme garantie suprême de la pérennité de nos sociétés : la stabilité monétaire.

Lorsque la COP29 a convenu que les pays riches donneraient 300 milliards de dollars par an aux pays pauvres pour les aider à affronter les conséquences de la crise climatique et financer la transition de leurs économies, soit trois fois plus que la somme fixée en 2009, des économistes cités par le *Guardian* n'ont pas manqué de signaler que ce prétendu triplement de l'aide n'en était pas un parce que l'inflation n'avait pas été prise en compte. D'ici 2035, les montants promis auront probablement perdu quelque vingt pour cent de leur valeur, et les pays les plus pauvres et les plus vulnérables auront donc, par rapport aux engagements formels, des milliards en moins pour faire

face, analyse le journal. De plus, le retard pris pour s'engager à soutenir financièrement les pays du Sud a eu pour effet que leurs besoins ont considérablement augmenté depuis.

Cette alerte sur l'absence d'un correctif pour l'inflation est en soi légitime, mais elle est en même temps révélatrice d'un aveuglement collectif quant aux conséquences de la crise climatique. Elle relève de comptes d'apothicaires faisant mine de ne pas voir l'eau monter dans leur officine. Les cent milliards étaient insuffisants, le nouveau montant de 300 milliards l'est également. Dans le for d'une partie au moins des pays riches qui acceptent de les formuler, ces promesses de transferts financiers alimentent en réalité l'illusion qu'elles vont leur permettre de retarder l'incontournable abandon des énergies fossiles. Si la confiance en l'argent s'érode parce que celui-ci ne permet plus d'acquiescer les biens dont ils ont besoin pour vivre, les humains se retrouveront perdus sur une planète en ébullition. Les sommes alignées dans les serveurs des banques censées représenter leurs avoirs deviennent les vestiges d'un monde disparu, celui du « tout monétaire ». On ne parle pas ici d'inflation de monnaies faibles par rapport à des monnaies fortes, mais bien d'une perte globale du crédit accordé à l'argent qui affecterait, du fait de l'interdépendance des circuits financiers et monétaires, l'ensemble des devises. Il ne s'agit pas de suggérer que ces transferts financiers du Nord vers le Sud sont inutiles : ils sont indispensables. C'est leur insuffisance notoire qui est en cause.

Certes, même si les pays du Nord s'étaient accordés à garantir 1 300 milliards de dollars de transferts climatiques annuels, ainsi que l'exigeaient à Bakou les tenants d'une ambition forte, la portée de cette promesse aurait été limitée par l'absence de décisions contrai-

gnantes sur la réduction des émissions de gaz à effet de serre. La frilosité financière des pays industrialisés est en phase avec leur tendance fatale à l'inaction. Seul un engagement fort sur les deux tableaux, avec des transferts annuels immédiats en milliers de milliards de dollars et une abolition à marche forcée des énergies fossiles (le taux de réduction annuel préconisé par les scientifiques est désormais de dix pour cent), permet d'éviter les scénarios d'effondrement, dont il faut gager que le sacro-saint argent serait lui aussi victime.

Parviendrait-on dès lors à instrumentaliser la peur panique et la détestation qu'inspire l'inflation à tant de nos contemporains, sans doute à juste titre, pour la mettre au service d'un sursaut en faveur du climat ? S'ils se méfient de la valse des prix comme de la peste, ne devraient-ils pas s'inquiéter doublement du risque énorme pour la stabilité monétaire que représente la fuite en avant collective de l'humanité face à la crise climatique ? Pour l'heure, c'est, hélas, à l'exact opposé qu'on assiste. Aux États-Unis, la préoccupation des citoyens à l'égard du prix des biens de consommations courants a été un thème de campagne majeur. La campagne de Trump s'est avérée la plus efficace à ce poker menteur, et nombreux sont ceux qui estiment que cette efficacité a joué un rôle considérable dans sa victoire. Une victoire suprême du court-termisme et des faux-semblants, puisqu'à moyen terme, l'obstination de la future administration Trump à vouloir pousser à son paroxysme l'exploitation des gisements domestiques de gaz et de pétrole aura aussi pour effet, on peut hélas en être certain, de hâter précisément l'érosion monétaire honnie. Niez, tergiversez, procrastinez à tout va, mais ne vous attendez pas à ce que l'argent que vous chérissez tant survive à vos frasques ! ●

si arborescente, ou sur les fesses, qu'il restitue avec légèreté et un sens certain des coloris.

Non sans humour, l'artiste convoque des attributs vestimentaires connotés (culottes, bas) ainsi que d'autres moins attendus, tels que des chaussettes, qui lui servent à composer un étonnant ballet de pieds et de mains. Telle est l'étendue des arts que Lee mobilise malicieusement, jusqu'au plus haut registre de l'image sacrée. Les superpositions par lesquelles il décompose le mouvement de ses figures convoquent autant les chronophotographies de Muybridge que le montage cinématographique (le fondu-enchaîné). La danse est présente à travers les ballets de mains et de pieds que scénographie Ho Ryon Lee, qui rivalisent avec les extrêmes raffinements du maniérisme florentin et ses coloris acidulés. Les flanelles délicatement soulevées par des mains féminines peuvent évoquer le dispositif du Voile de Véronique, image achéiropoiétique au fondement de l'image chrétienne (Lee a étudié en Corée du Sud l'art occidental). Cela, d'autant plus que l'artiste ne laisse jamais sa signature apparente. Mélanges de temporalités et de cultures, les œuvres sensuelles de Lee nous rappellent que l'art est un espace de liberté. Peut-être le seul, en définitif, qu'il nous soit possible d'éprouver pleinement, à l'heure où celui-ci semble menacé de toutes parts. ●

Exposition *États hypnagogiques*, de Ho Ryon Lee, jusqu'au 7 décembre à la galerie PJ, Metz



Sven Becker

D'GEDICHT VUN DER WOCH

De Kapitän

IIII Jacques Drescher

„Je suis un Premier ministre capitaine très actif“
(Luc Frieden, *Paperjam*, 22.11.24).

En ass esou zefridden
A mengt ganz souverän:
„Ech schwammen ëmmer uewen;
Ech sinn de Kapitän.

Mäi Posten ass eng Éier;
Ech sinn do ganz aktiv,
An denkt iech: och de Juncker,
Dee kuckt mech net méi schif.

En hat mech uerg getrëppelt
A sot mir deemools krass:
„Du kenns zwar deng Finanzen,
Mee soss hues du keng lass.’

Dunn hunn ech him bewisen,
Dass ech aus an’rem Holz.
Ech hu geléiert grinsen
A platze bal vu Stolz.“

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
23.01.2025 10.00 heures

Intitulé :
Contrat d’assurance tous risques chantier a exécuter dans l’intérêt de la construction d’une auberge de jeunesse et structure administrative multifonctionnelle au pôle d’échange multimodal à Ettelbruck.

Description :
– Fourniture d’un contrat d’assurance tous risques chantier (TRC). Le contrat couvrira les sections 1 « Assurance de chose – dégâts et pertes », 2 « Assurance de responsabilités » et 3 « Dommages aux biens existants ».
La durée du contrat est de 43 mois, à débiter le 1^{er} septembre 2025. Les services sont adjugés à prix unitaires.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d’obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l’heure fixées pour l’ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402670



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Fourniture et Pose

Date limite de remise des plis :
07.01.2025 10.00 heures
Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg
Intitulé :
Lot serrurerie, réf. R7-1.

Description :
– L’exécution des travaux de serrurerie de 24 maisons unifamiliales à Berg.
Conditions d’obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des plis :
Le jour de l’ouverture avant 10.00 heures.
N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402685



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
10.01.2025 10.00 heures
Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg
Intitulé :
Lot façade, réf. KE2-18.
Description :
– L’exécution des travaux de façade de 2 immeubles résidentiels à Olm.

Conditions d’obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des plis :
Le jour de l’ouverture avant 10.00 heures.
N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402686

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des Ouvrages d’Art

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
05.02.2025 10.00 heures

Lieu :
Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Ponts et Chaussées
Division des Ouvrages d’Art
41-43, bd G-D Charlotte
L-1331 Luxembourg

Intitulé :
OA1135 remplacement des joints de chaussée.

Description :
– OA1135 remplacement des joints de chaussée.

Critères de sélection :

Conditions de participation :
– Critères de sélection (extrait non exhaustif) pour être considérés lors de l’examen des offres les soumissionnaires devront :
– Nombre minimal de 3 références pour des projets analogues et de même nature durant les dix (10) dernières années ;
– Les joints de chaussée proposées dans le cadre du projet doivent avoir l’agrément ETAG 032. La preuve de l’agrément est à remettre.

Conditions d’attribution:
Sur base du meilleur rapport qualité/prix, qui est évalué sur base des critères d’attribution ci-après :
– Prix de l’offre : 60% ;
– Qualité de la valeur technique : 20% ;
– Planning et organisation : 10% ;
– Présentation et qualité de l’offre : 10%.

Modalités visite des lieux/réunion d’information :
Visite des lieux obligatoire.
Date : Culée C0 du pont – Rue Gabriel Lippmann, L-5380 Munsbach le 13.12.2024 à 8.30 heures

Conditions d’obtention du dossier :
Les intéressés peuvent retirer les documents de soumission gratuitement sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu)

Réception des plis :
LIVRE I :
La remise électronique est obligatoire.

Autres informations :
La remise d’un DUME est acceptée.

Principales caractéristiques du marché :
– Remplacement des joints de chaussées existants ;
– Conception et mise en œuvre ;
– Travaux pour l’adaptation de la situation existante :
– Terrassements ;
– Hydrodémolition ;
– Dalles de transitions ;
– Étanchéités ;
– Enrobés ;
– Systèmes de retenue ;
– Évacuation des eaux ;
– Escaliers/chemins d’accès.
Début prévisible des travaux : printemps 2025
Délai exécution du chantier : 13.07.2025 – 14.09.2025

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402716

Le ministre de la Mobilité et des Travaux publics,
Yuriko Backes



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Fourniture et pose

Date limite de remise des plis :
10.01.2025 10.00 heures
Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck L-1852 Luxembourg
Intitulé :
Lot serrurerie, réf. KE2-18.
Description :
– L’exécution des travaux de serrurerie de 2 immeubles résidentiels à Olm.

Conditions d’obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.
Réception des plis :
Le jour de l’ouverture avant 10.00 heures
N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402719



Syndicat Intercommunal de Dépollution des Eaux résiduaire du Nord (SIDEN)

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
17.01.2025 10.00 heures

Lieu :
L’ouverture de la soumission aura lieu dans la salle des soumissions affichée à la réception du bâtiment administratif du SIDEN, à Blesbruck, L-9359 Bettendorf.

Intitulé :
Assainissement de la commune de Mertzig.

Description :
– U1179-18 Construction d’une station de pompage avec canalisation d’amenée à Mertzig (Zone industrielle)
Travaux de génie civil (lot 1) et d’équipements électromécaniques (lot 2).

Lots 1 : Intitulé : Génie civil
– Description : Travaux

Lots 2 : Intitulé : Équipements électromécaniques
– Description : Travaux

Critères de sélection :
– Effectif minimum en personnel de l’opérateur économique occupé dans le métier concerné : 50 personnes (lot 1) ;
– Nombre minimal des références pour des ouvrages analogues et de même nature : 3 références (lot 1 et lot 2) ;
– Chiffre d’affaires annuel minimum dans le métier concerné : 500 000 euros (lot 2).

Modalités visite des lieux/réunion d’information :
La visite des lieux est laissée à l’appréciation du soumissionnaire.

Conditions d’obtention du dossier :
Sous peine de nullité, les documents de soumission sont à télécharger sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont à remettre à l’adresse et dans la salle prévue pour l’ouverture de la soumission ou à déposer sur le Portail des marchés publics (www.pmp.lu) conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l’ouverture. Les offres sous forme papier doivent porter l’inscription « Soumission pour... ».

Autres informations :
Il s’agit d’une adjudication par lots séparés. Le début des travaux pour le lot 1 est prévu pour avril 2025 et le délai d’exécution est de 140 jours ouvrables. Le début des travaux pour le lot 2 est prévu pour avril 2025 et le délai d’exécution est de 265 jours ouvrables.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2402720

Le bureau du SIDEN :
Fernand Mergen, président ;
Romain Schroeder,
1^{er} vice-président ;
Georges Majerus,
2^{ième} vice-président ;
Marc Keilen, membre ;
Annie Nickels-Theis, membre.

d’LëtzebuurgerLand

Fondé en 1954 par Carlo Hemmer, édité par Leo Kinsch de 1958 à 1983. Hebdomadaire politique, économique et culturel indépendant paraissant le vendredi. Publié par les Éditions d’Letzeburger Land s.à r.l., R.C. B 19029,N° TVA LU 12 12 40 22. La reproduction des articles et illustrations est interdite sans l’accord écrit de l’éditeur. **Gérant** Stephan Kinsch (485757-1; land@land.lu). **Rédacteur en chef** Peter Feist (485757-24; pfeist@land.lu). **Rédaction** France Clarinval (485757-26; fclarinval@land.lu), Luc Laboulle (485757-28; llaboulle@land.lu), Stéphanie Majerus (48575735; smajerus@land.lu), Sarah Pepin (48575736; spepin@land.lu), Pierre Sorlut (485757-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (485757-30; bthomas@land.lu), **Mise-en-page** Pierre Greiveldinger (485757-34; pgreiveldinger@land.lu), **Photos** Sven Becker (485757-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (485757-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg **Courrier** Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 485757-1 **Fax** 496309 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d’Lëtzebuurger Land **Instagram** [letzeburger_land](https://www.instagram.com/letzeburger_land) **Impression** Editpress S.A. **Prix par numéro** 6,00 € **Abonnement annuel** 200,00 € **Abonnement étudiant/e** 95,00 € **Compte en banque** CCPLLULL : IBAN LU59 1111 0000 5656 0000

How do you spell Srebrenica?

IIII Jeff Schinker

Hugh Beech used to teach English in Kent, where he’s left behind his father, a recent widower, and a girlfriend he looks forward to cheating on in wild and unconventional Europe. To circumnavigate the mysterious ways, habits and customs as well as the indecipherable and rather chaotic behavioural codes of the Luxembourgish European school he now works in, Beech can only rely on his mentor Masterson, who treats him, literary references oblige, as a kind of English Lucien Rubempré. Mentor Mastersons’ prestige derives from past shenanigans and a passionate relationship with alcohol that have endowed him with just about the right amount of shadiness and roughness to come across as the student’s secret favourite – at least the male ones, to whom he seems to be ceaselessly quoting *Pulp Fiction*, Tarantino’s cult movie appearing as a sort of a running gag or a private joke over and over again during Leader’s fast-paced and frenzied novel.

Of course, cultural clashes await Beech, whose hopes of ridding himself of his loveless relationship will be fulfilled sooner than he could’ve expected: his colleague Ginevra, a French teacher with a reputation for cheating on her husband with mostly younger men, has set her sights on Hugh (whom she incidentally tells he’s number two on a list of “fuckable” people established by the female students).

As Ginevra kidnaps him for a romantic drive to a castle which inevitably leads to the two of them vigorously making love on the floor of what appears to be the chapel of said castle (the zaniness of the scene is somehow reminiscent of Pynchon’s *The Crying of Lot 49*’s opening chapter), under the severe gaze of a pious and “seemingly appalled” Virgin Mary, with surrounding “angels and saints scowl[ing] in judgment”, Beech feels like he’s finally arriving on the old continent. And while his native country lets itself be seduced into Brexit by liars, he enters a relationship with a manipulative woman, who treats him as the toyboy he lets himself be turned into.

Hugh eagerly anticipates the few moments of sexual ecstasy with his lover during encounters usually scheduled before or after her riding sessions with Fabrizio, her cherished horse who never seems to be far from Ginevra’s thoughts when riding her lover. But Hugh is also confronted with the school’s opaque organisation, the challenges of being or becoming rich in Luxembourg and one of his students’ insistence on getting advice on creative writing while confronting him in a pseudo-ingenue-naïve way with text interpretations all of which border on the erotic or the plain sexual.

After ridding himself of his stuck-up Englishness, growing a beard as well as the thick skin needed for confronting multinational European madness lingering on every corner, Hugh is ready for what will appear to be his ultimate *baptême du feu*: When he has to replace a hungover Masterson on a school trip to Strasbourg, at the heart of the European institutions, he experiences both a European epiphany as well as the pains of having to look after a bunch of horny teenagers eager to get smashed as soon as you look away for a second or two.

Lost Illusions

Into Babel, James Leader’s first novel for adults is a cautionary tale about Brexit disguised as a Balzacian coming-of-age narrative with Lodgian campus-novel vibes and an almost encyclopedic number of intertextual references, at times spelled out very clearly, in Beech’s discussions with his students, at times more discreet.

The novel could be read as an allegory on good old Europe. Leader relies on almost any national cliché you could think of – such as the Italian Mafiosi who want to bribe Beech into giving his son good grades; the seductive, cheating, polygamous French femme fatale or the preposterous Greek, all of them talking with thick accents that feature in the text – to convey his message in a humoristic yet earnest way: that while Europe may well be a variegated heap of wildly incompatible people, a chaotic hotpot of disparate national identities, a kaleidoscope of opinions and *modes de vie* – it’s

James Leader’s first novel for adults is a cautionary tale about Brexit disguised as a Balzacian coming-of-age narrative with Lodgian campus-novel vibes

still a worthy conglomerate, a union that has been founded against barbarism, that has grown out of the naïve thought that one can stand united against war, hatred, and genocide.

It might be imperfect and at times almost unbearably bureaucratic or even corrupt, but it’s also, as Churchill’s definition of democracy puts it, the least of all bad unions. Thus, Leader’s novel could be deemed a worthy companion piece to Robert Menasse’s *Die Hauptstadt*, an engaged novel about how demagogues instrumentalise the EU’s flaws to reengage in monadic and solipsist national identities, a rapport written not from the outside, but within the system of European structures, metonymized through the European School where Hugh ends up taking a stance against corruption and injustice.

Beech himself is torn between clinging to a union his native country is about to leave and its severe shortcomings:

a questionnaire left by Hugh’s predecessor Seamus Maccool sums up all the nefarious questions challenging the idea of a European project, targeting its problematic handling of the economy, pointing decisively at its repressed failures (“How do you spell Srebrenica?” asks Maccool) and its nation members criminal pasts, a list which then gets somehow outweighed by Hugh Beeches’ feeling of belonging he experiences in Strasbourg – two contradictory souls lie, *ach*, in the heart of Europe.

Two contradictory souls also lie in the heart of Leader’s novel: at times, Leader appears to be torn between the sheer freedom his zany narrative exudes, during which he emphasises European libertinage and permissiveness, and the moral stance he still wants to taint his novel with. Thus, there’s a moment where Masterson gets denigrated for having little empathy for feminist questionings, *Pulp Fiction* seemingly becoming a sort of codex for intellectual but exclusively boyish indie cinema, where Beech then jumps in as the good guy in favour of emancipation although his very own perception of femininity has just about covered every cliché of female desire: from the elderly voracious French woman he is shocked to find out is over 50 to the horny teacher-desiring teenager, not to mention the Eastern European secretary – at times, you can feel the male gaze trying to cover its tracks through a quick ticking-the-boxes feminist code of conduct. A case of having your feminist medal and eating it, too.

These are the moments at which *Into Babel* doesn’t work – when it tries to be both effortlessly funny (which it sometimes is) and moralistically essayistic (at which it also partially succeeds). Leader seems at times reluctant to follow his narrator into the fast-paced, incongruous cul-de-sac of its ending, somehow refraining from embracing its absurd end by adding the failsafe of a moralistic *Unterbau* that seems at times a tad obvious. Nonetheless, *Into Babel* remains an engaging read – at its best moments, it is a fast-paced and hilarious coming-of-age novel as well as a touching plaidoyer for the EU. As Leader’s novel itself, the EU might be imperfect, but, as literature itself, it’s one of the last bastions of peace, democracy, and tolerance in a world of crumbling values. ●

James Leader, *Into Babel*, Black Fountain press, 22 euro



The author
James
Leader

S

T

|

L

Make Christmas Great Again

IIII Cyril B.

land
06.12.2024

Quand on est allergique à la « magie » de Noël, réfléchir soigneusement aux cadeaux à offrir aux enfants de son entourage peut aider, paradoxalement, à passer ce cap difficile. Par exemple, imaginer le visage des parents du petit neveu lorsque celui-ci débarrera un AK-47 en plastique, un kit pour monter un katana, une maquette de char d’assaut ou un jeu vidéo consistant à dégommer du zombie, contribue à adoucir la saison des marchés de Noël, des films de Noël, des pulls moches de Noël et autres tortures saisonnières. Oui, la violence est fascinante, et j’ai moi-même un lointain souvenir d’un magnifique fusil mitrailleur avec bruitages et lumières, qui a longtemps entretenu mon imagination d’enfant. Finalement, asseoir son pouvoir sur une armée de figurines, décider du destin amoureux d’un groupe de poupées qu’on habille et déshabille à sa guise, ou jouer à gagner des millions de papier sur un jeu de plateau, ce sont toujours les plaisirs sadiques qui fonctionnent le mieux. Noël est une merveilleuse occasion pour réveiller le petit Donald Trump qui sommeille dans le cœur de chaque enfant !

Pour les plus petits, pas besoin de disposer du bouton rouge commandant l’arme nucléaire pour déclencher un cataclysme à l’échelle d’un foyer. Une bonne boîte de Lego est un bon moyen d’apprendre le plaisir de démolir les constructions du voisin, de s’habituer à vivre dans un monde où le plastique est roi, et de miner le sol avec des pièces anguleuses qui viendront se ficher sous la plante des pieds des parents, ce qui devrait suffire au démarrage d’une réaction en chaîne où les hurlements de chaque membre de la famille entretiennent les pleurs des autres. Pour l’éducation au sexisme, un passage dans le rayon d’une grande surface suffira à se convaincre que Noël est la fête de la tradition et du conservatisme : les cuisines miniatures sont à côté des troussees de maquillage alors que les petites voitures et les ateliers de bricolage sont rangés près des figurines militaires. Pour couronner le tout, si n’importe quel jeu de société permettra d’entretenir les talents de mauvais perdants qui ne demandent qu’à s’exprimer, choisir un classique « Jeu du menteur » ou un « Risk » développera des compétences qui ne s’apprennent bien qu’au détriment des plus faibles.

Pour les adolescents, qu’est-ce qu’un cadeau vraiment acceptable aujourd’hui ? Dans les années 2010, on pouvait penser qu’un drone était une superbe idée pour développer des talents de vidéaste, de photographe, de pilotage, voire simplement pour faire sortir de sa chambre quelque geek au teint pâle. Aujourd’hui, difficile de ne pas voir derrière le moindre quadrirotor une des armes les plus meurtrières des guerres modernes. Quand on voit ce que le Mossad a pu faire avec de simples « bipeurs » qui ont explosé par centaines au même moment, alors qu’ils ne sont dotés que d’une technologie rudimentaire, on réfléchit à deux fois avant d’offrir un iPhone ou une Apple Watch... Il suffit de se souvenir de la surprise générale causée par les tests LU-Alerte d’octobre dernier, qui ont fait retentir simultanément les portables de toute la nation, pour avoir un aperçu du cataclysme que causerait un détournement des appareils connectés.

Finalement, on serait presque tentés de se tourner vers des plantes vertes, pour développer chez les plus jeunes le sens du soin tout en capturant quelques grammes de carbone, ou des peluches d’animaux fabriquées dans des ateliers équitables, ou autres puzzles en bois éducatifs. C’est un pari à faire : soit ils vont trouver que vos cadeaux sont vraiment trop nuls, dignes d’un célibataire à chat sans enfant, soit cela va éveiller chez eux un intérêt au-delà de l’instinct primaire. C’est finalement un assez bon test. Éventuellement, on peut tenter le « bon pour une sortie piscine et pizza » mais cela va impliquer un investissement personnel de votre part.

Payer de sa personne, plutôt que sortir la carte bleue, c’est peut-être bien cela le nouveau modèle, surtout si c’est de manière volontaire. Avec les nouvelles technologies, il y a fort à craindre que nous soyons nous-mêmes devenus des jouets manipulés par les algorithmes, entretenus dans nos bulles algorithmiques, soumis au dogme de l’influence plutôt qu’à celui de l’intelligence. Bref, Noël, cette année encore, ça sent le sapin. ●



Des boîtes de jeu où le plastique est roi

L’ENDROIT

Maison B

On y a connu le Boos K’fé, rebaptisé Boos tout court, avec ses soirées endiablées et ses brunchs les pieds dans le sable. Mais les plats servis n’étaient pas vraiment le motif pour se déplacer à Bridel.



Cette époque est révolue : Clovis Degrave et Aline Bourscheid, déjà à la tête de l’Hostellerie de Grünwald et de la Chef’s Table, ont transformé l’endroit en un restaurant de très bon aloi. Le nom Maison B rappelle la localisation au Biergerkraiz, l’ancien nom ou l’esprit de brasserie. La carte reflète bien ce choix avec des classiques comme le vol au vent (avec supplément ris de veau pour les amateurs), une wäinzoossiss de chez Kaiffer, un poulet rôti à partager, ou des fruits de mer. Quelques plats originaux traduisent la qualité que le chef veut insuffler à l’établissement

comme les paccheri au homard, le gravlax de bœuf épicé à la sauce estragon ou le crudo de daurade au citron et ail noir. Les beaux volumes existants ont été respectés, avec un ajout de couleurs chaleureuses. FC

LE PRODUIT

Mysa

Les boissons sans alcool connaissent un succès croissant, notamment auprès des jeunes. Ces alternatives sont souvent très sucrées, bourrées d’additifs artificiels

ou trop enfantins. D’où l’idée de trois jeunes luxembourgeois issus de domaines professionnels différents (marketing, finances, design) de lancer leur propre produit « raffiné, cool, premium, sain, pour adulte et sans alcool », comme résume une des fondatrices, Liz Breuer. Avec leur start-up Ultra Sound Liquid, ils ont passé deux années à peaufiner leur formule et à trouver un producteur. Quatorze ingrédients entrent dans cette préparation fabriquée dans le nord de l’Italie. On y trouve notamment du raisin blanc et de la grenade pour la sucrosité, des agrumes pour l’acidité, du

thym et du pin pour le côté herbacé, de la tomate pour la profondeur umami, du chinotto pour l’amertume et du piment pour un petit coup de peps en fin de bouche. Le tout est agrémenté de fines bulles pour un côté festif et élégant. Le nom choisi, Mysa, est un concept suédois qui peut se traduire par « confortable, cosy ». Pour le lancement, les fondateurs se sont volontairement concentrés sur de événements pointus comme la Luxembourg Art Week ou une soirée électro d’Ultraschall. Après le Luxembourg, l’équipe veut élargir la distribution, d’abord à la France et la



Belgique. « Nous voulons être au monde de la culture ce que Red Bull représente dans le domaine des sports extrêmes », ambitionne la jeune équipe. FC

PRINTED IN LUXEMBOURG